

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Nachdem das medial erzeugte Bild des Weltbades dargestellt wurde, rückt nun der Blick auf das reale Baden-Baden. Zuerst wird die zentrale Bedeutung der Eisenbahn für die deutsch-französische Beziehungsgeschichte der Stadt herausgearbeitet. Anschließend werden am Beispiel dreier während der Bénazet-Ära entstandener öffentlicher Gebäude die Auseinandersetzungen um den geeigneten Architekturstil als ein zwar konfliktäres, aber in Hinblick auf Transfer und Austausch gleichwohl sehr fruchtbares Kapitel dieser Beziehungsgeschichte betrachtet. Der letzte Abschnitt widmet sich den Bereichen Hotellerie, Gastronomie und Handel. Hier stehen Fragen nach französischen Einflüssen einerseits und der Bewahrung oder Durchsetzung regionaler Elemente andererseits sowie, damit verbunden, nach Phänomenen des Austauschs oder Transfers, aber auch nach eventuellen Konflikten, im Fokus.

3.1 Anreise

»Tout à coup, le progrès fait un miracle; il met Paris sur le Rhin avec un trait d'union de fer. [...] Le voyage se fait promenade. Il n'y a plus de kilomètres, il y a des buffets. On revêt le matin un costume de bal à Paris, et on danse le soir à Bade«¹. Diese Zeilen über die Bedeutung der Eisenbahn für die Verbindung zwischen Paris und Baden-Baden stammen aus der 1862 erschienenen Chronik »Les trois âges de Bade« von Joseph Méry. Das Bad stand damals im Zenit seines Erfolges und ein Jahr zuvor hatte hier die Eröffnungsfeier der ersten festen Brücke über den Oberrhein stattgefunden. Sie verband Straßburg mit Kehl, Frankreich mit Deutschland und Paris noch enger mit seiner Sommerhauptstadt. Die Fertigstellung der Brücke war der Höhe- und vorläufige Endpunkt einer Entwicklung, die etwa dreißig Jahre zuvor begonnen hatte – zu einer Zeit, als das schnellste Transportmittel noch die Postkutsche war, die für die Strecke Paris-Baden-Baden mehr als zwei volle Tage und Nächte benötigte.

¹ Joseph MÉRY, Les trois âges de Bade, in: Illustration de Bade, 4.8.1862.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Im Folgenden wird der Einfluss der ersten industriellen Verkehrsrevolution auf Baden-Baden und insbesondere dessen Anbindung an Frankreich im Allgemeinen und an Paris im Besonderen untersucht. Dabei werden nicht nur die wesentlichen Etappen der Entwicklung und ihre messbaren Auswirkungen nachgezeichnet, sondern auch ein Blick auf die begleitende mediale Aufbereitung und die damit verbundene Diskussion auf beiden Seiten des Rheins geworfen.

Obwohl die buchstäblich bahnbrechenden Folgen der Erschließung Europas durch die Eisenbahn für das Badereisen und umgekehrt die Bedeutung der entstehenden Modebäder für das neue Transportwesen in der einschlägigen Forschung erkannt und gelegentlich auch hervorgehoben werden, sind monografische Gesamtdarstellungen oder Fallstudien nur sehr begrenzt vorhanden². Keine davon befasst sich mit Baden-Baden, dessen Fall sich indessen als ausgesprochen vielseitig und ergiebig erweist. Die folgende Untersuchung beschränkt sich auf jene Aspekte und Entwicklungen, die für die deutsch-französische Beziehungsgeschichte Baden-Badens von Bedeutung sind.

3.1.1 Rheinschifffahrt und badische Staatsbahn

»Wer das gegenwärtige Treiben der rheinischen Dampfschifffahrt mit ansieht, muß glauben, auf der Rheinstrecke zwischen Köln und Straßburg sei der Weltverkehr concentrirt«³, war im Juni 1839 in der »Zeitung für die elegante Welt« zu lesen. Bis zu zwölf Schiffe täglich waren inzwischen auf der seit 1834 von der Kölner Gesellschaft bedienten Strecke im Einsatz. In Köln und Düsseldorf bestand Anschluss an Verbindungen nach Rotterdam, Amsterdam, Antwerpen, Hamburg und London. Von Straßburg aus konnte man ebenfalls per Dampfschiff nach Basel gelangen. Reisende nach Baden-Baden gingen in Iffezheim von Bord, von wo aus sie in »elegante[n] Wagen« und auf »gut gebaute[n] Straßen« die verbleibenden zehn Kilometer zurücklegten⁴. Durch das Dampfschiff wurde Baden-Baden, mit den Worten Eugène Guinots, zur »voisine de la Belgique et de l'Angleterre«⁵. Tatsächlich stieg die Anzahl englischer Kurgäste zwischen 1830 und 1840 um fast 125 Prozent, während die Gesamtzahl der

² Vgl. Paul GERBOD, *Loisirs et santé*, S. 100–103; Michael HASCHER, *Modebäder und Eisenbahn. Zur Frage des Beitrags der Technikgeschichte zum möglichen Welterbestatus europäischer Kurstädte*, in: EIDLOTH (Hg.), *Europäische Kurstädte*, S. 159–172.

³ Correspondenz. Aus Mainz, in: *Zeitung für die elegante Welt*, 21.6.1839.

⁴ Deutschland (Vom Oberrhein, 18. Sept.), in: *Münchener Politische Zeitung*, 23.6.1834.

⁵ GUINOT, *L'été à Bade (1845–1846)*, S. 7.

Gäste mit über 91 Prozent ebenfalls stark zunahm⁶. Dies lässt sich unter anderem durch die englische Rhein-Euphorie erklären, die durch das Dampfschiff wieder in Mode kam⁷. Der Zuwachs französischer Gäste blieb mit nur knapp 27 Prozent in diesem Jahrzehnt vergleichsweise gering, wobei ihre Anzahl schon 1830 mit 2999 Personen relativ hoch gewesen war. Immerhin konnten Straßburgerinnen und Straßburger, die stets einen bedeutenden Anteil der Fremden ausmachten, nun bis Iffezheim das Dampfschiff nutzen. Für Anreisende aus Paris hingegen stellte der Flussweg zunächst keine Alternative zur langwierigen Kutschenfahrt dar, die sich erst durch die Etablierung des zweiten neuen Verkehrsmittels, der Eisenbahn, ergeben sollte.

Im Großherzogtum Baden stand der Bau einer Eisenbahnverbindung zwischen Mannheim und Basel schon seit Beginn der 1830er-Jahre zur Diskussion⁸. Der »großherzoglich bad. Commerzienrath« Ludwig Newhouse, der den Vorschlag erstmals öffentlich zur Sprache brachte, führte in seiner Denkschrift neben handelsökonomischen Aspekten auch »die belebtere Circulation der Menschen« an und nannte als Beispiel die bessere Erreichbarkeit Baden-Badens von Frankfurt und Basel aus⁹. Zwei Jahre später vertrat der bekannte Ökonom und Eisenbahnpionier Friedrich List dieselbe Ansicht und prophezeite mit über die deutschen Grenzen hinausreichendem Blick, dass »die Menge der Fremden aus allen Gegenden von Europa« noch deutlich zunehmen würde, »wenn man von Paris, Hamburg und Berlin in ein bis zwei Tagen dieses schöne Land erreichen [...] kann«¹⁰. Als Landtag und Regierung schließlich im Frühjahr 1838 ein Gesetz über die Herstellung der Strecke auf Staatskosten verabschiedeten, waren derartige Motive jedoch weniger relevant als »die Furcht, von dem linken Rheinufer überflügelt zu werden«¹¹. Dieser Konkurrenzdruck war durch

⁶ Zur Entwicklung der Gästezahlen vgl. hier und im Folgenden FRECH, Der Kurort Baden-Baden, S. 35–39, 47, sowie ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 69, 93.

⁷ Zum Einfluss der Dampfschiffahrt auf den englischen Rheintourismus vgl. Horst-Johannes TÜMMERS, Rheinromantik. Romantik und Reisen am Rhein, Köln 1968, S. 66 f.

⁸ Zur Vorgeschichte des Baus der badischen Staatsbahn vgl. Wolfgang von HIPPEL, Gut Ding will Weile haben. Teil 1: Die Eisenbahnpläne von Ludwig Newhouse und Friedrich List und die Reaktion von Regierung, Landtag und Öffentlichkeit, in: DERS. u. a. (Hg.), Eisenbahn-Fieber. Badens Aufbruch ins Eisenbahnzeitalter, Ubstadt-Weiher 1990, S. 35–59.

⁹ Ludwig NEWHOUSE, Vorschlag zur Herstellung einer Eisenbahn im Großherzogthum Baden, von Mannheim bis Basel und an den Bodensee, Karlsruhe 1833, S. 21.

¹⁰ Friedrich LIST, Memoire die Eisenbahn von Mannheim nach Basel betreffend, o. O. 1836, S. 3 f.

¹¹ Wilhelm Ludwig VOLZ, Die Behandlung des Eisenbahn-Bauwesens im Grossherzogthum Baden, in: Zeitschrift für die gesammte Staatswissenschaft 1 (1844), S. 83–131, hier S. 93.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

das elsässische Projekt zur Erbauung einer Strecke zwischen Basel und Straßburg entstanden.

Die Bauarbeiten an der insgesamt 270 Kilometer langen Strecke, die noch heute zu den meistbefahrenen im Netz der Deutschen Bahn zählt, begannen im September 1838 in Mannheim und wurden 1855 in Basel abgeschlossen. Der Anschluss von Baden-Oos erfolgte am 1. Mai 1844. Oos lag damals noch außerhalb der Kurstadt und wurde erst 1928 eingemeindet. Obwohl die Entfernung zum Zentrum nur knapp 4,5 Kilometer betrug, wurde die fehlende Schienenverbindung nach Baden-Baden schon nach zwei Monaten als unzumutbar empfunden:

[A]us den eleganten oder doch geräumigen Wagen erster und zweiter Classe mit denen man auf der Eisenbahn gekommen, wird man in enge Omnibus übergepfercht, und während man bis dahin rasch und mit geschonter Toilette gefahren, langt man von Oos ab langsam, unbequem, gepreßt, zerknittert und mit ganzen Schichten von Staub überstreut in Baden an¹².

Infolge zweier Petitionen der Gemeinde und eines Antrags der Landstände stimmte die Regierung im Spätsommer 1844 der Einrichtung einer Zweigbahn von Oos nach Baden-Baden zu, und die einspurige Linie konnte bereits in der folgenden Saison in Betrieb genommen werden. Damit zählt Baden-Baden nach Bath und Wiesbaden – beide 1840 – zu den am frühesten an das Bahnnetz angeschlossenen europäischen Kurorten¹³.

Bereits im Juni 1844 war außerdem die rund zwölf Kilometer lange Seitenbahn von Appenweier nach Kehl dem Verkehr übergeben worden. Sie sollte die Verbindung nach Straßburg herstellen, das allerdings nur über eine seit 1816 bestehende Pontonbrücke erreicht werden konnte, die für die Eisenbahn nicht befahrbar war. Bei den Debatten der Landstände über die Streckenführung dieser Seitenbahn hatte der Personenverkehr zwischen Baden-Baden und Straßburg eine entscheidende Rolle gespielt¹⁴. Mit im Sommerdienst täglich neun Verbindungen in beiden Richtungen zwischen Appenweier und Kehl und zehn bis elf Verbindungen zwischen Oos und Baden-Baden stellten die beiden Seitenbahnen dann auch tatsächlich die meistbefahrenen Strecken der badischen Eisenbahn dar¹⁵. Die in den Monaten Mai bis Oktober erhöhte Personenfre-

¹² Deutschland. Gr. Baden – Karlsruhe, in: Allgemeine Zeitung, 30.6.1844.

¹³ HASCHER, Modebäder und Eisenbahn, S. 161, Tabelle 1.

¹⁴ Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1838), II. Kammer, Protokollheft, S. 287f.

¹⁵ Die entsprechenden Angaben und Statistiken finden sich in den Nachweisungen über den Betrieb der großherzoglich badischen Eisenbahn, hg. von der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen, Karlsruhe 1844–1871.

quenz sowie die in diesem Zeitraum erheblich gesteigerten Einnahmen aus Gepäck- und Equipagentransport lassen vermuten, dass es sich bei vielen Passagieren um gut situierte Badereisende handelte. Die Zunahme französischer Gäste in der Saison 1845 um 65 Prozent gegenüber dem Jahr 1840 legt außerdem nahe, dass unter diesen in der Tat viele aus dem Elsass kamen. Die neue Verbindung zwischen Straßburg und Baden-Baden verkürzte die Reisezeit gegenüber den traditionellen Verkehrsmitteln um fast die Hälfte, von sechs auf dreieinhalb Stunden, und reduzierte den Fahrpreis im Falle des Stehwagens auf 42 Kreuzer, was nicht einmal einem Drittel des üblichen Kutschfahrttarifes entsprach¹⁶. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang außerdem Tagesgäste, die in Baden-Baden nicht in der Fremdenliste registriert und somit auch nicht in den Frequenzstatistiken berücksichtigt wurden. Auch sie kamen nun besonders an Sonn- und Feiertagen verstärkt aus dem Elsass über die Grenze: »Vor einem Jahre noch hieß der Weg von Straßburg nach Baden eine Reise«, bemerkte Wilhelm von Chézy im Sommer 1844, »heutzutage sagt eine schöne Straßburgerin ihrem Mann, sie wolle die kranke Base besuchen, und kommt Abends von einem Stelldichein in Baden zurück«¹⁷. Ein erster Effekt des badi-schen Eisenbahnbaus im Hinblick auf Baden-Badens Verflechtung mit Frankreich bestand also darin, dass dieses nunmehr vollends zu dem »Saint-Cloud de Strasbourg« wurde, als das es Gérard de Nerval in Anspielung auf den vor den Toren von Paris gelegenen Vergnügungsort der französischen Hauptstädter bereits 1838 wahrgenommen hatte¹⁸. Doch auch für Pariser verbesserten sich die Reisemöglichkeiten im Laufe der 1840er-Jahre zusehends.

In der Zwischenzeit hatten französische Postkutschendienste ihr Streckenangebot erweitert und boten nunmehr Alternativen zur traditionellen Route an, die über die Champagne und Metz führte. Die neuen Strecken passierten, wie später auch die Ostbahn, Nancy und legten die Distanz Paris-Straßburg im besten Fall innerhalb von 33 Stunden zurück. Im Jahr 1846 eröffnete sich schließlich die Möglichkeit, auf die Postkutsche vollständig zu verzichten. Dank des Anschlusses der französischen Nordbahn an das belgische Netz, das seit 1843 mit der rheinischen Bahn verbunden war, bestand nun erstmals eine durchgehende Schienenverbindung zwischen Paris und Köln. Von dort aus ging es mit

¹⁶ Vgl. Emil BÜRGER, *Deutschlands Eisenbahnen im Jahr 1845*. Nach offiziellen Berichten der respectiven Eisenbahn-Directionen und andern zuverlässigen Quellen bearbeitet, Karlsruhe 1845, S. 19, und *Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden* (1838), II. Kammer, Protokollheft, S. 298.

[Wilhelm von CHÉZY,] *Korrespondenz-Nachrichten*. Baden-Baden, August, in: *Morgenblatt für gebildete Leser*, 24.8.1844.

¹⁷ Ibid.

¹⁸ NERVAL, *Lorely*, S. 460.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

dem Dampfschiff rheinabwärts nach Mannheim, dem Startbahnhof der badischen Hauptlinie. Eugène Guinot empfahl seiner Pariser Leserschaft in der Erstausgabe von »L'été à Bade« diese Route für die Rückreise: »On va de Bade à Paris par cette voie rapide, tantôt sur terre et tantôt sur l'eau; [...] vous étiez à Bade avant-hier, et vous vous promenez aujourd'hui sur le boulevard des Italiens, après avoir contemplé le magnifique panorama que le Rhin déploie sur ses bords, et traversé la Belgique d'une frontière à l'autre«¹⁹. Wie später Méry bediente sich Guinot des Motivs der Schrumpfung des Raumes durch die Eisenbahn, um Baden-Baden und Paris einander näherzubringen. Allerdings war die Zeitangabe, man könne »vorgestern in Baden-Baden, heute in Paris« sein, etwas übertrieben, denn laut dem »Guide Richard« dauerte diese Tour tatsächlich 64 Stunden²⁰.

Nach einem Einbruch der Fremdenfrequenz in den Revolutionsjahren 1848 und 1849 konnte Baden-Baden in der Saison 1850 wieder einen Anstieg französischer Gäste verzeichnen, der die Zahlen von 1845 um 50 Prozent übertraf, während die Gesamtzunahme nur knapp fünf Prozent betrug. Ursächlich für diese Entwicklung waren unterschiedliche Faktoren, darunter die erhöhte Aufmerksamkeit, die Baden-Baden nun in französischen Medien zuteilwurde. Aber auch die im Laufe der 1840er-Jahre wesentlich verbesserten und vielfältigeren Verbindungen zwischen Paris und seiner aufstrebenden Sommerhauptstadt spielten eine entscheidende Rolle. In den folgenden Jahren sollte dies noch stärker der Fall sein und Eugène Guinot mit seiner Prognose recht behalten, dass »quand le chemin de fer entre Paris et Strasbourg sera terminé, on se rendra de Paris à Bade du jour au lendemain, – et Bade sera plus que jamais la reine de l'été«²¹.

3.1.2 Die Eisenbahnlinie Paris-Straßburg

Wie die Rheintalbahn in Baden waren in Frankreich Planung und Bau der Linie Paris-Straßburg bereits seit den 1830er-Jahren Gegenstand politischer Debatten. Erst 1842 fiel eine endgültige Entscheidung über die Durchführung des Projekts und es dauerte weitere drei Jahre, bis die Streckenführung festgelegt und im Dezember 1845 die Compagnie du chemin de fer de Paris à Strasbourg gegründet wurde. Ein Hauptziel des Vorhabens war die Verbesserung der Handelsbeziehungen und der Postkommunikation zwischen Frankreich und den deut-

¹⁹ GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 267.

²⁰ Vgl. RICHARD [pseud.], Guide classique du voyageur en Europe, Paris ²1852, S. 6.

²¹ GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 267.

schen Staaten²². Anlässlich der Eröffnung der Gesamtstrecke am 18. Juli 1852 sprach der Straßburger Korrespondent der »Allgemeinen Zeitung« von einer »Belebung und Hebung des Verkehrs« sowie von »gegenseitigem Austausch friedlicher Eroberungen zwischen Frankreich und Deutschland«. Er betonte auch die Bedeutung für den Tourismus, denn in »kaum vierzehn Stunden wird es dem Pariser möglich sein, das liebliche Baden-Baden zu erreichen«²³. Eugène Guinot verkündete die frohe Botschaft in der aktualisierten Auflage seines Reiseführers:

Par cette voie, on a résolu le problème de partir de Paris pour Bade après le dîner, à huit heures du soir, et, après avoir passé une bonne nuit dans de confortables voitures où l'on dort comme dans son lit, d'arriver le lendemain à Bade pour déjeuner. Ou bien encore on part de Paris le matin, à sept heures et demie, et au bout de la journée, à neuf heures du soir, on soupe à Bade²⁴.

Durch den Einsatz von Schnellzügen konnte die Reisedauer bis 1858 auf zwölf und im besten Falle sogar elf Stunden verkürzt werden²⁵. Allerdings sind diese Angaben mit Vorsicht zu betrachten, da sie oft aus Werbeanzeigen oder Reklametexten stammen. Auch die Angaben in »L'été à Bade« sollten aus diesem Grund kritisch betrachtet werden. Besonders das dreifache Umsteigen in Straßburg, Kehl und Oos, bei dem bis zu fünf Stunden zwischen Ankunft und Anschluss vergehen konnten, kostete Zeit und machte die Reise weniger komfortabel, als es bei Guinot den Anschein hatte. Verlässlichere Quellen sind Reiseberichte, die damals in der Regel zuerst in Periodika veröffentlicht wurden. Sie enthalten kritische Bemerkungen und zeigen gleichzeitig, wie schnell sich zeitgenössische Reisende an den zunehmenden Komfort gewöhnten. Ein Beispiel hierfür ist der Journalist Xavier Aubryet, der 1857 aus Paris anreiste und feststellte:

J'ignore s'il y a beaucoup plus de dix lieues de Strasbourg à Bade, mais ce que je sais, c'est qu'on met près de trois heures pour faire cette enjambée. Ciel! quels chemins de fer, car ils sont trois! [...] Cette locomotive d'écrevisse semble plus pénible encore au sortir de la célérité française. Comment Bade, ce paradis d'été, n'a-t-il pas un chemin de fer à lui au lieu de ce rail-way de

²² Vgl. zur Relevanz der deutsch-französischen Beziehungen bei der Diskussion über den Bau der Linie Charles Henri SCHATTENMANN, *Chemins de fer et canaux. Pétition présentée à la Chambre des députés et à la Chambre des pairs, le 4 mars 1838*, Straßburg 1838.

²³ Die Paris-Straßburger Eisenbahn, in: *Allgemeine Zeitung*, 20.7.1852.

²⁴ Eugène GUINOT, *L'été à Bade*, Paris 1868, S. 227.

²⁵ Vgl. *Service d'été sur le chemin de fer badois*, in: *Illustration de Bade*, 3.6.1858.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

pièces et de morceaux? On n'ose pas fermer l'œil dans un waggon badois, on a peur de se réveiller en Prusse ou dans le Nassau²⁶.

Solche Unannehmlichkeiten waren zwar lästig, hielten die Reisenden aber nicht ab. Zwischen 1850 und 1855/56 erlebte die Stadt einen letzten sprunghaften Anstieg der Gästezahlen um 37 Prozent, wobei Französinen und Franzosen mit knapp 55 Prozent ein weiteres Mal den höchsten Zuwachs verzeichneten. In der anschließenden Glanzperiode pendelte sich die durchschnittliche Fremdenzahl pro Saison bei etwa 48 000 ein. Zwar waren Gäste mit deutscher Herkunft nach wie vor in der Mehrheit, jedoch betrug der gesamte Anteil ausländischer Besucherinnen und Besucher durchschnittlich 59,5 Prozent. Davon stammte etwa die Hälfte aus Frankreich, was 28,5 Prozent der Gesamtfrequenz entsprach. Im Jahr 1860 wurde die Liste der »fünf häufigsten Herkunftsorte« der Baden-Badener Gäste von Paris angeführt, gefolgt von Straßburg, Karlsruhe, Frankfurt und Berlin²⁷.

Wie Baden-Baden von den französischen Eisenbahngesellschaften, so profitierten diese von der Beliebtheit Baden-Badens. In Frankreich selbst entwickelten sich ähnliche Wechselwirkungen nur allmählich, und erst ab 1854 wurden die inländischen Badeorte erschlossen. Das während des Zweiten Kaiserreichs bedeutendste französische Bad, Vichy, musste sogar bis 1862 auf seinen Bahnanschluss warten. In der Zwischenzeit stieg die Anzahl der täglich auf der Strecke Paris-Straßburg verkehrenden Züge sukzessive an, von anfangs drei bis hin zu sechs und sieben Verbindungen täglich in einer Richtung in den 1860er-Jahren. »Les communications entre Paris et Bade sont très-multipliées, grâce au service ordinaire du chemin de fer de l'Est et aux trains supplémentaires et de plaisir qui sont organisés toutes les fois que le besoin s'en fait sentir, en vue de la convenance du public«²⁸, erklärte 1865 der Pariser Sport- und Reisejournalist Eugène Chapus. Die hier erwähnten »trains de plaisirs« hatte die Compagnie du chemin de fer de Paris à Strasbourg, die 1854 in der Compagnie des chemins de fer de l'Est aufging, in Übereinkunft mit der Compagnie des chemins de fer du Nord bereits 1852 eingeführt. Diese erstmals 1847 eingesetzten und dann im Zweiten Kaiserreich besonders verbreiteten Sonderzüge verkehrten während der Badesaison, an Wochenenden oder auch zu besonderen Anlässen zu ermäßigten Tarifen und trugen maßgeblich zur Demokratisierung des Reisens bei. In Kooperation mit der Rheinischen Eisenbahn-Gesellschaft, den Badischen Staatseisenbahnen sowie der Kölnischen und Düsseldorfer Gesellschaft für Rhein-Dampfschiffahrt boten die beiden französischen Unternehmen nun

²⁶ Xavier AUBRYET, De Paris à Bade, in: L'Artiste 1 (1857), S. 386–389, hier S. 387.

²⁷ Vgl. HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 42, Tabelle 5.

²⁸ Ibid.

erfolgreich Fahrscheine zu 110 Fr. in der ersten und 90 Fr. in der zweiten Klasse an. Diese waren einen Monat lang gültig und zielten auf die weiter oben erwähnte Rundreise, die neben Baden auch weitere Teile des deutschen Rheins und Belgiens einschloss und nun dank der Paris-Straßburg-Linie erheblich schneller und komfortabler geworden war. Der entsprechende Reiseführer aus dem Hause Joanne, »Trains de plaisir des bords du Rhin, ou de Paris à Paris«, erschien erstmals 1854²⁹. Dass Baden-Baden das Hauptziel dieser Tour war, ist einer Meldung im »Magazin für die Literatur des Auslandes« zu entnehmen:

Die Franzosen machen zwar jetzt sehr zahlreich die große Tour »de Paris à Strasbourg, par l'Allemagne sur le Rhin, et par la Belgique à Paris«, zu welchem Behufe sie in Paris Tour-Billets zu hundertzwanzig Francs lösen, welche vier Wochen Gültigkeit haben; aber von diesen vier Wochen kommen sie in der Regel kaum vierzehn Tage nach Deutschland, die sie meistens in Baden-Baden zubringen, dessen Sozietät gesehen und an dessen Roulette-Bank gespielt zu haben, zu den unerläßlichen Pflichten einer solchen Deutschland-Tour gehört³⁰.

Neben den Eisenbahngesellschaften versuchten auch andere Akteure, von dem Trend zu profitieren. So berichtete der »Figaro« im Sommer 1858 von einer Gesellschaft, die unter dem Slogan »Dix jours de plaisir à Bade« eine Pauschalreise zu einem Preis von 300 Fr. anbot, die neben der An- und Abreise auch Unterkunft, Verpflegung und einige Ausflüge beinhaltete³¹. Der Redakteur lobte diese Innovation als eine Möglichkeit für Menschen mit begrenztem Budget und begrenzter Freizeit, das Modebad zu besuchen. Es ist jedoch anzumerken, dass keine andere Quelle dieses Pauschalangebot erwähnt, was darauf hindeutet, dass es nicht besonders erfolgreich war.

Von der Sozialstruktur der Baden-Badener Gäste war an anderer Stelle bereits die Rede. Mit Blick auf die Eisenbahn ist zu ergänzen, dass diese seit Mitte der 1840er-Jahre nicht nur für erheblich steigende Fremdenzahlen sorgte, sondern es auch Personen aus den klein- und sogar unterbürgerlichen Schichten erlaubte, Tages- und Wochenendausflüge in das Weltbad zu unternehmen. Diese Personen, die Wilhelm von Chézy als »vom anderen Ende der Societät« bezeichnete, stammten in der Regel aus dem regionalen Einzugsgebiet, das sich allerdings mit der zunehmenden Vernetzung erheblich erweiterte und nun zum Beispiel auch Straßburg einschloss. Mit einem Pariser Kleinbürger oder gar

²⁹ Adolphe JOANNE, *Trains de plaisir des bords du Rhin, ou de Paris à Paris, par Strasbourg, Bade, Carlsruhe, Heidelberg, Mannheim, Francfort, Mayence, Coblenz, Cologne, Aix-la-Chapelle, Spa, Liège et Bruxelles*, Paris 1854.

³⁰ Joseph LEHMANN, *Die deutschen Eisenbahn-Verwaltungen an der französischen Gränze*, in: *Magazin für die Literatur des Auslandes*, 8.8.1854.

³¹ *Courrier de Paris*, in: *Figaro*, 29.4.1858.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Arbeiter war aber weder als Tagestourist noch als Übernachtungsgast zu rechnen. Abgesehen von der mangelnden Freizeit überstiegen selbst die in Reiseführern als »moderat« bezeichneten Fahrpreise in der untersten Wagenklasse das Budget etwa eines Pariser Bäckers um ein Vielfaches. So kostete die Reise im Jahr 1854 insgesamt rund 32 Fr., während sich das durchschnittliche Tageseinkommen eines solchen auf 5 Fr. belief³². Darüber hinaus waren Personen aus unteren Schichten in der Umgebung des Konversationshauses, zu dem sie ohnehin keinen Zutritt hatten, unerwünscht. Der durch die Eisenbahn verstärkte sonntägliche Zustrom solcher Besucher und Besucherinnen führte zu entsprechenden Beschwerden seitens der höheren Kreise der Badegesellschaft und schließlich sogar zu ihrem Ausschluss von bestimmten Bereichen. So gilt für Baden-Baden ganz besonders, was Philipp Prein in seiner Untersuchung über »Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert« ermittelt hat, nämlich dass Touristen und Touristinnen nur selten aus unterbürgerlichen und in diesem Fall auch kleinbürgerlichen Schichten kamen³³.

Im Jahr 1859 behauptete Charles Brainne, dass die Route von Paris über Straßburg die am meisten frequentierte unter allen Wegen sei, die nach Baden-Baden führten, denn »c'est l'itinéraire classique de Paris à Bade«³⁴. Wie üblich die Nutzung dieser Route für viele Reisende damals tatsächlich geworden war, unterstrichen Formulierungen wie »on prend ordinairement le train express, qui part de Paris à huit heures du soir« oder »il est assez d'usage de s'arrêter à Strasbourg et de s'y reposer quelques heures«³⁵. Die Überquerung des Rheins blieb jedoch ein Wermutstropfen, da sie weiterhin nur per Kutsche über die Schiffsbrücke oder per Rheinfähre möglich war. Tatsächlich stellte dieser Abschnitt die letzte verbleibende Lücke auf der sonst durchgehend hergestellten Zugverbindung zwischen Paris und Wien dar, die später Teil des Orient-Express wurde. Die Schließung dieser Lücke erfolgte im April 1861 mit der Eröffnung der Kehler Rheinbrücke und stellte in verkehrstechnischer Hinsicht den letzten Schritt der Vernetzung zwischen Frankreich und Baden und mithin zwischen Paris und Baden-Baden dar.

³² Vgl. Jacques ROUGERIE, Remarque sur l'histoire des salaires à Paris au XIX^e siècle, in: *Le Mouvement social* 3 (1968), S. 71–108, hier S. 102, Tabelle VI.

³³ Philipp PREIN, *Bürgerliches Reisen im 19. Jahrhundert. Freizeit, Kommunikation und soziale Grenzen*, Münster 2005, S. 247.

³⁴ BRAINNE, *Baigneuses et buveurs*, S. 68.

³⁵ *Ibid.*, S. 81.

3.1.3 »Un solide trait d'union«³⁶: die Kehler Rheinbrücke

Die erste Eisenbahnbrücke über den Oberrhein und ihre Entstehungsgeschichte sind ein herausragendes Beispiel für die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verflechtungen zwischen Frankreich und dem Großherzogtum Baden. Sie zeugen aber auch von der in den Regierungen anderer deutscher Staaten sowie in Teilen der deutschen Presse in der letzten Phase des Europäischen Konzerts vorherrschenden Skepsis gegenüber Napoleon III. und seinem vermeintlichen Expansionismus³⁷.

Im Gegensatz zu den vorherigen Etappen des Eisenbahnbaus hatte die Eröffnung der Brücke für Baden-Baden keine unmittelbaren quantitativen Auswirkungen in Form einer signifikanten Erhöhung der Gästezahlen. Die Verbindung mit der Kurstadt lässt sich in diesem Fall eher auf der diskursiven Ebene verorten. In einem satirischen Magazin aus München wurde das Bad 1858 aufgrund der positiven Berichterstattung über die Brücke als »die dem Napoleon günstige Stadt« bezeichnet³⁸. Aus der kleinen Parodie ging nicht hervor, dass diese Berichterstattung vor allem von den in Baden-Baden anwesenden Vertretern der französischen Presse stammte. Um ihre Interpretationen der Brücke einordnen und bewerten zu können, ist es notwendig, die Entstehungsgeschichte des Bauwerks und die damit verbundenen Probleme im historischen Kontext zu skizzieren.

Während in den Anfangsjahren des Eisenbahnbaus noch wechselseitige Konkurrenz zwischen den Eisenbahngesellschaften herrschte, kam es seit den 1850er-Jahren zu einer immer engeren Zusammenarbeit zwischen Frankreich und Baden, von der neben den »trains de plaisir« auch die grenzüberschreitende Harmonisierung von Fahrplänen zeugte. Die badische wie auch die württembergische Staatsbahn bemühten sich »im Vereine mit dem französischen Chemin de fer de l'Est [um die] Vermittlung des deutschen Verkehrs mit Paris und mit dem westlichen Europa überhaupt«³⁹. Im Juli 1857 schlossen Napoleon III. und Friedrich I. von Baden eine »auf dem Prinzip einer genauen Gegenseitigkeit der Vortheile beruhende« Übereinkunft über die Errichtung einer festen, für die Eisenbahn passierbaren Brücke über den Oberrhein zwi-

³⁶ Léon LOISEAU, Nouveau pont de Kehl sur le grand Rhin, in: Illustration de Bade, April 1861.

³⁷ Vgl. dazu Reiner MARCOWITZ, Großmacht auf Bewährung. Die Interdependenz französischer Innen- und Außenpolitik und ihre Auswirkungen auf Frankreichs Stellung im europäischen Konzert, 1814/15–1851/52, Stuttgart 2001, S. 212–224.

³⁸ Baden, in: 's Münchner Kindl, 7.4.1861.

³⁹ Joseph LEHMANN, Die deutschen Eisenbahn-Verwaltungen an der französischen Gränze, in: Magazin für die Literatur des Auslandes, 8.8.1854.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

schen Kehl und Straßburg. Beide Seiten hielten dies »für absolut unerlässlich, um die Handelsbeziehungen zwischen Frankreich und Deutschland zu erweitern und dem internationalen Verkehr der betreffenden Eisenbahnen jede zulässige Entwicklung zu geben«⁴⁰. Die Brücke sollte auch die große Ost-West-Verbindung von London bis Wien schließen. Der Bau sowie der Betrieb der Brücke, deren Mittelpunkt die Staatsgrenze zwischen Frankreich und Baden bildete, sollten gemeinsam geplant und von beiden Seiten zu gleichen Teilen finanziert werden. Auf französischer Seite trat mit der Compagnie de l'Est eine private Aktiengesellschaft als Projektträgerin auf, während in Baden mit dem Wasser- und Straßenbauamt eine staatliche Behörde verantwortlich war.

Als die Übereinkunft über den Brückenbau an die deutsche Öffentlichkeit gelangte, löste sie bei Teilen der Presse eine scharfe Kritik aus. Insbesondere die »Neue Preußische Zeitung«, auch bekannt als »Kreuzzeitung«, ein einflussreiches überregionales Blatt, repräsentierte die Position des konservativen Lagers: »Unmöglich kann es den kleinen deutschen Grenzländern auf Discretion überlassen bleiben, welche Straßen sie dem alten Reichsfeinde in das Herz Deutschlands eröffnen«⁴¹. Schon bezüglich der Eisenbahnlinie Paris-Straßburg waren Stimmen laut geworden, die vor einer »überraschende[n] Offensive Frankreichs von Straßburg aus« gewarnt und zu bedenken gegeben hatten, »daß eben so gut wie friedliche Wanderer so schnell an den Rhein kommen, in fast nicht minderer Frist große französische Armeen an den Rhein gebracht werden können«⁴². Die Garnisonsstadt Straßburg hatte seit ihrer Eingliederung in das französische Königreich unter Ludwig XIV. den Ruf als »Einfallstor nach Deutschland« und »Schlüssel zu seinen schönsten Provinzen«⁴³. Dieser vermeintlichen Bedrohung trug unter anderem die zwischen 1842 und 1852 errichtete Bundesfestung Rastatt Rechnung. Dass ausgerechnet hier eine feste Brücke beide Rheinufer verbinden sollte, empfanden viele als inakzeptables Sicherheitsrisiko. Auf das berühmte Bonmot Napoleons III., »L'Empire, c'est la paix!«, gab man wenig. Dem Kaiser dienten, so meinte man zu wissen, wirtschaftliche Interessen lediglich als Vorwand, während seine wahren Motive militärstrategischer

⁴⁰ Konvention zwischen Frankreich und Baden wegen Erbauung von Brücken über den Rhein (21.7.1857), publiziert in: Preußisches Handelsarchiv, 7.8.1857.

⁴¹ Die Rheinbrücke bei Kehl, in: Neue Preußische Zeitung, 14.10.1857.

⁴² Ueber die militärischen Verhältnisse des südwestlichen Deutschlands, in: Allgemeine Militär-Zeitung, 10.1.1846; Die Paris-Straßburger Eisenbahn, in: Landshuter Zeitung, 23.7.1852.

⁴³ Walter HÜNERWADEL, Allgemeine Geschichte vom Wiener Kongreß bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Bd 1: Geschichte der wichtigsten Staaten bis zum Ausbruch des Weltkrieges, Aarau 1952, S. 42, Anm. 2; Die Rheinbrücke bei Kehl, in: Neue Preußische Zeitung, 14.10.1857.

Natur seien⁴⁴. Es gab zwar auch moderatere Stimmen, die die Erleichterung des Handels und des Verkehrs für »eine schöne Sache« befanden oder argumentierten, dass die Franzosen, »wenn sie wollen, von dieser Seite immer ziemlich leicht, auch ohne feste Brücke, eindringen« könnten⁴⁵. Über alle Lager hinweg wurde aber die Art und Weise des Vertragsabschlusses kritisiert, durch die die badische Regierung »das deutsche Nationalgefühl in hohem Grade verletzen muß[te]«⁴⁶. Eine solche, das Sicherheitsinteresse des ganzen Bundes betreffende Entscheidung müsse der Bundesversammlung obliegen. Baden hingegen hatte sich im Vorfeld lediglich die Zustimmung einzelner Bundesstaaten, darunter Preußens, versichert. Diese Vorgehensweise wurde auch von der liberalen Berliner »National-Zeitung« für »nicht ganz ordnungsmäßig« befunden⁴⁷. Tatsächlich hatte das Großherzogtum als souveräner Staat jedoch das Recht, mit Frankreich bilaterale Verhandlungen zu führen und Verträge abzuschließen. Letztendlich ging es den Kritikern ohnehin weniger um eine verfassungsrechtliche als vielmehr um die ideelle und politische Frage des nationalen Zusammenhalts. Sie sahen durch Badens Handeln die »Zeiten des Abfalls einzelner Glieder und der Zerreißung des Körpers unabwendbar zurückkehren«⁴⁸.

Die tatsächliche Anlage der Brücke bedurfte indes der Zustimmung der Bundesversammlung, die ab November 1857 über den Gegenstand verhandelte und dabei sichtlich unter dem Eindruck der negativen Pressestimmen stand. Darüber hinaus sprach sich mit Österreich zeitweise auch eine Großmacht gegen das Projekt aus. Erst einige Monate und viele Gutachten später fiel schließlich die Entscheidung zugunsten des Brückenbaus. »Une diplomatie timide à force d'être circonscrite a d'abord retardé la mise en train de cette grande entreprise internationale«⁴⁹, konstatierte rückblickend und für die französische Haltung in der Frage exemplarisch der Journalist Léon Loiseau. Die Zustimmung der Bundesversammlung am 5. Juni 1858 erfolgte unter der Bedingung, Maßnahmen zu planen und durchzuführen, die eine schnelle und dauerhafte Zerstörung der Brücke ermöglichen sollten. Diese Maßnahmen umfassten die Anlage von Befestigungen in Kehl sowie die Installation von zwei jeweils 26 Meter langen Drehbrücken an beiden Ufern, deren Öffnung eine sofortige Unterbrechung der Verbindung bewirkte.

⁴⁴ Vgl. Die Rheinbrücke bei Kehl (Schluß), in: Allgemeine Zeitung, 7.11.1857.

⁴⁵ Ludwigshafen, 1. Aug., in: Pfälzer Zeitung, 1.8.1857; Deutscher Bund. Frankfurt, 12. Novbr., in: Neue Würzburger Zeitung, 14.11.1857.

⁴⁶ Die Brücke bei Kehl und die franz. Dekorationen, in: Passauer Zeitung, 9.9.1857.

⁴⁷ Die Rheinbrücken bei Kehl und Mainz, in: National-Zeitung, 26.8.1857.

⁴⁸ Ibid.

⁴⁹ Léon LOISEAU, Nouveau pont de Kehl sur le grand Rhin, in: Illustration de Bade, April 1861.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Der Bau der Brücke war ein aufwendiges Projekt, bei dem es insgesamt 235 Meter zu überwinden galt. Nach der gemeinsamen Planungsphase übernahm die französische Seite den Bau der Fundamente in Form von sechs massiven Pfeilern, während die Badener den Oberbau der Gitterträgerbrücke samt Drehbrücken und gusseisernen gotischen Portalen errichteten⁵⁰. Im Herbst 1858 konnte endlich mit den Arbeiten begonnen werden, und nach weiteren Verzögerungen aufgrund technischer Probleme wurde die Brücke schließlich am 6. April 1861 eingeweiht.

»Es erfolgte das Gegenteil von allem erwarteten Gepränge«⁵¹, war in der »Berliner Illustrirten« über die zweitägigen Eröffnungsfeierlichkeiten zu lesen. Damit bezog sich der Korrespondent wohl vor allem auf das fast gänzliche Fehlen des »offiziellen Elements«, das auch in anderen Berichten bemerkt wurde. Tatsächlich waren weder Napoleon noch Friedrich persönlich erschienen oder hatten Vertreter geschickt⁵². »Die französische Regierung hätte, wie uns dünkt, mit besonderem Vergnügen diese passende Gelegenheit ergreifen müssen, um durch eine imposante Manifestation das in Deutschland mit Recht oder Unrecht herrschende Mißtrauen zu zerstreuen«⁵³, fand ein Korrespondent der Frankfurter Zeitschrift »Die Zeit«. Möglicherweise hatten jedoch gerade die vorangegangenen Unstimmigkeiten die beiden Landesfürsten zum Fernbleiben bewogen. Stattdessen gehörten zu der Festgesellschaft neben Repräsentanten der beiden ausführenden Gesellschaften und Behörden sowie weiterer deutscher und französischer Eisenbahngesellschaften zahlreiche andere Notabilitäten, namentlich »die Chefs der großen Bankhäuser, viele berühmte Ingenieure, eine Anzahl Journalisten, Schriftsteller und Künstler«, wobei die letztgenannte Gruppe vor allem aus Franzosen bestand⁵⁴.

Die Feierlichkeiten begannen in Straßburg unter anderem mit der Vorführung der Drehbrücken, wobei der Direktor der Compagnie de l'Est den Wunsch aussprach, dass diese »heute zum ersten, zum einzigen und zum allerletzten Male in Bewegung gesetzt worden sein mögen«⁵⁵. In diesem Sinne geriet das anschließende Bankett, zu dem 280 geladene Gäste kamen, zu einem Fest der

⁵⁰ Zur Konstruktion der Brücke vgl. *ibid.* und Johann Gottlieb SCHWEDLER, Die Rheinbrücke bei Kehl, in: Zeitschrift für Bauwesen (1860), Sp. 7–46.

⁵¹ Die Eröffnung der Rheinbrücke bei Kehl, in: *Illustrierte Zeitung*, 27.4.1861.

⁵² DENNI, Rheinüberschreitungen – Grenzüberwindungen, S.148f., schreibt, dass Napoleon die Feierlichkeiten »mit seiner Anwesenheit beehrt« habe, aber die zeitgenössischen Presseberichte heben im Gegenteil seine Abwesenheit hervor.

⁵³ Die Eröffnungsfeier der Kehler Rheinbrücke, in: *Die Zeit. Beilage*, 9.4.1861.

⁵⁴ *Ibid.* und Die Kehl-Straßburg-Badener Festlichkeiten, in: *Süddeutsche Zeitung*, 10.4.1861.

⁵⁵ *Ibid.*

deutsch-französischen »Brüderlichkeit«. Wechselseitige Toasts in der Sprache des jeweils anderen wurden immer wieder von tosendem Beifall unterbrochen, besonders an jenen Stellen, »welche die Aufrechterhaltung des Friedens, die guten nachbarlichen Beziehungen und die zivilisatorischen Interessen [...] betrafen«⁵⁶. Am zweiten Tag wurden die Feierlichkeiten auf der deutschen Seite in Baden-Baden fortgesetzt. Ein festlicher Zugkonvoi brachte die Gäste von Straßburg und Kehl in das Weltbad. Da die Saison am 7. April noch nicht begonnen hatte, präsentierte sich Baden-Baden jedoch in einem eher regionalen Gepräge: »La jolie ville de Bade était en fête. Les bourgeois étaient sur leurs balcons, des paysans debout dans la rue [...]. Des calèches sans nombre, conduites par les fameux cochers en livrée jaune, portant le cor de chasse en sautoir, attendaient les voyageurs«⁵⁷, wie Amédée Achard beschrieb. Danach folgten ein Ausflug zum Alten Schloss oberhalb der Stadt und ein Empfang im ausnahmsweise schon vor Saisonbeginn geöffneten Konversationshaus. Es war eine der seltenen Gelegenheiten, bei denen in diesen Räumlichkeiten eine Veranstaltung ohne den Beitrag des Hausherrn, Édouard Bénazet, stattfand, und anders als gewöhnlich wurden an diesem Nachmittag hier ausschließlich deutsche Speisen und vor allem deutsche Weine nach einer deutschsprachigen Speisekarte serviert. Für die Pariser Pressevertreter, auf die dieses Baden-Baden fremd gewirkt haben dürfte, bestätigte die Tatsache, dass die Einweihung hier und nicht etwa in Kehl oder Karlsruhe begangen wurde, dennoch die besondere Verbindung zwischen der Brücke und ihrer Sommerhauptstadt, die sie schon lange vor der Eröffnung herbeigeschrieben hatten.

Im Gegensatz zu den deutschen Staaten wurde das Brückenprojekt in Frankreich anfangs wenig beachtet. Wenn doch, wurde die Brücke als positiv und fortschrittlich im Sinne der Freihandelsidee betrachtet. So wertete etwa ein Kommentator der »Revue contemporaine« das Vorhaben als ein Zeichen der Aufgeklärtheit der beiden beteiligten Regierungen und der Überwindung sowohl natürlicher als auch mentaler Barrieren⁵⁸. Ebenso wie einige andere Korrespondenten berichtete er jedoch auch von den diplomatischen Verwerfungen, die das Projekt im Deutschen Bund verursachte. Er zeigte wenig Verständnis für die hier geäußerten Bedenken und hielt sie für engstirnig, misstrauisch und reaktionär.

Je näher die Fertigstellung der Brücke rückte, desto häufiger fand sie Erwähnung in der Pariser Tagespresse. Amédée Achard machte in seinem

⁵⁶ Ibid.

⁵⁷ Amédée ACHARD, Inauguration de l'embranchement de Strasbourg à Kehl et du pont fixe sur le Rhin, in: Journal des débats, 10.4.1861.

⁵⁸ Vgl. Ernest CHAMPON, Chronique de la quinzaine, in: Revue contemporaine et Athenaeum français 35 (1857), S. 198–211, hier S. 199f.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Bericht über die Eröffnungsfeier im »Journal des débats« diesbezüglich eine aufschlussreiche Beobachtung: »Un certain nombre de phrases toutes faites circulent déjà au sujet de ce fameux pont [...]. On a dit et on a imprimé que c'était un trait d'union entre la France et l'Allemagne, un lien de fer, lien indestructible rivé au deux bords du grand fleuve«⁵⁹. Eine gekürzte Fassung seines Artikels wurde der im selben Jahr erschienenen vierten Auflage von Guinots »L'été à Bade« als Prolog vorangestellt, was die diskursive Verknüpfung der Brücke mit dem Weltbad veranschaulicht. Amédée Achard gehörte zu den aktivsten Mitgliedern der »Académie de Bade«, die für den besagten Fundus an vorgefertigten Sätzen mitverantwortlich waren. Wie viele seiner Pariser Kollegen war er ein regelmäßiger Redakteur der »Illustration de Bade«, in der die Brücke und ihre Konstruktionsarbeiten seit Mai 1859 ein zentrales Thema waren (Abb. 5), dem sich Charles Lallemand persönlich verschrieb. Er verarbeitete es in Texten, detaillierten Skizzen, Lithografien und sogar in einer zur Eröffnung erschienenen Sonderausgabe. In der typischen Perspektive der Zeitschrift wurde die Brücke zum Symbol der über internationale Rivalitäten erhabenen Aufgeklärtheit des 19. Jahrhunderts und zum Bindeglied zwischen Frankreich und Deutschland, das sich in der Praxis als effizienter erweisen würde als alles politische Handeln. Die kritische Haltung mancher deutscher Journalisten wurde in der »Illustration de Bade« gerügt und für rückschrittlich erklärt.

Die Brücke wurde als »trait d'union« zwischen Frankreich und dem deutschsprachigen Raum im Allgemeinen und als ein weiterer bedeutender Schritt der Annäherung zwischen Paris und Baden-Baden im Besonderen dargestellt. Beispielsweise behauptete Méry, dass man nun morgens in Paris das Ballkleid anlegen und abends in Baden-Baden tanzen könne⁶⁰. Bei Alphonse Joanne erschien 1863 erstmals ein eigens Baden-Baden gewidmeter Reiseführer, in dem die Bedeutung der Brücke betont wurde: »Depuis 1862 [sic], la capitale d'été de l'Europe [...] est reliée, par un pont fixe jeté sur le Rhin, à sa capitale d'hiver. Des trains de plaisir transportent maintenant de Paris à Bade, pour des prix modiques, des milliers de touristes impatients d'admirer à leur tour ou de revoir ce charmant pays, le plus agréable sinon le plus beau de l'Allemagne«⁶¹. Tatsächlich führte die Brücke zu keiner signifikanten Zunahme französischer Gäste in Baden-Baden und bedeutete für Reisende aus Paris auch keine nennenswerten Zeitersparnis. »Trains de plaisir« waren bereits früher im Einsatz gewesen. Aber mit dem Wegfall der Überquerung des Rheins via Schiffsbrücke war immerhin eine spürbare Erhöhung des Reisekomforts eingetreten, der nun

⁵⁹ Amédée ACHARD, Inauguration de l'embranchement de Strasbourg à Kehl et du pont fixe sur le Rhin, in: Journal des débats, 10.4.1861.

⁶⁰ Joseph MÉRY, Les trois âges de Bade, in: Illustration de Bade, 4.8.1862.

⁶¹ Adolphe JOANNE, Bade et la Forêt-Noire, Paris 1863, S. VII.

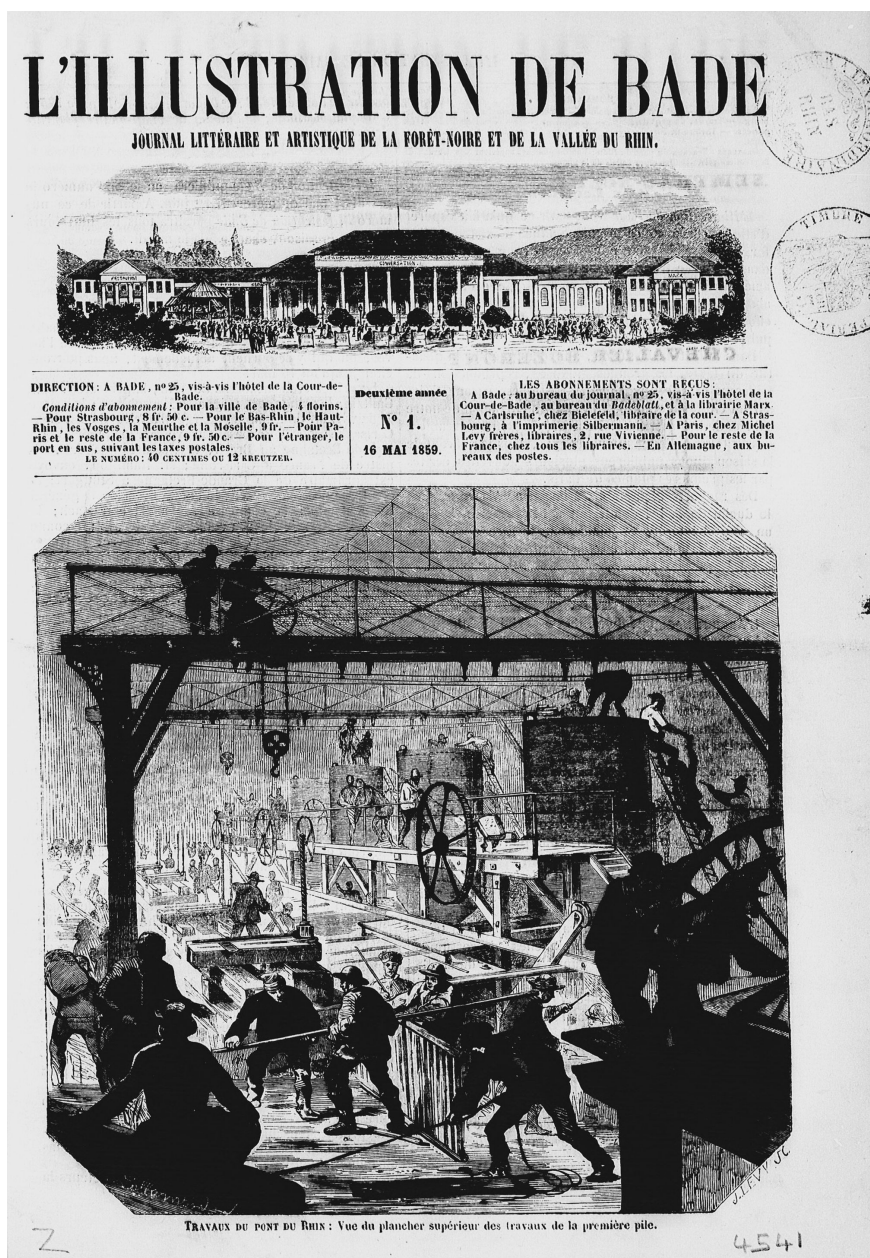


Abb. 5. Bau der Kehler Rheinbrücke, in: Illustration de Bade, 16.5.1859, Bibliothèque nationale de France, Littérature et art, Z-4540–4545.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

nur noch durch die Zollkontrolle auf deutscher Seite eingeschränkt wurde. Der Akt des Grenzübergangs war ein häufig thematisierter Aspekt des französischen Baden-Baden-Diskurses und soll auch hier abschließend diskutiert werden.

»Le voyageur français, et surtout le Parisien touriste, se font des pays étrangers la plus bizarre idée. Ils se représentent la limite de deux États comme une barrière formidable«⁶², bemerkte Charles Brainne in seinem Werk »Baigneuses et buveurs d'eau«. Man erwarte dort »quelque farouche Adamastor, gardien terrible d'une nationalité rivale«, oder zumindest eine große Mauer mit Wachtürmen und Zugbrücken. Doch auf dem Weg von Paris nach Baden-Baden, genauer gesagt während der Überquerung des Rheins zwischen Straßburg und Kehl über die damalige Pontonbrücke, könne man die Grenze nur dank des Ausrufs eines aufmerksamen Mitreisenden bemerken, der sich aus dem Kutschenfenster gelehnt habe, um rechtzeitig den Grenzpfahl zu entdecken. Mit dem Bau der festen Brücke kamen jedoch auf der Kehler Seite schwere Befestigungen am Grenzübergang hinzu. Als der Pariser Journalist Jules Claretie 1865 erstmals nach Baden-Baden reiste, um für »Le Figaro« über die dortige Saison zu berichten, war er überrascht von dem scharfen Gegensatz zwischen beiden Rheinufern:

Le contraste des deux rives est assez piquant. Du côté de la France, les soldats se promènent en riant, les mains dans les poches de leur culotte rouge; la sentinelle s'appuie sur son fusil et regarde. Du côté de Kehl, les canons montrent leur gueule noire, les fusils se hérissent en faisceaux; sentinelle sous les armes et soldats en promenade ont l'air singulièrement rébarbatifs et belliqueux⁶³.

Henri-Alfred Darjou hatte diese Perspektive bereits 1861 in einer Illustration für sein Lithografienalbum »Les plaisirs de Baden« festgehalten (Abb. 6). Sie steht im Widerspruch zu der Vorstellung anderer französischer Publizisten, insbesondere der Mitarbeiter der »Illustration de Bade«, dass die Grenze durch die Brücke sowohl physisch als auch mental überwunden würde, wie Joseph Méry schwärmte: »Le Rhin même devient un ruisseau. La douane s'humanise. Le passe-port adoucit ses rigueurs. Où le progrès s'arrêtera-t-il? il tient à son nom, il ne s'arrêtera pas«⁶⁴.

In Bezug auf die Grenzkontrolle am Übergang von Straßburg nach Kehl gibt es über den Untersuchungszeitraum hinweg widersprüchliche Aussagen. Während Gérard de Nerval Ende der 1830er-Jahre bemerkte, dass »[I]a douane de Kehl est fort bonne personne et fort expéditive«, beschrieb der bekannte

⁶² BRAINNE, Baigneuses et buveurs, S. 78.

⁶³ Jules CLARETIE, Voyages d'un Parisien, Paris 1865, S. 163.

⁶⁴ Joseph MÉRY, Les trois âges de Bade, in: Illustration de Bade 4.8.1862.

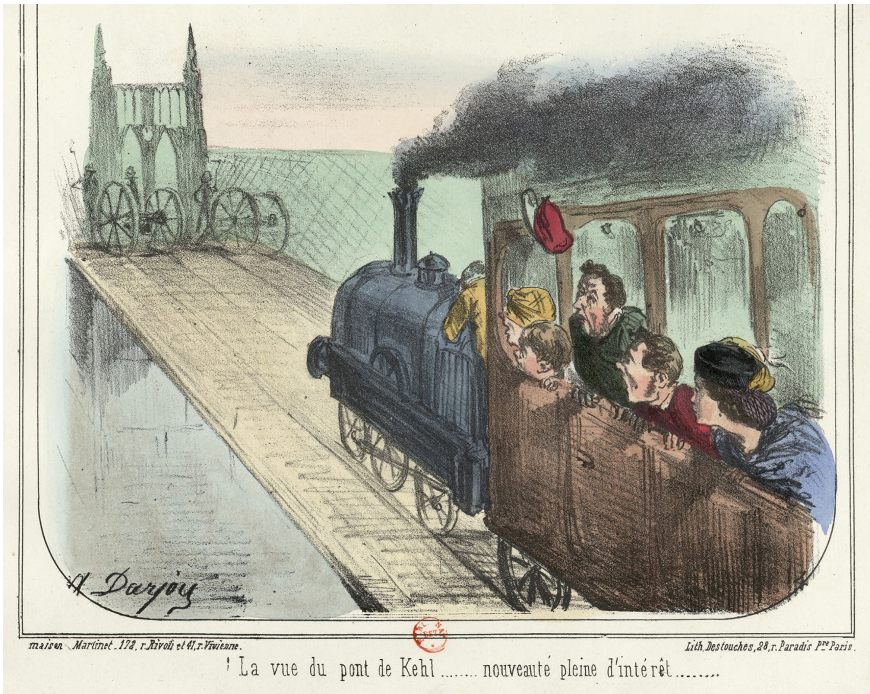


Abb. 6. Blick auf die Befestigungen am Kehler Grenzübergang, in: *Les plaisirs de Baden*. Album de trente lithographies, von Henri-Alfred Darjous, Paris 1861, o. P., Bibliothèque nationale de France, Estampes et photographie, RESERVE FT 4-QB-370 (163).

englische Reiseführer von Augustus Bozzi Granville zur selben Zeit ein »minute peeping into every particle of our *pacotille*«, zu dem nur ein deutscher Zollbeamte in der Lage sei⁶⁵. Im Laufe der Zeit wurde die insbesondere für weibliche Reisende penible Gepäckkontrolle, wie eine andere von Darjous Illustrationen anschaulich zeigt (Abb. 7), zu einem häufig wiederkehrenden Motiv in Darstellungen Baden-Badens. Auch die Ausweiskontrolle konnte laut Charles Brainne besonders für Frauen unangenehm werden: »On leur demande un passe-port, les malheureuses! On dévoile le secret de leur âge, l'incognito de leur état civil, peut-être même le mystère de leurs signes particuliers«⁶⁶. Brainne selbst erhoffte von der Eröffnung der Rheinbrücke eine Abschaffung der Visagebühr in Höhe von 5 Fr., die in Kehl entrichtet werden musste, insofern dies nicht bereits im Vorfeld bei der badischen Botschaft in Paris erledigt

⁶⁵ NERVAL, Lorely, S. 461; Augustus Bozzi GRANVILLE, *The Spas of Germany*, Bd. 1, London 1837.

⁶⁶ BRAINNE, *Baigneuses et buveurs*, S. 139.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel



Abb. 7. Zollkontrolle am Kehler Grenzübergang, in: *Les plaisirs de Baden*. Album de trente lithographies, von Henri-Alfred Darjou, Paris 1861, o. P., Bibliothèque nationale de France, Estampes et photographie, RESERVE FT 4-QB-370 (163).

worden war⁶⁷. Jedoch wurde weder diese Gebühr abgeschafft, noch änderte sich sonst etwas an der Praxis der Grenzkontrolle. Jules Claretie, der 1865 ohne Ausweis an die Kehler Grenze kam, machte jedoch die Erfahrung, dass man es mit dem Pass nicht so genau nahm, wenn nur das Geld stimmte: »[P]ourvu qu'on paye le droit de visa que le grand-duc s'arroge sur les passe-ports, peu importe que le passe-port existe ou non. Ceci fait, j'avais le droit de circuler librement à travers toute la Confédération. Je commençai par la ville de Kehl à user du droit que j'avais acheté en entrant«⁶⁸.

Ein eindeutiges Anzeichen für den bevorstehenden oder erfolgten Grenzübertritt zwischen Frankreich und Baden war auch der Wechsel des Zugpersonals. Waren die Soldaten am rechten Rheinufer von Jules Claretie als abweisend und sogar bedrohlich wahrgenommen worden, regte der Vergleich zwischen den Bahnangestellten laut Charles Brainne vor allem französische Touristinnen und Touristen stets aufs Neue zu überheblichem Spott an. Allerdings stieß man auch in englischsprachigen Reiseführern auf dasselbe auf nationalen Stereotypen beruhende Klischee, zum Beispiel in Percy Fitzgeralds »Le sport« at Baden« von 1864:

⁶⁷ Vgl. *ibid.* und Adolphe JOANNE, *Les bords du Rhin illustrés*, Paris 1863, S. XIX.

⁶⁸ CLARETIE, *Voyages*, S. 163.

We swoop down from Paris, along the railway, whose guards and porters are all labelled and ticketed »Est«, down to that odd composite city of Strasburg [...] where on this side of the platform the neat French guard, trim, clean, and gentlemanly, whose uniform fits him without a seam (there are *elegans* even among railway guards), comes and gathers tickets; and on the other, a burly German, pink-cheeked, and tightly-belted, points you out your carriage on *his Eisenbahn*⁶⁹.

Bereits 1837 hatte Granville in seinem Werk »The Great Spas of Germany« auf ähnlich karikaturistische Weise den Austausch seines französischen Postkutschers gegen einen badischen am Kehler Grenzübergang beschrieben⁷⁰.

Ein englischer Reisender war es auch gewesen, der den französischen Journalisten, die Baden-Baden seines Erachtens zu Unrecht zu einem Pariser Vorort erklärten, entgegengehalten hatte: »The bridge over the Rhine is soon crossed, and then everything becomes German«⁷¹. Inwieweit dies neben dem dann von ihm beschriebenen Schwarzwald auch auf die Stadt Baden-Baden zutraf oder ob bei der dortigen Ankunft auch jenseits des Sprachgebrauchs doch eher der Eindruck eines französischen Ortes überwog, gilt es nun zu ergründen.

3.2 Das neue Kurviertel und seine Bauten

Der Architekturhistoriker Ulrich Coenen unterteilt die Entwicklung Baden-Badens im 19. Jahrhundert in drei Phasen des Stadtausbaus, deren erste sich von etwa 1800 bis 1830 erstreckte und vor allem durch den badischen Hofarchitekten und klassizistischen Baumeister Friedrich Weinbrenner geprägt wurde⁷². In dieser Zeit wurden die Stadtmauern nahezu vollständig geschleift und mit der Oosregulierung begonnen. Dadurch konnte sich die Stadt nach Westen ausdehnen, wo jenseits des Flusses allmählich ein neues Kur- und Vergnügungsviertel entstand, was eine Art Zweiteilung der Stadt zur Folge hatte: »War das Innere der alten Stadt Baden düster und unfreundlich, so ist der neuere Theil desto heller und freundlicher und Baden darf sich in dieser Hinsicht ganz recht

⁶⁹ Percy FITZGERALD, »Le sport« at Baden-Baden. A Picture of Watering-Place Life and Manners, London 1864, S. 25 (Hervorh. i. Orig.).

⁷⁰ Vgl. GRANVILLE, *The Spas of Germany*, S. 3.

⁷¹ Baden-Baden, in: *The Eclectic Magazine of Foreign Literature, Science, and Art* 1 (1861), S. 80–88, hier S. 81.

⁷² Vgl. COENEN, *Von Aquae bis Baden-Baden*, S. 221–254.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

zu den schönern Städten rechnen«⁷³, war 1840 in einem Reiseführer zu lesen. Auch Monika Steinhauser weist auf die deutlich unterschiedliche Entwicklung beider Bereiche hin, die verschiedene soziale Funktionen erfüllten. Das elegante neue Viertel war der Sammelpunkt der gehobenen Gesellschaft, während die gegenüberliegende Altstadt ihre tradierten Funktionen beibehielt, dabei aber eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Abwertung erfuhr⁷⁴.

Im neuen Teil der Stadt konzentrierten sich auch die wichtigsten öffentlichen Bauprojekte der zweiten Phase des Stadtausbaus von 1830 bis 1872, die Coenen mit der eigentlich erst 1838 beginnenden Bénazet-Ära gleichsetzt⁷⁵. In dieser Zeit kam es zwischen den französischen Bühnenbildnern, die von den Spielunternehmern engagiert wurden, und deutschen Architekten, namentlich dem großherzoglichen Baudirektor Heinrich Hübsch, zu Spannungen, die im Folgenden am Beispiel dreier Bauprojekte genauer in den Blick genommen werden.

3.2.1 Das Konversationshaus

Im Jahr 1821 verkündete Großherzog Ludwig I. den Bau eines neuen Gesellschaftshauses in Baden-Baden, das eine Bibliothek, Spielsäle, ein Restaurant und Theater beherbergen sollte. Das Gebäude sollte auch als Versammlungsort für Bälle, private Veranstaltungen und Kammermusik dienen und somit den Bedarf nach einem zentralen Treffpunkt erfüllen, der in anderen deutschen Kurorten bereits existierte, in Baden-Baden aber noch fehlte⁷⁶. Dieses neue »Koversationshaus« sollte in Verbindung mit dem bereits existierenden Promenadenhaus westlich des Flusses Oos errichtet werden, wohin sich von nun an das Zentrum des Badelebens verlagerte.

Das 1824 fertiggestellte Gebäude hatte eine Länge von über 140 Metern und folgte dem symmetrischen, klassizistischen Stil des Palladianismus. Es bestand aus einem Mittelbau und zwei Seitenflügeln. Im Gegensatz zu späteren Erweiterungsmaßnahmen waren bei diesem Bau ausschließlich Karlsruher Akteure beteiligt: Die Pläne wurden von Friedrich Weinbrenner entworfen und sein Neffe und Schüler Johann Weinbrenner war für die Bauleitung verantwort-

⁷³ Heinrich SCHREIBER, Baden-Baden, die Stadt, ihre Heilquellen und Umgebung, Stuttgart 1840, S. 58.

⁷⁴ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 103.

⁷⁵ Vgl. COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 228–242. Die dritte Phase begann im Jahr 1872 mit Thermalbädern als wichtigste Bauaufgabe. Vgl. *ibid.*, S. 242–254.

⁷⁶ Zit. nach August STÜRZENACKER, Das Kurhaus in Baden-Baden und dessen Neubau, 1912–1917, Karlsruhe 1918, S. 20.

lich. Die Ausführung übernahmen der Architekt und Baumeister Berkmüller sowie der Maurermeister Holb, die beide ebenfalls aus der badischen Landeshauptstadt stammten. Auch die Wand- und Deckenmalereien wurden von einem Karlsruher, Jakob Orth d. Ä., sowie von dem dort lebenden Berliner Maler Fritze ausgeführt⁷⁷.

Schon bevor Jacques Bénazet 1838 die Pacht übernahm, erwies sich auch das neue Konversationshaus angesichts der erheblich steigenden Gästezahl als zu klein und wurde darüber hinaus in seiner inneren Gestaltung als zu schlicht empfunden: »Jadis, il est vrai, ce n'était qu'une maison étroite et mal distribuée, avec des salons peints à la détrempe et bourgeoisement meublés«, erklärte Eugène Guinot. Dann sei Bénazet gekommen »et d'un coup de baguette il a transformé la maison en palais somptueux, plein de luxe, de richesse et de splendeur«⁷⁸. Tatsächlich war die umfassende Erweiterung und fast vollständige Innengestaltung des Gebäudes die erste Maßnahme des Pariser Unternehmers, die bereits vor seinem offiziellen Einstand im Oktober 1838 begonnen wurde. Der umfangreiche Umbau betraf den Mittelbau und den Ostflügel des Gebäudes und beinhaltete unter anderem die Schaffung von vier neuen Sälen, von denen einer der höheren Gesellschaft vorbehalten war (Abb. 8). Dies markierte den Beginn der Ära des »französischen Kunstgeschmacks« in Baden-Baden⁷⁹. Coenen konstatiert in diesem Zusammenhang eine »parallele Entwicklung« zu Paris, da aktuelle Vorbilder unmittelbar in der Kurstadt umgesetzt worden seien⁸⁰.

Laut Guinot war der Umbau des Konversationshauses, der bei Beginn der Saison 1839 schon weit fortgeschritten war, ein durch und durch pariserisches Projekt:

Dans cet édifice ainsi métamorphosé, il n'y a pas un seul clou qui ne vienne de Paris, pas une pierre qui n'ait été posée par un maçon limousin enrôlé sur la place de l'Hôtel-de-Ville. Les meubles que l'on fabrique en Allemagne, même pour les grands seigneurs, sont d'une simplicité dont ne s'accommoderait chez nous le plus petit commissaire de province, et les ouvriers de Bade mettent dix-huit mois à bâtir une maison de deux étages et de quatre croisées. M. Bénazet n'avait que six mois pour achever son œuvre⁸¹.

⁷⁷ Für eine ausführliche Beschreibung des Baus und seiner Geschichte vgl. COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 268–332.

⁷⁸ GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 180.

⁷⁹ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 109.

⁸⁰ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 235.

⁸¹ Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], Revue de Paris. Bade, 25 août 1839, in: Le Siècle, 4.9.1839.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel



Abb. 8. Salon des Konversationshauses, von Tony Johannot und Charles Heath, Druck bei Ernest Bourdin, Paris [um 1846], Bibliothèque nationale de France, Estampes et photographie, RESERVE FT 4-QB-370 (162).

Abgesehen von der unhöflichen Bemerkung über das Leistungspotenzial der einheimischen Arbeiterschaft erscheint es aufgrund der kurzen Zeitspanne und der noch nicht vorhandenen Eisenbahnverbindung unwahrscheinlich, dass ausschließlich in Paris angeworbene Arbeiter am Bau beteiligt waren. Für die späteren Umbaumaßnahmen des Konversationshauses sowie für den Bau des Theaters sind Kostennachweise überliefert, denen zu entnehmen ist, dass eine große Anzahl einheimischer Handwerker engagiert wurde⁸².

Die Hauptverantwortung für die Neugestaltung lag jedoch in der Tat bei Pariser Akteuren, namentlich dem Bauherrn Bénazet selbst sowie bei dem von ihm mit den Plänen betrauten berühmtesten französischen Bühnenbildner seiner Zeit, Pierre Luc Charles Cicéri, »[p]eintre des théâtres de la cour et des mobiliers de la Couronne«, der von mindestens 24 Malern unterstützt wurde⁸³.

⁸² Vgl. die Rechnungen in StA BAD C25/1070.

⁸³ Miscellen, in: Der Friedens- und Kriegs-Kurier, 24.5.1839.

Alles wurde im Stilmix des historistischen Eklektizismus, der damals in Paris in Mode war, aufwendig dekoriert und eingerichtet. Für eine prunkvolle Beleuchtung mit speziellen französischen Öllampen, den sogenannten Carcel-Lampen, die in Deutschland bis dahin kaum bekannt waren, war die Pariser Firma Chabrier et compagnie verantwortlich⁸⁴. Die Einrichtung stammte ebenfalls aus der französischen Hauptstadt. Ende 1838 hatte Chézy in der »Allgemeinen Zeitung« ankündigt, dass für die Gestaltung des exklusiven Blumensaals der Mainzer Raumausstatter Anton Bembé engagiert werden solle, was er für eine gute Idee hielt, da auf solche Weise »der Franzose und der Deutsche in einen Wettstreit des guten Geschmacks und der Eleganz sich einlassen mögen, der dem Ganzen nur zum Vortheil gereichen kann«⁸⁵. Allerdings scheint das Geschäft nicht zustande gekommen zu sein, da Bembés Name in keiner weiteren Quelle auftaucht und Guinots Kommentar über die deutsche Einrichtungskultur ebenfalls dagegenspricht.

Insgesamt nahmen die Arbeiten am Konversationshaus, die nur außerhalb der Saison stattfinden konnten, drei Winter in Anspruch. Im Mai 1839 waren sie jedoch bereits so weit fortgeschritten, dass der neue »Palast des Vergnügens« pünktlich zu Bénazets Pachtantritt eröffnet werden konnte. Die ursprünglich für den Umbau veranschlagte Summe von 200 000 fl.⁸⁶ überschritt der Unternehmer deutlich und gab »so große Summen über den versprochenen Aufwand [aus], daß es dem Uneingeweihten nicht mehr möglich ist, auf 100 000 Francs mehr oder minder nachzurechnen«⁸⁷. Die Beleuchtung soll 50 000 Fr. und die letzte Möbellieferung aus Paris eine Zollgebühr von 3000 Fr. gekostet haben⁸⁸.

Die ersten Pressestimmen zum neuen Konversationshaus waren euphorisch: »Ein Wunder scheint es, was so schnell hier, nicht durch einen Zauberstab, sondern durch Talent, guten Geschmack und die Macht des rücksichtslos gespendeten, mit vollen Händen ausgestreuten Goldes bewirkt ward«, schwärmte der Korrespondent der »Karlsruher Zeitung«: »Die Pracht und Eleganz der neuen Einrichtungen übertrifft alles, was in dieser Art noch je gesehen

⁸⁴ Vgl. Wilhelm von Chézy, *Tableau de Baden-Baden et de ses environs*, Karlsruhe 1841, S. 24.

⁸⁵ [DERS.,] *Deutschland – Baden-Baden*, 21. Nov., in: *Allgemeine Zeitung*, 2.12.1838.

⁸⁶ *Deutsche Bundesstaaten* [sic] – Großherzogthum Baden, in: *Fränkischer Merkur*, 6.6.1838.

⁸⁷ [Wilhelm von Chézy,] *Korrespondenz-Nachrichten. Baden-Baden, Mai – Das Konversationshaus*, in: *Morgenblatt für gebildete Leser*, 1.6.1839.

⁸⁸ Vgl. DERS., *Tableau de Baden-Baden*, S. 24; *Miszellen – Mannigfaltiges*, in: *Der Friedens- und Kriegs-Kurier*, 24.5.1839.

worden, und ist sicherlich das *non plus ultra* seiner Gattung«⁸⁹. August Lewald brachte in seiner »Europa« eine detaillierte Beschreibung der neuen Säle, die er als »Heiligtum der Eleganz« bezeichnete⁹⁰. Ähnliches konnte man auch im »Morgenblatt für gebildete Leser« und in der »Allgemeinen Zeitung« aus der Feder Chézys lesen. In der ausländischen Presse fanden sich, anders als Lewald in seinem Artikel behauptete, kaum Kommentare über das neue Konversationshaus. Weder in der englischen noch in der französischen Presse hatte sich zu diesem Zeitpunkt eine regelmäßige Berichterstattung aus Baden-Baden etabliert. Der oben zitierte Artikel des Trendsetters Guinot in »Le Siècle« ist der einzige Beitrag, der zu diesem Thema gefunden werden konnte. Seine Beschreibung des neuen Konversationshauses als »un vaste et magnifique palais, plein de luxe, de richesse et de splendeurs«⁹¹, ähnelte denjenigen der deutschen Journalisten.

Es gab jedoch neben den begeisterten Reaktionen laut August Lewald auch »viele Deutschthümmler«, die allein an der »französischen Benennung« des Konversationshauses Anstoß nahmen⁹². »Wenn man sich in diesem Konversationshaus befindet, so könnte man in Zweifel gerathen, ob man in einem deutschen Badeorte seye, so sehr hat hier alles einen französischen Zuschnitt«, stellte 1840 der anonyme Verfasser des Artikels über »Baden-Baden und die Spielbank« in der »Deutschen Vierteljahrs-Schrift« fest. Immerhin seien in einem der Säle »Abbildungen berühmter Deutscher angebracht [...], denen wahrscheinlich ein französischer Zimmermaler auf deutsche Rekommandation das Celebritätspatent ausgefertigt hat, [damit] der Deutsche nicht vergesse, daß das Konversationshaus in Deutschland liegt«⁹³. Es handelte sich hierbei um insgesamt 14 Porträts, die an den vier Wänden des Saales wie folgt gruppiert waren: Johannes Gutenberg, Martin Luther, Immanuel Kant – Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Schiller, Hans Holbein der Jüngere, Johann Joachim Winckelmann – Christoph Willibald Gluck, E. T. A. Hoffmann, Gottfried Ephraim Lessing – Berthold Schwarz, Albrecht Dürer, Gottlieb Wilhelm Leibniz, Wolfgang Amadeus Mozart. Diese Serie dürfte in der Tat eine bewusste Reverenz Jacques Bénazets an sein Gastland und das deutsche Publikum gewesen sein. Im Übri-

⁸⁹ Baden – Baden, 10. Mai, in: Karlsruher Zeitung, 12.5.1839.

⁹⁰ [August LEWALD,] Die Saison von Baden-Baden, Teil I, in: Europa 2 (1839), S. 557–564, hier S. 558.

⁹¹ Pierre DURAND [pseud. Eugène GUINOT], Revue de Paris. Bade, 25 août 1839, in: Le Siècle, 4.9.1839.

⁹² Vgl. [August LEWALD,] Die Saison von Baden-Baden, Teil I, in: Europa 2 (1839), S. 557–564, hier S. 558.

⁹³ Baden-Baden und die Spielbank, in: Deutsche Vierteljahrs-Schrift 2 (1840), S. 204–224, hier S. 206–208.

gen merkte derselbe Redakteur an anderer Stelle an, dass »unter Herrn Bénazets Verwaltung das deutsche Element wieder etwas mehr an Boden gewonnen zu haben [scheint]«⁹⁴, ohne dies jedoch näher zu erläutern. Solche Töne sollte man von den meisten deutschen Journalisten später nicht mehr hören. Einer der schärfsten und zugleich der einflussreichste Kritiker des »französischen Kunstgeschmacks« in Baden-Baden war indes kein Journalist, sondern der großherzoglich badische Oberbaudirektor Heinrich Hübsch, der für die Begutachtung der Bénazet'schen Bauvorhaben verantwortlich war.

Hübsch war ein Schüler Weinbrenners, der sich jedoch bewusst vom Klassizismus seines Lehrers abgrenzte und stattdessen ein Stilideal verfolgte, das vor allem auf Zweckmäßigkeit und eine ökonomische Konstruktionsweise abzielte. Seine rationalistische Architekturauffassung stand in noch stärkerem Gegensatz zur üppigen Formsprache des französischen Eklektizismus der Zeit, der auf historische Stile wie das Rokoko und die Spätrenaissance zurückgriff. In seiner bekannten theoretischen Abhandlung »In welchem Style sollen wir bauen« schrieb Hübsch: »Die Gebäude werden nicht mehr einen historisch-conventionellen Charakter erhalten, so daß dem Gefühle, ehe es sich kundgeben darf, zuvor archäologischer Unterricht erteilt werden muß; sondern sie werden einen wahren natürlichen Charakter erhalten, wobei der Laie dasselbe fühlt, was [sic] der unterrichtete Künstler«⁹⁵. Bénazet und Ciceri hingegen ging es bei der Umgestaltung des Konversationshauses gerade um den »Aufbau einer sinnlich stimulierenden Illusionswelt; deren historische Identität die von großbürgerlichem Wunschdenken bestimmte ›Illumination der Geschichte‹ [war]«⁹⁶.

So verwundert es nicht, dass Hübsch das Engagement von Ciceri explizit ablehnte. Sein Widerstand hatte jedoch keinen Erfolg, denn zum einen war Bénazet bereit, eine beträchtliche Summe zu investieren, zum anderen wurde im Spielpachtvertrag von 1837 im Zusammenhang mit der Gestaltung und Einrichtung des Konversationshauses auf das Vertrauen in Bénazet hingewiesen. Vermutlich war man im Innenministerium schon damals der später explizit formulierten Ansicht, dass »wohl auch die Mehrzahl der Badegäste zu Baden [der französischen Geschmacksrichtung] zugethan [war], während diese Geschmacksrichtung den strengeren Anforderungen der deutschen Architektur nicht zusagt[e]«⁹⁷. Dennoch konnte Hübsch zumindest durchsetzen, dass die

⁹⁴ Ibid., S. 207.

⁹⁵ Heinrich HÜBSCH, In welchem Style sollen wir bauen?, Karlsruhe 1828, S. 52. Vgl. auch STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 109.

⁹⁶ Ibid., S. 110.

⁹⁷ Schreiben des großherzoglich badischen Ministeriums des Innern an Friedrich I. die Erbauung eines Theaters in Baden betreffend (8.7.1858), GLAK 235/13495.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Fassade des Weinbrennerbaus unverändert blieb, was verhinderte, dass Bénazet und Ciceri ihre ursprüngliche Idee umsetzen konnten, die Säulenhalle und Galerien an der Frontseite durch Glastüren zu verschließen.

Dieser erste Konflikt zwischen Heinrich Hübsch und den Bénazets, der nicht direkt, sondern über die Vermittlung des Innenministeriums ausgetragen wurde, markierte den Anfang einer immer wieder aufflammenden Auseinandersetzung, die durch den Gegensatz zwischen »Kunst« und »Mode« geprägt war⁹⁸. 1853 kam es zu einer erneuten Kontroverse, als Édouard Bénazet dem Innenministerium Pläne für einen weiteren großen Umbau des Konversationshauses vorlegte. Die Badanstalten-Kommission rechtfertigte das Projekt damit, dass es notwendig sei, »die höhere und bessere Gesellschaft« von dem »großen sehr gemischten Publikum« trennen zu können, was durch die kontinuierlich wachsende Gästezahl in den letzten Jahren zunehmend unmöglich geworden sei. Hinzu komme, dass die Pariser Eisenbahn eine Masse von Personen nach Baden-Baden bringen würde, die »nicht zur guten Gesellschaft gehören«, weshalb es unbedingt erforderlich sei, neue Räumlichkeiten zu schaffen, zu denen nur eine ausgewählte Gesellschaft Zutritt haben würde⁹⁹.

Die Pläne für den Umbau des Konversationshauses wurden erneut von einem Pariser, Charles Séchan, einem Schüler Ciceris, entworfen. »Die Evokation der Historie war sein Metier«, schreibt Steinhauser über dessen Tätigkeit als Bühnenmaler und -ausstatter der Pariser Oper und der Comédie-Française¹⁰⁰. Tatsächlich erreichte die historistische Ausgestaltung des Konversationshauses unter seiner Ägide ihren Höhepunkt. Im Westflügel, wo die Einrichtungen Weinbrenners aus dem Jahr 1824 vollständig abgerissen wurden, entstand eine Suite von Spiel- und Ballsälen – die Säle Louis XIII und Louis XIV, der Salon Pompadour sowie ein Wintergarten im Louis-seize-Stil – deren Namen Programm waren. Die Motive für das Ensemble entlehnte Séchan den Schlössern von Versailles, Marly und Trianon. Vorherrschend waren bei diesem »schillernden Gesamtkunstwerk« das »Prinzip des pittoresken Kontrastes«, die »Metaphorik des Künstlichen« und der »intendierte Effekt luxuriösen Pompes«¹⁰¹.

Offenbar war den Verantwortlichen der Badanstalten-Kommission bewusst, dass Heinrich Hübsch ein solcher Manierismus ein Gräuel sein musste, als sie Séchans Pläne dem Innenministerium vorlegten. Jedenfalls wurde in dem begleitenden Schreiben bezüglich der Säle Folgendes angemerkt:

⁹⁸ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 96.

⁹⁹ Zit. nach STÜRZENACKER, Das Kurhaus, S. 34.

¹⁰⁰ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 96.

¹⁰¹ Ibid., S. 113f.

Die projektirten Säle sind dem jetzigen Geschmack entsprechend u. sehr elegant und wir glauben, daß gerade am hiesigen Orte weniger der reinere Kunstgeschmack als jener der Zeit, der Mode berücksichtigt werden muß, da der Zweck hier nicht sowohl die Bildung des Kunstsinns als die Befriedigung des Publikums nach seinem Geschmack die Hauptsache sein dürfte. Dieses veranlaßte auch Hr. Bénazet einen renommierten Pariser Baumeister u. Decorateur mit Fertigung der Pläne zu beauftragen¹⁰².

Tatsächlich äußerte der Oberbaudirektor in seinem Gutachten keine Einwände gegen die Pläne und reagierte stattdessen resigniert. Da bereits mehrere Säle in einem anderen Stil gehalten seien als das Äußere des Konversationshauses, könne eine »weitere Ausbreitung desselben im Innern« hingenommen werden, zumal Bénazet die Kosten tragen werde¹⁰³. Über den »ästhetischen Werth dieser jetzt gerade in Frankreich vorübergehend beliebten Modearchitectur, die in Deutschland gewöhnlich nur an Meubles angewandt wird«, wollte er sich nicht weiter äußern¹⁰⁴, wobei dieser Kommentar seine Skepsis deutlich machte. Er konnte sich jedoch abermals erfolgreich für den Erhalt der Fassade einsetzen und verhinderte somit, dass »dieses Werk eines ausgezeichneten deutschen Architecten durch französische Mansard-Dächer und unsymmetrische Abänderung einzelner Parthien verunstaltet würde«¹⁰⁵ (Abb. 9 und 10).

Am 14. August 1855 wurden die neuen Säle unter großem Andrang und in Anwesenheit sämtlicher derzeit in Baden-Baden anwesender fürstlicher Personen eröffnet¹⁰⁶. Im Gegensatz zu Heinrich Hübschs abfälliger Bewertung, dass Séchans Arbeit keine Kunst, sondern lediglich »Modearchitektur« sei, stimmte die internationale Presse ebenso wie die Elite der Badewelt, für die die Säle konzipiert worden waren, mit Eugène Guinots Urteil in »Le Pays« überein: »L'art est partout; et voilà ce qui distingue ces salons de tous les autres. La richesse n'est pas leur unique mérite. Chacun de leurs ornements est traité par une pensée et par la main d'artiste, dans le style le plus noble et le plus élégant«¹⁰⁷.

Zwischen 1912 und 1917 wurde das Baden-Badener Konversationshaus, nun als Kurhaus bekannt, unter der Leitung des badischen Architekten und

¹⁰² Schreiben des großherzoglich badischen Bezirksamts Baden an das Ministerium des Innern, auf Vorlage des Grundrisses des Conversationshauses (2.7.1853), GLAK, 195/158.

¹⁰³ Gutachten Heinrich Hübschs zu den Plänen Séchans wg. Bauveränderungen am Conversationshaus (29.8.1853), GLAK, 195/158.

¹⁰⁴ Ibid.

¹⁰⁵ Ibid.

¹⁰⁶ Baden, 14. Aug, in: Karlsruher Zeitung, 16.8.1855.

¹⁰⁷ Eugène GUINOT, Revue hors de Paris, in: Le Pays. Journal de l'Empire, 26.8.1855.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel



Abb. 9. Fassade des Konversationshauses, Fotografie, vor 1870, StA BAD F1/126.

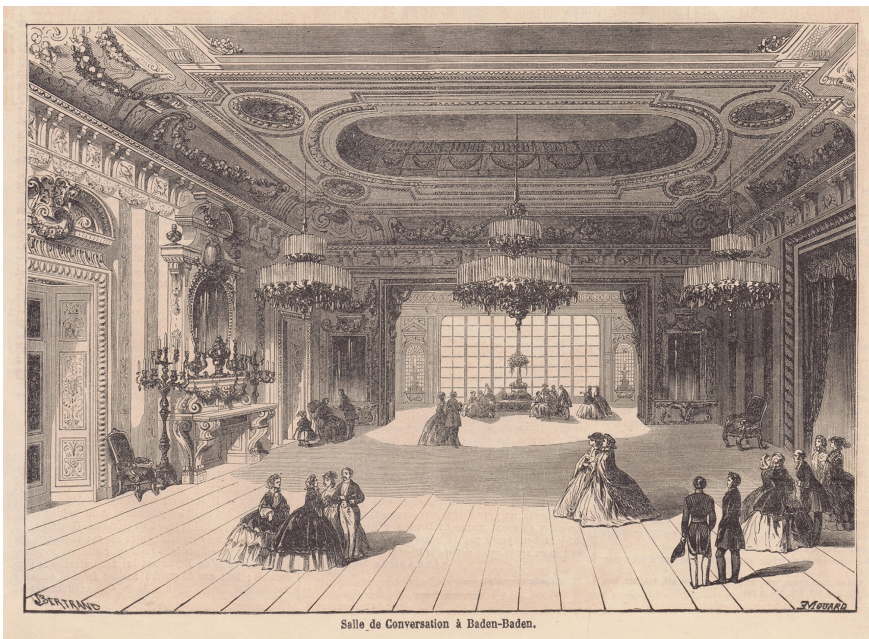


Abb. 10. Saal [Louis XIV] im Konversationshaus, in: Le Monde illustré, 6.7.1861, Bibliothèque nationale de France, Philosophie, histoire, sciences de l'homme, FOL-LC2-2943.

Oberbaurats August Stürzenacker erneut umfassend umgebaut. Die Maßnahme betraf hauptsächlich den Ostflügel und Ciceris Ensemble von 1839 fiel ihr vollständig zum Opfer. Über Séchans Säle, die bis heute erhalten sind, bemerkte Stürzenacker, dass sie »wegen ihres Glanzes, unabhängig vom jeweiligen Zeit- und Stilgeist, stets bewundert wurden«, jedoch erfasse einen »beim Betrachten dieser Prachträume das peinliche Gefühl, hier eine Zeit künstlerischer Fremdherrschaft vor sich zu haben«¹⁰⁸. Allerdings räumte er ein, dass weder Heinrich Hübsch, dessen Grundsätze er als »doktrinär« bezeichnete, noch ein anderer badischer Architekt der Zeit in der Lage gewesen wäre, den Hauptzweck des Gebäudes zu erfüllen, nämlich »Freude, Stimmung und Sinnentaumel zu erzeugen«. Auch fähige »dekorative Künstler« habe das Großherzogtum damals nicht zu bieten gehabt.

In der Tat waren an den Baumaßnahmen von 1853 bis 1855 wie bereits 1839 zahlreiche Pariser Künstler beteiligt gewesen: »Die Deckenmalereien wurden von Lämmlein und Galland ausgeführt, die Wandbilder von Diéterle und Haumont, die Skulpturen von Caudron. Die skulptierten Ornamente lieferte Cruchet, die Boiserien das Atelier Viseur, die Möbel das Atelier Bedal und die exotischen Pflanzen die Gärtnerei Lemicher«¹⁰⁹. Die damals im Londoner »Art-Journal« aufgestellte Behauptung, dass alle Arbeiten »from the floor to the ceilings« in Paris ausgeführt worden seien¹¹⁰, kann dieses Mal jedoch eindeutig widerlegt werden. Die Kostenaufstellungen des Umbaus, die sich auf 227 000 Fr. beliefen, zeigen, dass eine Vielzahl von Baden-Badener Handwerkern wie Werkmeister, Zimmermeister, Schreiner, Glaser, Schlosser, Schmiede und andere an den Arbeiten beteiligt waren¹¹¹. Sie verdankten den Baumaßnahmen Bénazets einen Teil ihres Auskommens, und vermutlich kam es in diesem Rahmen auch zu Kontakten und Wissenstransfer zwischen den einheimischen und den französischen Beteiligten, auch wenn dafür keine direkten Belege in den Quellen gefunden werden können.

Das Innere des Konversationshaus stellt noch heute ein bedeutendes Zeugnis der französischen Einflüsse in Baden-Baden dar. Laut Ulrich Coenen war dies in der deutschen Kurhausarchitektur des 19. Jahrhunderts nicht ungewöhnlich, jedoch in der Baden-Badener Ausprägung einzigartig¹¹². Auch Édouard Bénazet und Charles Séchan vergaßen jedoch nicht, das Land Baden und seinen Fürsten gebührend zu würdigen: So stellen die Deckengemälde im

¹⁰⁸ STÜRZENACKER, Das Kurhaus, S. 34, 40.

¹⁰⁹ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 113.

¹¹⁰ The Fête Saloons of Baden, in: The Art-Journal 2 (1856), S. 300.

¹¹¹ Vgl. Rechnungen, StA BAD C25/1070.

¹¹² Vgl. COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 315.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Saal Louis XIV »den Rheinstrom dar, an dessen blühenden Gestaden das gesegnete badische Land sich hinzieht, und den Oosbach, dessen helle Fluthen den reizenden Thalgrund von Baden durchströmen«, und im Ball- und Konzertsaal Louis XIII sind neben den allegorischen Figuren in den Ecken »die Wappen der bedeutenderen Städte des badischen Landes angebracht, und das Wappen und der Namenszug des Regenten«¹¹³.

Während Heinrich Hübsch sich im Falle des Konversationshauses wiederholt auf Kompromisse einlassen musste, war er für ein anderes bedeutendes Bauwerk des neuen Kurviertels, die Trinkhalle, allein verantwortlich.

3.2.2 Die Trinkhalle und ihre Fresken

Während der ersten Erweiterung des Konversationshauses unter der Bauherrschaft von Jacques Bénazet und der künstlerischen Leitung von Ciceri wurde in unmittelbarer Nähe auch die neue Trinkhalle nach den Plänen von Heinrich Hübsch errichtet. Hier konnte der Baudirektor sein Ideal eines struktiv transparenten, zweckmäßigen und dekorativ zurückhaltenden Stils umsetzen¹¹⁴ (Abb. 11). Steinhauser bezeichnet die Trinkhalle als charakteristisches Beispiel für »die damals in Deutschland herrschende Architekturauffassung«¹¹⁵. Coenen spricht sowohl hinsichtlich der Architektur als auch hinsichtlich der dekorativen Fresken von einem intendierten Gegensatz zu der aus Frankreich importierten Architektur der Bénazet-Ära¹¹⁶. Der Kontrast zwischen dem Inneren des Konversationshauses und der Trinkhalle setzte sich im Bereich der Landschaftsgestaltung fort. So erfuhr auch der Kurpark, der seit 1839 nach Plänen des Badener Botanikers und Gartenarchitekten Johann Zeyer neu angelegt wurde, eine Zweiteilung: Zum Konversationshaus gehörte eine streng symmetrische Anlage nach dem Vorbild französischer Barockgärten, an die eine dem englischen Gartenideal verpflichtete Parkanlage im Bereich der Trinkhalle anschloss¹¹⁷.

Die Trinkhalle erfreute sich bei den Badegästen vor allem als Sammelpunkt im Freien großer Beliebtheit und steigerte auch ein wenig den insgesamt recht geringen Gebrauch der Trinkkur in Baden-Baden. Während der Korrespondent der »Karlsruher Zeitung« Heinrich Hübsch als einen »Künstler, auf

¹¹³ Baden, 24. Aug., in: Karlsruher Zeitung, 26.8.1855.

¹¹⁴ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 108 f.

¹¹⁵ Ibid., S. 107.

¹¹⁶ Vgl. COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 351.

¹¹⁷ Vgl. ibid., S. 459.



Abb. 11. Die Trinkhalle, Druck bei J. Veith, Karlsruhe o. J., StA BAD 01820-Ia.

den das Vaterland mit Stolz blickt«, würdigte¹¹⁸, wurde in französischen und englischen Beschreibungen der Trinkhalle keine Notiz vom charakteristisch Deutschen ihrer Architektur genommen. Anders verhielt es sich mit den 14 Wandgemälden der rund 80 Meter langen Wandelhalle.

Das Bauwerk war bereits fertig gestellt, als im Jahr 1842 der gerade in Karlsruhe weilende spätromantische Wiener Maler Moritz von Schwind und der weniger bekannte Badener Jakob Götzenberger von der Regierung gebeten wurden, Skizzen und Kostenvoranschläge für die künstlerische Ausgestaltung der Trinkhalle einzureichen. Schwind entwarf einen Zyklus von Rheinsagen, dessen Mittelstück er später als Ölgemälde mit dem Titel »Der Rhein mit seinen Nebenflüssen« (1847/48) ausführte. Der Politologe Herfried Münkler sieht in diesem Werk eine charakteristische Darstellung der vormärzlichen Idee einer »nationalen Einheit in der Vielheit«¹¹⁹. Die Regierung entschied sich jedoch für Götzenbergers Konzept, das sich auf regionale Sagen beschränkte, was von der Jury als dem Ausstellungsort angemessener befunden wurde als Schwinds deutsch-national inspiriertes Programm. Die Renovierung und Erweiterung des Neuen Schlosses, die zur selben Zeit stattfanden und Baden-Badens Status als

¹¹⁸ Baden, in: *Karlsruher Zeitung*, 16.10.1842.

¹¹⁹ Vgl. Herfried MÜNKLER, *Die Deutschen und ihre Mythen*, Berlin 2009, S. 393f.

großherzogliche Sommerresidenz festigten, sollen die Entscheidung ebenfalls beeinflusst haben, und nicht zuletzt dürfte auch der gravierende Unterschied der von Schwind veranschlagten 34 000 fl. gegenüber 8000 fl. bei Götzenberger eine Rolle gespielt haben¹²⁰, umso mehr, als in diesem Fall nicht mit Jacques Bénazet zu rechnen war, der sich – wenn ihm die Bauherrschaft oblag – nicht scheute, auf seine privaten Mittel zurückzugreifen.

Deutsche Stimmen lobten Götzenbergers Fresken in der Wandelhalle und verglichen sie mit denen von Peter Cornelius in den Münchener Hofgartenarkaden. International wurden sie zwar anders als die Architektur der Trinkhalle als typisch deutsch wahrgenommen, stießen jedoch auf wenig Begeisterung. »There is not much fear that these will Germanise our taste«, bemerkte ein irischer Kritiker 1853 über einige in einer Londoner Galerie ausgestellte Kartons der Fresken: »[O]ur ideas of the beautiful and the useful are rather different«¹²¹. Ebenso wenig konnte ihn das Dargestellte, die badischen Volkssagen, überzeugen. Auch der Pariser Jules Claretie mochte die Ausführung der Fresken nicht: »Jamais couleurs plus adorablement fausses, ternes et criardes furent-elles assemblées?«, fragte er sich bei ihrem Anblick und führte diesen Befund auf eine allgemeine Schwäche der deutschen bildenden Kunst zurück, bestehend in »sa préoccupation incessante de l'idée, son éternelle habitude d'introduire la sentimentalité dans les arts plastiques«. Anders urteilte er über die Bildinhalte, »cette suave poésie du Rhin, qui peuple la nature entière d'ondines et de lutins, cache les kobolds au fond des mines, loge des génies dans le calice de fleurs«¹²² (Abb. 12).

Götzenbergers Gemälde wirkten als Ausgangspunkt wie Inspirationsquelle eines regen Kulturtransfers, denn die Sagenwelt des Schwarzwaldes sollte im benachbarten Frankreich großen Anklang finden. Eugène Guinot spielte dabei eine wichtige Rolle als Vermittler, indem er in »Le Siècle« über Götzenbergers Arbeit berichtete und fast alle der auf den 14 Fresken dargestellten Sagen in »L'été à Bade« aufnahm, von wo aus sie sich weiterverbreiteten. Im Zweiten Kaiserreich erreichte die Beliebtheit der badischen Sagen ihren Höhepunkt. Sie waren in Werken der Reiseliteratur und in den Feuilletons diverser Periodika zu finden, erschienen in Form von Anthologien und Novellen sowie nicht zuletzt als Vertonungen. Wie im Falle der »Récits populaires« in der »Illustration de Bade« wiesen die französischen Nacherzählungen in ihren verschiedenen Varianten jeweils einen hohen Grad kultureller Aneignung auf. Zahlreiche andere Nachah-

¹²⁰ Vgl. Günther F. KLÜMPER, Die Sagen der Trinkhalle Baden-Baden: Darstellung und Spurensuche, Baden-Baden ⁵2012; COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 351.

¹²¹ Art in our Metropolis. An Irish National Gallery, in: The Irish Quarterly Review 3 (1853), S. 791–816, hier S. 813.

¹²² CLARETIE, Voyages, S. 176.



Abb. 12. Der Mummelsee, Fresko in der Trinkhalle, Skizze von Jakob Götzenberger, o. J., StA BAD 10183-Ib Detail 1.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

mer folgten Guinots Kunstgriff, Lokalsagen im Stil der »Chronique mondaine« aufzubereiten, beispielsweise der anonyme Verfasser des »Roman de Bade« aus dem Jahr 1868: Darin folgte auf eine Anekdote aus dem Badeleben jeweils eine der Sagen der Trinkhalle, wobei Erzählton und Stil unverändert bleiben¹²³. Musikalische Adaptionen waren zum Beispiel Joseph Mérys von Giacomo Meyerbeer in Musik gesetzte Ballade »Le Révenant du vieux château« sowie die Vertonungen des Baden-Badener Kapellmeisters Miroslaw Könnemann, dessen Kompositionen in den 1860er-Jahren nicht nur in der Kurstadt, sondern auch in Paris erfolgreich aufgeführt wurden: So erhielt beispielsweise »Le Fremersberg« 1862 unter der Leitung Jean-Baptiste Arbans auf den Champs-Élysées laut einem Kritiker ebenso großen Beifall wie in Baden-Baden¹²⁴.

Bis zum Ende der Franzosenzeit waren die Trinkhalle und das zwischen 1846 und 1849 ebenfalls nach Plänen Heinrich Hübschs errichtete Dampfbad im Bäderviertel der Altstadt die einzigen neu errichteten Gebäude, die therapeutischen Zwecken dienten. Coenen stellt in diesem Zusammenhang fest, dass »die französisch geprägten Bauten, die der Zerstreuung dienen, deutschen Bauwerken für medizinische Zwecke gegenüber[stehen]«¹²⁵. Dahinter steckte offenbar eine gezielte Entscheidung der Regierung. Bereits Anfang der 1840er-Jahre hatte Jacques Bénazet Quellen, Gelände und Wasserrechte erworben, um ein großes Thermalbad in der Nähe des neuen Kurviertels zu errichten, aber das Projekt wurde von den Behörden nicht genehmigt. »Das in der Überlieferung der Biedermeierzeit aufgewachsene Beamtentum war für solchen Schwung, der über die Kirchturmpolitik hinausging, nicht zu gewinnen«, kommentiert Rosenberg und führt außerdem eine angebliche persönliche Feindschaft zwischen Bénazet und dem damaligen Innenminister Friedrich von Blittersdorff an¹²⁶. Denkbar ist aber auch, dass man eine medizinische Unternehmung nicht in die Hände eines Spielpächters legen wollte, dessen Fähigkeiten auf diesem Gebiet nicht erprobt waren. Außerdem liefen zu dieser Zeit Ermittlungen im vermeintlichen Bestechungsfall gegen Bénazet. Später unternahmen weder Jacques Bénazet noch seine Nachfolger weitere Vorstöße, während der Staat die Heilfunktion des Bades lange Zeit vernachlässigte und somit »30 Jahre später Millionen für denselben Zweck aufwenden [musste]«¹²⁷, den man Bénazet seinerzeit verwehrt hatte.

¹²³ Le roman de Bade.

¹²⁴ Vgl. GARROSSET, Correspondance. Baden-Baden, 28 juin 1866, in: La Semaine musicale, 5.5.1866.

¹²⁵ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 351.

¹²⁶ Vgl. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 39 f.

¹²⁷ Ibid., S. 40.

3.2.3 Das Theater

»À la troisième phase de son histoire, Bade voit s'élever un théâtre, un théâtre sérieux, un théâtre de grande ville«¹²⁸, schrieb Joseph Méry 1862 in seiner zuerst in der »Illustration de Bade« veröffentlichten Erzählung »Les trois âges de Bade«, die damit in der Gegenwart angekommen war. Die Entstehungsgeschichte des Baus fasste er wie folgt zusammen: »Une vaillante escouade d'ouvriers allemands, dirigée par un excellent architecte, a taillé et mis en ligne les pierres de l'édifice en moins de deux années. C'est donc l'improvisation appliquée à l'architecture«¹²⁹. Es war typisch für Méry und die »Illustration de Bade« insgesamt, dass die anhaltenden Unstimmigkeiten zwischen Édouard Bénazet und seinen Architekten auf der einen und Heinrich Hübsch und seiner Behörde auf der anderen Seite weder hier noch an anderer Stelle erwähnt wurden, obwohl sie im Falle des Theaterbaus besonders ausgeprägt waren und zu erheblichen Verzögerungen führten.

Im Rahmen des Konversationshaus-Umbaus von 1853 bis 1855 war der Theatersaal Weinbrenners im linken Seitenflügel abgerissen worden, um Platz für die neuen Säle zu schaffen. Dies gab Anlass zur Frage nach einem eigenständigen Schauspielhaus für Baden-Baden. Daneben war auch für Bénazet, der den Wintergarten des Konversationshauses als Theaterraum nutzte, eine größere Bühne wünschenswert. »Au théâtre de Bade, il n'y a ni avant-scènes, ni loges, ni orchestre, ni parterre: il n'y a que les fauteuils du maître de maison«¹³⁰, bemerkte 1857 Charles Brainne. Darüber hinaus fasste der Zuschauer-raum im Wintergarten nur knapp 300 Personen, was dazu führte, dass der Besuch einer Vorstellung ein Privileg war und Bénazet oft genug in die Verlegenheit kam, nur »etwa die Hälfte der Personen von Distinction« empfangen zu können¹³¹. Die provisorische Bühne und die exklusive Atmosphäre standen in gewissem Widerspruch zur Bespielung durch die Ensembles der großen Pariser Häuser und schlossen zudem die Aufführung bestimmter Stücke, etwa großer Operninszenierungen, von vornherein aus. Außerdem standen die zum Theater umfunktionierten Räumlichkeiten vorübergehend nicht für das Glücksspiel zur Verfügung. Abgesehen von diesen praktischen Unannehmlichkeiten widersprach das Fehlen eines eigenen Theatergebäudes dem Ruf Baden-Badens als Sommerhauptstadt Europas, wie Méry argumentierte: »Le théâtre est le temple de la religion de l'art et le premier besoin de la civilisation. Une ville

¹²⁸ Joseph MÉRY, Les trois âges de Bade, in: Illustration de Bade, 4.8.1862.

¹²⁹ Ibid.

¹³⁰ Charles BRAINNE, La saison des eaux, III: Bade, in: La Presse, 11.9.1857.

¹³¹ Protokoll der Theaterkonferenz in Baden-Baden (2.6.1858), GLAK 57a/306.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

sans théâtre serait comme une auberge sans cuisine, et l'esprit y chercherait en vain son aliment«¹³².

Im Frühjahr 1855 ersuchte der Gemeinderat nach vorheriger Absprache mit Bénazet das Innenministerium in Karlsruhe um Genehmigung für den Bau eines neuen Theaters in Baden-Baden¹³³. Da es mehrere Jahre gedauert hätte, den Betrag der Baukosten im Badanstaltenfonds anzusparen, war geplant, dass Bénazet das Projekt vorfinanzieren würde. Dieser erklärte sich später sogar bereit, eventuelle Überschreitungen der veranschlagten Summe von 168 000 fl. aus eigenen Mitteln zu decken. Im Gegenzug wurde ihm die Bauherrenschaft übertragen und er durfte den Architekten frei wählen. Hübsch, der wieder als Gutachter fungieren sollte, war von dieser Konstellation erwartungsgemäß wenig begeistert:

Wenn Herr Bénazet auf den Vorschlag eingeht, das Risiko einer etwa vorkommenden Überschreitung bei einem Bau, der ihm nicht gehört, sondern großh. badisches Staatseigenthum wird, zu übernehmen, so thut er dies gewiss nicht, um [...] einen der deutschen Kunstrichtung entsprechenden Bau herzustellen, sondern wohl nur, um ein französisches Bauwerk ins Leben zu rufen, das dem gegenwärtigen gerade in der Mode stehenden Pariser Geschmack huldigend der in Baden sich einfindenden »haute volée« Frankreichs zuzusagen strebt¹³⁴.

Diesem Schreiben des Oberbaudirektors an das Innenministerium im April 1858 waren bereits mehrere Gutachten vorausgegangen. Nachdem 1856 ein Bauplatz in unmittelbarer Nachbarschaft des Konversationshauses erworben worden war, hatte Bénazet wiederum Charles Séchan mit der Ausarbeitung von Entwürfen beauftragt. Diese wurden jedoch von Hübsch aufgrund gravierender stilistischer Mängel und zu hoher Kosten verworfen¹³⁵. Im Juli 1857 reichte Bénazet dann drei neue Entwürfe ein, die von Charles Derchy stammten. Dieser war wie Ciceri und Séchan eigentlich Innendekorateur und als solcher bereits an der Gestaltung der neuen Säle des Konversationshauses beteiligt gewesen, sodass er, wie Bénazet argumentierte, mit den Verhältnissen in Baden-Baden vertraut war. Darüber hinaus hatte er auch schon als Architekt gearbeitet und betrieb »die Ausführung großer Bauten in der in Paris üblichen Weise gegen Zahlung einer im Voraus

¹³² Joseph MÉRY, Les trois âges de Bade, in: Illustration de Bade, 4.8.1862.

¹³³ Schreiben des großherzoglich badischen Ministeriums des Innern an Friedrich I. (8.7.1858), GLAK 235/13495.

¹³⁴ Schreiben des Baudirectors Hübsch an das Ministerium des Innern (22.4.1858), GLAK 235/13495.

¹³⁵ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 116.

bestimmten Summe«¹³⁶. Dies war ein Geschäftsmodell, zu dem sich, wie man im Innenministerium einräumen musste, »keiner der hervorragenden badischen Architekten verstehen wird und kann«¹³⁷.

Dennoch wollte man Derchys Entwürfe nicht ohne ein entsprechendes Gutachten von Hübsch bewilligen. Ähnlich wie beim Konversationshaus war es dem Baudirektor wichtig, dass die Fassade des Gebäudes und damit das Stadtbild frei von französischen Einflüssen blieb. Für das Theater wünschte er sich einen Bau im Stil der »reinen Renaissance, wie sie in Italien im 16. Jahrhundert blühte«¹³⁸. Hübsch lehnte Derchys drei Entwürfe ab, da sie seiner Meinung nach nur die Alternative zwischen »der sogenannten Renaissance Frankreichs, die dort schon mit dem Zopf auf die Welt kam« und die er »aus innerster Überzeugung prehorresciert[e]«, und »der bei den Franzosen gegenwärtig gerade in Mode seyenden Rococo-Architektur«, die er als »Ausartung und monströse Verbildung« des wahren Rokoko bezeichnete, boten¹³⁹.

Hübsch lehnte auch den Vorschlag des Innenministeriums ab, Derchy einen einheimischen Architekten zur Seite zu stellen, der seiner Behörde unterstehen sollte: »Die Rolle, die einem neben dem Architekten des Herrn Bénazet zur Mitwirkung am Plan beizuziehenden badischen Baubeamten zufiele, würde die untergeordnete eines bloß technischen Baumeisters seyn. Auch können unmöglich zwei Architekten bei einem Entwurfe als Künstler und coordinirt wirken, wenn etwas Organisches zu Stande kommen soll«¹⁴⁰.

Im Sommer 1858 fand eine Konferenz in Baden-Baden statt, die alle Beteiligten an einen Tisch bringen sollte, aber Hübsch hielt ein Theater für »ein viel zu compliziertes Bauwerk«, um es im Rahmen einer mündlichen Besprechung zu diskutieren, und blieb dem Treffen fern¹⁴¹. Kurz darauf lehnte er auch Derchys vierten Entwurf ab, woraufhin das Innenministerium den Großherzog um eine Entscheidung in der Angelegenheit bat. In dem entsprechenden Schreiben wurde dargelegt, dass Derchy zwar bereit sei, weitere Änderungen an seinen Plänen vorzunehmen, aber insgesamt an der »französischen Geschmacksrich-

¹³⁶ Schreiben des großherzoglich badischen Ministeriums des Innern an den Großherzog die Erbauung eines Theaters in Baden betreffend (8.7.1858), GLAK 235/12395.

¹³⁷ Ibid.

¹³⁸ Schreiben des Baudirectors Hübsch an das Ministerium des Innern (22.4.1858), GLAK 235/13495.

¹³⁹ Gutachten des Baudirectors Hübsch zu Projekt IV (5.7.1858), GLAK 235/13495; Schreiben des großherzoglich badischen Ministeriums des Innern an Friedrich I. (8.7.1858), GLAK 235/13495.

¹⁴⁰ Schreiben des Baudirectors Hübsch an das Ministerium des Innern (22.4.1858), GLAK 235/13495.

¹⁴¹ Ibid.

tung« festhalten werde, auch wenn diese »den strengeren Ansichten der deutschen Architektur« nicht entspreche. In Bezug auf Hübschs Vorschlag, »einen ausgezeichneten badischen Architekten zur Bearbeitung eines Bauplanes aufzufordern«, wurde erklärt, dass man Bénazet die Vorschüsse und Übernahme einer eventuellen Kostenüberschreitung nicht zumuten könne, wenn der Bau durch einen nicht von ihm gewählten Architekten ausgeführt würde, und dass es daher nicht möglich sei, einen anderen Architekten mit dem Bau zu beauftragen oder eine öffentliche Konkurrenz auszuschreiben¹⁴². Friedrich I. entschied daraufhin, »daß es das Angemessenste sein dürfte, dem Spielpächter Bénazet die Ausführung des Theaterbaues unter den in Vorschlag gebrachten Bedingungen zu überlassen [und] daß demselben hierbei keine weiteren Schwierigkeiten mehr zu machen seien«¹⁴³. Bénazet hatte die Wahl, Derchys dritten oder vierten Entwurf mit einigen Modifikationen umzusetzen, die Hübschs Vorstellungen besser entsprechen sollten. Für diese Entscheidung des Großherzogs spielten finanzielle Motive eine Rolle, aber auch die schon seit Beginn des Jahrhunderts vertretene und inzwischen erfahrungsgesättigte Ansicht, dass die Mehrheit der Badegäste Gefallen an der »französischen Geschmacksrichtung« fand¹⁴⁴.

Im August 1858 wurden in einem Vertrag zwischen Bénazet und dem Innenministerium die administrativen und finanziellen Modalitäten des Theaterbauprojekts festgelegt und der Baubeginn für das folgende Jahr geplant. Darüber hinaus wurde hier auch der wichtige Beschluss formuliert, dass die neue Bühne abwechselnd vom Ensemble des Karlsruher Hoftheaters und von französischen Schauspielgesellschaften bespielt werden sollte, die Bénazet engagieren würde. Ferner wurde nun trotz der früheren Einwände Hübschs beschlossen, dass die Bauaufsicht einem zwar ebenfalls von Bénazet zu bestimmenden, aber »im Großherzogthum recipirten Architekten« übertragen werden sollte, der vom Innenministerium zu bestätigen und der großherzoglichen Bauinspektion zu unterstellen sei. Diese Aufgabe wurde dem Baden-Badener Architekten Ludwig Lang übertragen, der seit 1855 auch für den Bau der ebenfalls aus Spielbankmitteln sowie durch Bénazets großzügige Spenden finanzierten Evangelischen Stadtkirche verantwortlich war. Mehr als drei Jahre nach der Antragstellung durch den Gemeinderat wurde im November 1858 endlich Derchys erneut überarbeiteter Entwurf durch einen großherzoglichen Erlass genehmigt.

¹⁴² Schreiben des großherzoglich badischen Ministeriums des Innern an Friedrich I. (8.7.1858), GLAK 235/13495.

¹⁴³ Schreiben des geheimen großherzoglichen Cabinets an den Präsidenten des Ministeriums des Innern Geheimrath Freiherr von Stengel (18.7.1858), GLAK 235/13495.

¹⁴⁴ Ibid.

Im Februar 1859 verstarb Charles Derchy unerwartet in Baden-Baden an den Folgen eines Schlaganfalls, woraufhin sich der Baubeginn des Theaters um ein weiteres Jahr verzögerte. Aus Kostengründen mussten außerdem die Detailpläne erneut überarbeitet werden, zuerst von Ludwig Lang und später von dem Pariser Architekten Charles Couteau, der 1860 hinzugezogen wurde. Heinrich Hübsch hatte das Baden-Badener Theaterprojekt nach einem letzten Gutachten, in dem er abermals über die Huldigung des »französischen Geschmacksterrorismus« klagte¹⁴⁵, an seinen Mitarbeiter, den Oberbaurat Friedrich Theodor Fischer übergeben, der 1843 bis 1847 im Auftrag des Großherzogs das Neue Schloss in Baden-Baden umgebaut hatte. Fischer vertrat in Bezug auf die Hauptfassade dieselbe Auffassung wie sein Vorgesetzter und forderte, den »verschnörkelten Stil« noch mehr zu reduzieren¹⁴⁶. Das Ergebnis war eine Kombination von Motiven des Louis-quinze, der französischen Renaissance und des Klassizismus zu einem geschlossenen Ensemble¹⁴⁷. Die langwierigen Auseinandersetzungen über die Fassade führten somit letztendlich zu einer Annäherung der beiden vermeintlich entgegengesetzten Kunstauffassungen (Abb. 13).

Was das Innere des Theaters betraf, so harmonierte zwar die geplante Einrichtung und Dekoration nicht perfekt mit der Architektur des Gebäudes, wie Fischer darlegte, jedoch sei dies weniger relevant als die Annahme, dass »sie einen hohen Theil der in der schönen Jahreszeit in Baden weilenden Gesellschaft befriedigen [wird]«¹⁴⁸. Bénazet wurde daher freie Hand gelassen und dieser engagierte diverse französische Künstler, die den Bühnen- und Zuschauerraum nach dem Vorbild der Schlosstheater des Louis-quinze im historistischen Stil gestalteten. Das Deckengemälde im Zuschauerraum wurde von den renommierten Pariser Theatermalern Charles-Antoine Cambon und Joseph Mazerolle ausgeführt, während die ebenso namhaften Bildhauer Jean-Joseph Perraud, Ludovic Durand und Jean-Pierre Dantan der Jüngere die Skulpturen schufen, zu denen – als Hommage an die deutsche Kunst – Büsten von Goethe, Schiller, Mozart und Beethoven zählten. Für die wichtige Aufgabe der Bühnentechnik war hingegen ein Badener, der bekannte Mannheimer Theatermaschinist Josef Mühlendorfer, verantwortlich, und wie im Falle der Säle Séchans waren auch dieses Mal zahlreiche einheimische Handwerker an dem Bau beteiligt¹⁴⁹.

¹⁴⁵ Gutachten des Baudirectors Hübsch zu den Detailplänen (12.7.1859), GLAK 235/13495.

¹⁴⁶ Bericht Theodor Fischers an das Ministerium des Innern (28.11.1859), GLAK 235/13495.

¹⁴⁷ STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 116.

¹⁴⁸ Bericht Theodor Fischers an das Ministerium des Innern (6.2.1862), GLAK 235/13495.

¹⁴⁹ Vgl. die Kostenaufstellung, StA BAD C25/574.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel



Abb. 13. Das neue Theater, in: L'Illustration, 23.8.1862, Bibliothèque nationale de France, Estampes et photographie, RESERVE FT 4-QB-370 (162).

Als das neue Theater, das insgesamt 224 000 fl. gekostet hatte, im Sommer 1862 endlich eröffnen konnte, fiel die Kritik vor allem in der deutschen Presse gemischt aus. Vielleicht hätte Heinrich Hübsch gerade von dieser Seite mit Unterstützung rechnen können, wären seine Auseinandersetzungen mit Bénazet und seinen Pariser Architekten öffentlich geworden, was jedoch nicht der Fall war. Zwar lobte eine Stimme ganz im Sinne des Baudirektors die Fassade für ihre »Einfachheit, Solidität und [ihr] schönes Maß in allen Linien«, befand aber die Inneneinrichtung als ebenso geschmackvoll¹⁵⁰. Eine andere Stimme bezeichnete die Fassade hingegen als »etwas schwerfällige Architektur im römisch-italienischen Stil«, während »das Innere sehr reizend [ist], eine wahrhaftige Pariser Bonbonnière«¹⁵¹. Besonders viele kritische Äußerungen bezogen sich indes auf die Raumaufteilung des Theaters. Obwohl das ursprüngliche Ziel gewesen war, genau diesem Mangel entgegenzuwirken, war das neue Schauspielhaus – wie schon der Wintergarten – nicht für ein breites Publikum, sondern für eine exklusive Gesellschaft geschaffen. Dies zeigte sich nicht nur in der

¹⁵⁰ Bildende Künste, in: Über Land und Meer 9 (1862), S. 71.

¹⁵¹ Aus Baden-Baden, in: Neues aus aller Welt. Beilage zu Karl Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Herd 2 (1862), S. 599.

weiterhin recht geringen Anzahl von 500 Plätzen, sondern vor allem auch »in der Ausstattung und Sitzordnung, [die] den Charakter des Amusements und die gesellschaftliche Schaustellung feudaler Provenienz« betonte¹⁵². Dieser Eindruck wurde auch von Richard Pohl in der »Neuen Berliner Musikzeitung« beschrieben: »Der Zuschauerraum besteht im Parterre, über welchem bis gegen die Mitte hin der hervorragendste und im Entree am höchsten bezahlte Platz, der Balkon, hervortritt, dazu bestimmt, die Elite der Gesellschaft aufzunehmen und vornehmlich die Toiletten der Damenwelt in dem vortheilhaftesten Licht zu zeigen«¹⁵³. Die Proszeniumslogen nahmen ebenfalls viel Platz ein und waren für spezielle Gäste reserviert, zum Beispiel den Großherzog und seine Familie sowie andere Mitglieder herrschender Dynastien, insbesondere das preußische Königspaar. Dabei war alles so arrangiert, dass das Sehen-und-Gesehen-Werden der gehobenen Gesellschaft vorbehalten war, denn »das Parterre sieht die Logen nicht, und zwei Reihen der *stalles d'orchestre* sehen sie wegen des vorspringenden Amphitheaters [Balkons] nicht«¹⁵⁴.

Aufgrund dieser Beschaffenheit des Innenraums forderten einige Stimmen, vor allem auf deutsche Seite, sogar die vollständige Demolierung und Neugestaltung desselben, sei es aufgrund des elitären Prinzips, sei es wegen des fehlenden Raums für das Orchester. Ein Redakteur der Zeitschrift »Über Land und Meer« hielt den Kritikern entgegen, dass »[d]er Baumeister von dem Gesichtspunkte aus[ging], daß das Badener Theater ein Hoftheater sei, also für den Souverän und sein Gefolge in erster Linie gesorgt sein müsse«¹⁵⁵. Tatsächlich war das Theater noch während der Bauphase dem Karlsruher Hoftheater unterstellt worden und damit offiziell dessen Filiale, auch wenn es vor allem in französischen Quellen später immer wieder als »Théâtre Bénazet« bezeichnet werden sollte. Von seiner Funktion als Staatstheater zeugte auch das von Ludovic Durand geschaffene badische Landeswappen an der Hauptfassade, das ein Kritiker in seiner Größe als »etwas gar unproportionirt« empfand¹⁵⁶.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Theaterbauprojekt sowie die Umbauten und Erweiterungen des Konversationshauses in Baden-Baden ein Zeugnis der Frontlinien interkultureller Verständigung darstellen, die entlang der Auseinandersetzung um die »richtige« Kunst- und Architekturauffassung verliefen. Es ist jedoch hervorzuheben, dass diese von einem Einzelakteur, nämlich Heinrich Hübsch, ausging. Die badische Regierung teilte seinen antifranzö-

¹⁵² STEINHAUSER, Das europäische Modebad, S. 116.

¹⁵³ [Richard POHL,] Baden-Baden, in: Neue Berliner Musikzeitung, 25.6.1862.

¹⁵⁴ Bildende Künste, in: Über Land und Meer 9 (1862), S. 71.

¹⁵⁵ Ibid.

¹⁵⁶ Aus Baden-Baden, in: Neues aus aller Welt. Beilage zu Karl Gutzkow's Unterhaltungen am häuslichen Herd 2 (1862), S. 599.

sich fundierten nationalistischen Denkstil nicht und stellte stets das kommerzielle Interesse über die Ansprüche des verdienten Oberbaudirektors. Gleichzeitig waren sowohl die Verantwortlichen im Innenministerium als auch Bénazet und seine Architekten bemüht, Hübschs Forderungen nach einem Stil, der der »deutschen Kunstrichtung« entsprach, zumindest in Bezug auf das äußere Erscheinungsbild beider Gebäude entgegenzukommen. Während der Konflikt zwischen Hübsch und den Bénazets zweifelsohne ein bemerkenswertes Kapitel der deutsch-französischen Beziehungsgeschichte Baden-Badens darstellt, scheint es angebracht, auch die Kompromissbereitschaft und Zusammenarbeit der anderen beteiligten französischen und badischen Akteure bei der Planung und Verwirklichung der Bauprojekte hervorzuheben.

Die Frage, ob Besucherinnen und Besucher bei ihrer Ankunft in Baden-Baden den Eindruck eines französischen Ortes erhalten würden, kann mit Blick auf die drei untersuchten Bauwerke verneint werden. Die Hauptfassade des Weinbrenner'schen Konversationshauses war fast unverändert geblieben, während die Fassade des Theaters weitgehend Hübschs Vorstellungen angepasst worden war. Die Trinkhalle entsprach nicht nur vollständig dessen vermeintlich deutscher Architekturauffassung, sondern stellte durch ihre Fresken auch noch regionale Bezüge her. Beim Betreten des Konversationshauses oder des Theaters bot sich den Gästen jedoch ein anderes Bild, da hier tatsächlich ein reiner Import des Pariser Zeitgeschmacks zu sehen war.

Neben dem Konversationshaus, der Trinkhalle und dem neuen Theater waren auch die Promenade und ihre Verkaufsboutiquen sowie der Musikpavillon zentrale Versammlungsorte des Baden-Badener Vergnügungsviertels. Hier wurde Hübschs Wunsch, das Stadtbild frei von französischen Einflüssen zu halten, nicht erfüllt. Der Musikpavillon wurde aufgrund des wachsenden Erfolgs des Badeorchesters 1839 von Jacques und 1859 von Édouard Bénazet durch einen jeweils größeren ersetzt, wobei französische Architekten – darunter 1859 erneut Charles Séchan – orientalisierte Bauwerke im französischen Régence-Stil schufen, die sich an der Gestaltung der Säle des Konversationshauses orientierten: »[F]aire quelque chose de maigre et de mesquin à côté des richesses déployées à l'intérieur des bâtiments de la Conversation eut été pour l'administration une négation d'elle-même«¹⁵⁷, erklärte Charles Lallemand in der »Illustration de Bade«. Trotz dieser dem Kunstverständnis Heinrich Hübschs offensichtlich widerstrebenden Gestaltung kam es in diesem Fall nicht zu Auseinandersetzungen mit dem Baudirektor. Möglicherweise wurde dieser nicht konsultiert, da es sich um ein vergleichsweise kleines Bauwerk handelte, das leicht entfernt werden konnte. Außerdem war die Finanzierung zumindest von

¹⁵⁷ Charles LALLEMAND, Le nouveau kiosque de musique de Bade, in: *Illustration de Bade*, 14.7.1859.

Séchans Pavillon offensichtlich größtenteils durch freiwillige Beiträge des Spielpächters gedeckt. Laut »Illustration de Bade« wendete er 60 000 Fr. für den Bau auf und damit mehr als die damals jährlich 25 000 fl. für Verbesserungen und Verschönerungen, zu denen er verpflichtet war.

Als die hölzernen Verkaufsboutiquen an der Promenade, die seinerzeit ebenfalls von Weinbrenner entworfen worden waren, 1867/68 durch die heutigen steinernen Boutiquen ersetzt wurden, war Heinrich Hübsch bereits verstorben. Zwar fungierte auch in diesem Fall Édouard Bénazet als Bauherr, jedoch sollte ein deutscher Architekt mit den Plänen beauftragt werden. Zu diesem Zweck wurde 1864 ein Architektenwettbewerb ausgeschrieben, den Josef Durm aus Mainz gewann, der später Heinrich Hübsch als großherzoglicher Baudirektor nachfolgen sollte. Allerdings scheint Bénazet mit dessen Entwürfen nicht zufrieden gewesen zu sein. Er beauftragte stattdessen den Karlsruher Architekten Karl Dernfeld, dem er zunächst eine Studienreise nach Paris finanzierte, da er sich für die Bauten eine von französischen Einflüssen geprägte Architektur vorstellte. Dementsprechend waren die langgestreckten eineinhalbgeschossigen Bauwerke mit großen rechteckigen Schaufenstern an der Front- und Rückseite und flachen Satteldächern den Passagen nachempfunden, die Dernfeld in Paris studiert hatte, und orientierten sich stilistisch an der Formsprache der Neurenaissance¹⁵⁸.

Die Promenade war nicht nur ein wichtiger Versammlungspunkt, sondern auch das Handelszentrum des Weltbades. Darüber hinaus umfasste der neue und stetig wachsende Teil der Stadt nicht nur öffentliche Gebäude, sondern eine große Anzahl von Hotels sowie im Sommer vermieteter Privatwohnungen. Bereits im ersten Drittel des Jahrhunderts hatte Baden-Baden einen wirtschaftlichen Strukturwandel erfahren, der hauptsächlich auf den Tourismus ausgerichtet war, und seither den Aufschwung der meisten Wirtschaftszweige erlebt. Dabei spielten sowohl französische als auch lokale und regionale Einflüsse eine bedeutende Rolle, die nun genauer betrachtet werden sollen.

3.3 Hotellerie, Gastronomie und Handel

Parallel zur steigenden Zahl der Gäste wuchs, hauptsächlich durch Zuwanderung, auch die Bevölkerung Baden-Badens im Laufe der Jahrzehnte stetig an. Zwischen 1800 und 1840 verdreifachte sich die Zahl der Einwohnerinnen und Einwohner von rund 2000 auf fast 6000. Gegen Ende der 1860er-Jahre waren es dann knapp über 9000¹⁵⁹.

¹⁵⁸ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 353–356.

¹⁵⁹ Vgl. ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 13, 23, 29f., 64; für das Jahr 1839 (5883 Einwohnerinnen und Einwohner) vgl. SCHREIBER, Baden-Baden, die Stadt, S. 41.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Eines der augenfälligsten Zeichen des raschen Strukturwandels im Zeichen des Fremdenverkehrs, der durch die offensive Kurortpolitik der großherzoglichen Regierung seit der Jahrhundertwende vorangetrieben wurde, war das Verschwinden der zuvor zahlreichen Gerbereien und Wassermühlen. Erstere mussten aufgrund der Geruchsbelästigung weichen, während Zweitere der Oosbegradigung zum Opfer fielen¹⁶⁰. Die meisten anderen Berufszweige profitierten hingegen vom Aufschwung, den der Tourismus mit sich brachte. Dies galt besonders für das Baugewerbe, dem der Erfolg des Weltbades nicht nur wichtige öffentliche, sondern auch zahlreiche private Aufträge einbrachte. Die häufigsten Berufe in den 1850er- und 1860er-Jahren waren jedoch Schneider und Schuster¹⁶¹, von deren Anpassungsfähigkeit eine Beobachtung aus dem Jahr 1847 zeugt: »Alles ist fast nur auf äußern Glanz berechnet, der wirklich solide Bedarf nur wenig berücksichtigt. Die Schuster haben fast nur lackirte Stiefel vorrätig, Glaceehandschuhe findet man mehr als waschlederne, zierliche Hüte mehr als zweckmäßige Mützen«¹⁶². Die nächsthäufigen Berufsgruppen waren Gastwirte und Gastwirtinnen, Lohnkutscher und Weißwäscherinnen. Insgesamt waren, wie es 1851 in einem Reiseführer hieß, »Industrie und Gewerbe [...] blühend zu nennen, namentlich wenn sie dem täglichen Gebrauch oder Luxus dienen, wo denn auch Arbeiten geliefert werden, wie man sie in den größten Hauptstädten nicht besser finden kann«¹⁶³.

Im Folgenden werden die Bereiche des Beherbergungswesens, der Gastronomie und des Handels in den Blick genommen, die in bisherigen wissenschaftlichen Darstellungen über Baden-Baden wenig Beachtung gefunden haben, jedoch anhand des vorliegenden Quellenmaterials gut erschlossen werden können. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Akteure und Akteurinnen in diesen Bereichen und die Fragen nach französischen und regionalen Einflüssen, nach Phänomenen des Kulturimports, des Transfers oder Austauschs sowie nach eventuellen Konflikten.

¹⁶⁰ Vgl. Eva ZIMMERMANN, Crossing Territorial Borders and Social Boundaries? Observations on German and French Workforce in the Spa Town of Baden-Baden, in: Elisabeth BOESEN, Gregor SCHNUR (Hg.), *European Borderlands. Living with Barriers and Bridges*, London, New York 2017, S. 83–109, hier S. 86. Vgl. zu diesem Strukturwandel auch COENEN, *Von Aquae bis Baden-Baden*, S. 227f.

¹⁶¹ Vgl. die Berufs- und Handelsregister in den Adressbüchern für die großherzogliche Stadt Baden, hg. von der Stadt Baden, Baden-Baden 1838–1870. Über <https://www.baden-baden.de/stadtportrait/kultur/stadtarchiv/digitales-stadtarchiv/adressbuecher/> (5.10.2023) sind folgende Jahrgänge abrufbar: 1838, 1840, 1842–1848, 1850, 1852, 1859, 1862, 1865, 1867, 1870.

¹⁶² Baden-Baden und Heidelberg, in: *Die Grenzboten* 3 (1847), S. 468–479, hier S. 473.

¹⁶³ Eugen HUHN, *Baden, das Murgtal, Renchtal, Wildbad und Umgebungen*, Baden-Baden 1851, S. 83.

3.3.1 Hotellerie und Privatvermietung

»À mesure que la faveur de Bade s'est augmentée, la ville s'est accrue pour recevoir tous ses visiteurs. Les maisons, les hôtels, se sont élevés comme par enchantement: [...] de magnifiques hôtels, pleins de luxe et de recherches délicates, faits pour loger les dandys, les financiers et les princes«¹⁶⁴. Der Badische Hof, der 1809 eröffnet wurde, blieb in Baden-Baden lange Zeit konkurrenzlos und war damals in Hinblick auf seine Größe und sein umfangreiches Raumprogramm auch international einzigartig¹⁶⁵. Ab Mitte der 1830er-Jahre entstanden jedoch zunächst vereinzelt, dann »geradezu explosionsartig« weitere luxuriöse Hotelanlagen, die teilweise weit über hundert Gästezimmer und Suiten, großzügige Speisesäle sowie Lesekabinette, Billard-, Piano-, Raucher- und Damenzimmer umfassten¹⁶⁶. Damit begann die Epoche der Grandhotels hier, wie auch in anderen Modebädern, bedeutend früher als im restlichen Deutschland, wo es keine Metropolen wie Paris oder London gab und vergleichbare Etablissements erst nach der Jahrhundertmitte entstanden¹⁶⁷.

Ein Baden-Badener Stadtplan von 1861 verzeichnete 30 Hotels¹⁶⁸, von denen bis zu einem Dutzend in internationalen Reiseführern als erstklassig eingestuft wurden. Die bedeutendsten unter ihnen konzentrierten sich im neuen Teil der Stadt, insbesondere auf der gegenüber des Kurviertels liegenden Seite der Oos sowie am Leopoldplatz und entlang des zugeschütteten Stadtgrabens. Obwohl die Gäste diese meist neuen oder großzügig erweiterten Häuser bevorzugten¹⁶⁹, konnten sich auch einige Traditionshäuser behaupten, die teilweise bereits seit Jahrhunderten als Badeherbergen dienten, wie das Bad-Hotel zum Hirsch, das schon vor dem großen Stadtbrand von 1689 existiert hatte¹⁷⁰. Aller-

¹⁶⁴ GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 9.

¹⁶⁵ Vgl. Maria WENZEL, Palasthotels in Deutschland. Untersuchung zu einer Bauaufgabe im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Hildesheim, Zürich, New York 1991, S. 85; COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 503.

¹⁶⁶ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 504.

¹⁶⁷ Vgl. Habbo KNOCH, Grandhotels. Luxusräume und Gesellschaftswandel in New York, London und Berlin um 1900, Göttingen 2016, S. 33; COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 496 f.

¹⁶⁸ Plan de la ville de Baden-Baden, édité pour l'illustration de Bade et le Mercure de Bade, in: Le Mercure de Bade. Moniteur illustré de la saison des eaux (1861).

¹⁶⁹ J. LOESER, Geschichte der Stadt Baden von ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, Baden-Baden 1891, S. 549.

¹⁷⁰ Ein Großteil der folgenden Informationen über die Geschichte der Hotels und ihrer Besitzer in Baden-Baden wurden von der Stadthistorikerin Rika Wettstein unter dem Titel »Traditionsreiche Hotels in Baden-Baden« auf der Webseite www.bad-bad.de bereitgestellt. Bedauerlicherweise ist diese Webseite heute nicht mehr verfügbar.

dings mussten auch sie sich den neuen Gegebenheiten anpassen. Ein Baden-Badener Stadtchronist beschrieb Ende des 19. Jahrhunderts den Wandel im Beherbergungswesen, der mit der Bénazet-Ära einsetzte: »Die früher meist geweißten Zimmer wurden sauber tapeziert, an Stelle der Strohsäcke traten Federmatratzen, die alten Strohessel und tannenen Möbel genügten dem verwöhnten Geschmack der Franzosen, die damals die Führer-Rolle behaupteten, nicht mehr«¹⁷¹. Das Hotel zum Hirsch war bereits 1834 im »französischen Stil« umgebaut worden und wurde seither als Hôtel des Bains du Cerf geführt. Ein anderes Traditionshaus, die Sonne, erhielt 1840 ein weiteres Stockwerk und wurde zunächst in Hôtel des Bains du Soleil und später in Hôtel des Bains de Pétersbourg umbenannt.

Die Namensgebung war auch bei den luxuriösen Neubauten das augenfälligste Merkmal des französischen Einflusses. Fast alle zwischen 1836 und 1870 neu eröffneten Häuser wurden französisch benannt, während bereits bestehende Hotels entsprechend umgetauft wurden – so auch der Badische Hof, der nun Hôtel de la Cour de Bade hieß. Der Stadthistoriker Rolf Haebler behauptet, dass »jedes Hotel mit französischem Namen [...] daneben aber natürlich noch seinen entsprechenden deutschen Namen [trug]«¹⁷². Dies traf zwar auf deren Erwähnungen in verschiedenen deutsch- und mitunter auch englischsprachigen Reiseführern zu, aber offenbar nicht auf ihre Beschilderung. So hielt Matthias Koch in seinen Reisebeschreibungen ausdrücklich fest, dass sich gerade die erstklassigen Hotels de Zaehringen, de l'Europe, d'Angleterre, de France und de Russie »nur mit französischem Aushängeschild« ankündigten¹⁷³. Im Jahr zuvor hatte Wilhelm von Chézy im »Morgenblatt« einen fiktiven reisenden Engländer feststellen lassen, dass sich in Baden-Baden auch zweit- und drittklassige Gasthäuser als »Hotels« bezeichneten, um dem aristokratischen Anstrich der Stadt zu entsprechen¹⁷⁴.

Ulrich Coenen bemerkt zu diesem Thema, dass die französische Benennung von Hotels »dem Zeitgeist« entsprochen habe¹⁷⁵. Tatsächlich verbreitete sie sich im 19. Jahrhundert zunächst vor allem in der Schweiz und dann auch in den Staaten des Deutschen Bundes. Der Historiker Habbo Knoch zeigt dies am Beispiel Berlins, wo Anfang der 1860er-Jahre 41 von 45 Gasthäusern »Hotel« oder auch »Hôtel« im Namen trugen. Er erklärt aber auch, dass diese Bezeichnung im deutschen Raum zuvor eher verpönt gewesen sei und nur langsam

¹⁷¹ LOESER, Geschichte der Stadt Baden, S. 551.

¹⁷² HAEBLER, Geschichte der Stadt, S. 80.

¹⁷³ KOCH, Reise in Süddeutschland, S. 247.

¹⁷⁴ [Wilhelm von Chézy,] Badener Zustände, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 27.6.1846.

¹⁷⁵ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 504.

Einzug gehalten habe¹⁷⁶, sodass Kurstädte im Allgemeinen und Baden-Baden im Besonderen hier eine Vorreiterrolle eingenommen haben könnten.

Neben der bloßen Bezeichnung traf auf die Baden-Badener Hotelneubauten auch das zu, was Knoch für frühe kontinentaleuropäische Luxushotels im Allgemeinen feststellt: dass sie sich im Baustil an französischen »hôtels« orientierten, wobei hier das vorrevolutionäre »hôtel particulier«, ein adeliges Stadtpalais von charakteristischer Architektur, gemeint ist¹⁷⁷. Als der Baden-Badener Schriftsteller Otto Flake seine Leser und Leserinnen in einem seiner Essays 1930 auf einen Rundgang durch seine Heimatstadt mitnahm, beschrieb er den neueren Teil der Stadt so:

Architektonisch ist der Teil, der für die Besucher gebaut wurde, vom französischen Geschmack bestimmt. [...] Geht man vom Rumpelmeier [Konditorei] bis zum Badischen Hof den Fluß entlang, so glaubt man sich nicht rechts des Rheins zu befinden. Die weißgestrichenen Häuser, die schmiedeeisernen Balkone, die langen Fensterläden, die flachen Dächer, auf denen noch heute das eine oder andere Hotel unbekümmert seine Wäsche trocknet, sind ganz heiterster französischer Stil¹⁷⁸.

Als Zwischenfazit lässt sich feststellen, dass die Hotels maßgeblich zu einer französischen Prägung des Stadtbildes beitrugen, wie sie Heinrich Hübsch im Rahmen der öffentlichen Bauprojekte verhindern wollte.

Die Namen der Hotelbetreiber und Hotelbetreiberinnen lassen sich den zeitgenössischen Adressbüchern der Stadt sowie den Werbeanzeigen entnehmen, die sie seit den 1840er-Jahren in deutschen und internationalen Reiseführern und Periodika schalteten. Sie deuten fast ausnahmslos auf eine deutsche, überwiegend regionale Herkunft hin. Unter ihnen gab es einerseits erfahrene Wirtsleute mit einer langen Familientradition wie August Rößler, der das Goldene Lamm betrieb, das sein Großvater schon 1786 übernommen hatte. In den 1840er-Jahren wandelte er die Unterkunft in das mondäne Hôtel de Hollande um, das später mit dem Beau Séjour eine Dependence erhielt. Rößlers Halbbruder übernahm 1851 das Hôtel de la Ville de Bade, das zwei Jahre zuvor in der Nähe des Bahnhofs eröffnet worden war. Gerade unter den Betreibern der renommiertesten Häuser fanden sich aber auch ehemalige Handwerker oder Söhne von Handwerkern, die in den 1830er-Jahren die Zeichen der Zeit erkannten und sich beruflich umorientierten. Ein prägnantes Beispiel war Franz Xaver Meier, der zwischen 1838 und 1840 eines der ersten Luxushotels, das Hôtel de l'Europe, an der Stelle des Familienbetriebes, einer Gerberei, gegenüber der

¹⁷⁶ Vgl. KNOCH, Grandhotels, S. 34.

¹⁷⁷ Ibid.

¹⁷⁸ FLAKE, Ein Leben am Oberrhein, S. 195.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Trinkhalle errichtete. Etwas zuvorgekommen war ihm Ignaz Stadelhofer, der vom Küfermeister zu einem »worthy host [...] famed far and wide for his urbanity«¹⁷⁹ wurde. Mitte der 1830er-Jahre erwarb er zusammen mit seiner Frau das Gelände einer ehemaligen Mühle in der Nähe des Konversationshauses und ließ dort 1836 das Hôtel d'Angleterre errichten, das sich zur »résidence ordinaire des têtes couronnées«¹⁸⁰ entwickeln sollte.

Die Gastwirte genossen in Baden-Baden eine privilegierte Stellung, die sich auf unterschiedliche Weise manifestierte. »In einer Handelsstadt bildet der Kaufmannsstand eine Art von Aristokratie; in einem Ort, dessen Heil auf zahlreichem Fremdenbesuch beruht, ist natürlich den Gastwirthen eine ähnliche Rolle vorbehalten«¹⁸¹, erklärte Wilhelm von Chézy in seinen Erinnerungen. Auch ein weniger eingeweihter englischer Zeitgenosse identifizierte sie schon in den 1830er-Jahren als »the lords of the place«, denen die imposantesten neuen Villenbauten gehörten: »These people are in reality the house-owners of Baden, and with the wealth which enabled them to build houses, they accumulate, with a rapidity not common even at watering places, far greater fortunes«¹⁸².

Mit der Zugehörigkeit zur wirtschaftlichen Elite war auch die Möglichkeit politischer Einflussnahme verbunden. Das in Baden auf kommunaler Ebene seit 1821 geltende zensusbasierte Dreiklassenwahlrecht verschaffte den wohlhabenden Gastwirten eine starke Position im Bürgerausschuss, wo sie als wesentliche »Träger der kurörtlichen Interessen« – und als Verteidiger der Spielbank – in Erscheinung traten¹⁸³.

Die fraglichen Akteure hoben sich auch dadurch von der Mehrheit der einheimischen Bevölkerung ab, dass zumindest einige von ihnen Zugang zu jenen Gesellschaftskreisen hatten, deren Angehörige in ihren Luxushotels untergebracht waren. Eine besondere Rolle spielte hierbei offenbar die Jagd. So gehörten neben Repräsentanten des europäischen Hochadels, französischen und britischen Sportsmen, wie Anhänger des Pferdesports damals allgemein bezeichnet wurden, auch diverse Baden-Badener Hoteliers zu den Teilnehmern an den großen Herbstjagden, die von Jacques Bénazet und Heinrich Haug veranstaltet

¹⁷⁹ Home Life in Germany, in: The Illustrated London Magazine 5 (1855), S. 117–126, hier S. 125.

¹⁸⁰ Vgl. z. B. eine Annonce für das Hôtel d'Angleterre in: Adolphe JOANNE, Itinéraire général de la France. Les Pyrénées, Paris ³1868, S. 87.

¹⁸¹ [Wilhelm von CHÉZY,] Badener Zustände, in: Morgenblatt für gebildete Leser, 27.6.1846.

¹⁸² Bozzi GRANVILLE, The Spas of Germany, S. 29f.; DERS., The Spas of England and the Principal Sea-Bathing Places. Northern Spas, London 1841, S. 72.

¹⁸³ COENEN, Von Aquae bis Baden-Baden, S. 69.

wurden. In den 1860er-Jahren bildeten mehrere Betreiber von Luxushotels eine Jagdgesellschaft, deren Reviere und Veranstaltungen sich auch beim internationalen Publikum großer Beliebtheit erfreuten¹⁸⁴. Ein besonders illustres Beispiel für einen in die obersten Schichten der Badegesellschaft integrierten Baden-Badener Hotelier war Philipp Großholz. Zusammen mit den russischen und polnischen Fürsten Menschikow, Gagarin und Radziwill sowie dem Pariser Schriftsteller Maxime du Camp betrieb er in den 1860er-Jahren ebenfalls eine Jagdgesellschaft. Großholz stammte aus dem nahe gelegenen Schwarzach und war wie Franz Xaver Meier der Sohn eines Gerbers. 1843 heiratete er die Baden-Badener Wirtstochter Albertina Kah. Später kaufte er das Gasthaus seines Schwiegervaters, ließ es abreißen und errichtete zusammen mit seinem Bruder Franz an derselben Stelle das luxuriöse Hôtel Victoria. Das 1854 fertiggestellte Haus verfügte über 140 Gästezimmer, machte hinsichtlich der Einquartierung gekrönter Häupter schon bald dem Hôtel d'Angleterre Konkurrenz und war außerdem eines der Häuser mit dem höchsten Anteil internationaler Gäste¹⁸⁵. Die meisten stammten aus Großbritannien, Irland und Nordamerika, aber viele kamen auch aus Frankreich, und in ihren Kreisen scheint sich Philipp Großholz besonders wohl gefühlt zu haben. Léon Bertrand, Mitarbeiter der »Illustration de Bade« und Chefredakteur des Pariser »Journal des chasseurs«, berichtete darin mehrfach von Jagdeinladungen nach Schwarzach, bei denen vor allem Franzosen zugegen waren¹⁸⁶. Mitte der 1860er-Jahre überließ Großholz das Hotel seinem Bruder und lebte fortan überwiegend in Paris.

Während ausländische Kommentatoren den Baden-Badener Hoteliers einen urbanen Habitus, einen exquisiten Sinn für Ästhetik, »qu'approuverait la Parisienne la plus difficile de la Chaussée-d'Antin«¹⁸⁷, und eine außerordentliche Gastfreundschaft bescheinigten, gerieten sie in Deutschland besonders ins Visier der gegen die Baden-Badener Bevölkerung gerichteten nationalistisch gefärbten Kritik. Sie gaben ihren französisch eingerichteten Häusern französische Namen, verteidigten aus Eigeninteresse die Spielbank und mischten sich zum Teil selbst unter die als dekadent wahrgenommene Elite der Badegesellschaft. Somit verkörperten sie in den Augen der Kritiker sowohl Servilismus als auch Assimilation gegenüber dem Fremden in besonders ausgeprägter Weise:

¹⁸⁴ Vgl. Charles LALLEMAND, Les chasses badoises, in: Illustration de Bade, 31.5.1864.

¹⁸⁵ Vgl. HERRMANN, KLEMM, MAYER, Internationalität, S. 56.

¹⁸⁶ Vgl. Léon BERTRAND, Causeries de chasse, in: Journal des chasseurs (Mai–Okt. 1863), S. 408–413, hier S. 411.

¹⁸⁷ Vgl. Émile SOLIÉ, L'Hôtel de la Cour-de-Bade, à Bade, in: Journal des chasseurs (Mai–Okt. 1859), S. 173–175, hier S. 173.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Dieses Benehmens machen sich hauptsächlich die vornehmen Gastwirthe schuldig, die, seit Baden sich so mächtig emporgeschwungen hat, in Hochmuth sich aufblähen und unter den Bürgern die Herren spielen. [...] Sie werden einst, wenn Baden seine glänzende Rolle ausgespielt haben wird [...], ebenso verzagt und demüthig sich geberden, als sie jetzt sich lächerlich genug im Dünkel erheben¹⁸⁸.

Die Hoteliers waren nicht die einzigen in Baden-Baden, die als Gastwirte und Bauherren tätig waren. Die Vermietung von Privatwohnungen und -häusern war ebenfalls eine bedeutende Einkommensquelle. »Vous plaît-il de vous loger dans une maison particulière? vous n'avez qu'à choisir. Il y en a des grandes, de moyennes, de petites; toutes à votre disposition«¹⁸⁹, informierte Guinot seine Leserinnen und Leser. Tatsächlich wurden Ende der 1850er-Jahre 390 von insgesamt 619 Privathäusern während der Saison als Gastunterkünfte genutzt. Guinot fragte sich verwundert, wo die eigentlichen Bewohner und Bewohnerinnen dieser Häuser und Wohnungen während dieser Zeit untergebracht waren: »Dès que s'ouvre le mois du mai, la population de Bade disparaît pour faire place aux étrangers. On ne saurait dire où se logent les six mille habitants de la ville. S'enfouissent-ils sous terre? Perchent-ils sur les arbres? [...] Le fait est qu'ils n'émigrent pas; ils sont toujours là pour vous accueillir, vous prouver leur zèle et vous rendre toutes sortes de bons offices«¹⁹⁰.

Ein deutscher Kritiker, der der Entwicklung Baden-Badens weniger gewogen war, äußerte sich in den »Grenzboten« zu diesem Thema und ordnete das Verhalten der Baden-Badener Bevölkerung anders ein:

Alle politischen Ereignisse, Frieden und Krieg, Mißwachs oder fruchtbare Ernte, alles interessirt sie nur, insofern es auf die Saison günstig oder nachtheilig einwirken könnte. Jetzt ziehen schon die Hausbesitzer sich in die Hinterstuben und Dachkämmerleins zurück, ihre besten Zimmer und Mobilien den Fremden zu vermieten, und es gibt fast kein Haus, an dem nicht die weiße Tafel mit dem in riesigen Lettern gedruckten »Chambres garnies à louer«, denen oft noch eine englische, selten aber eine deutsche Uebersetzung beigelegt ist, befestigt wäre¹⁹¹.

Die wachsende Bedeutung der Privatvermietung ging mit einer dauerhaft regen Bautätigkeit einher: Zwischen 1815, 1844 und 1862 stieg das Häusersteuerekapi-

¹⁸⁸ KOCH, Reise in Süddeutschland, S. 249.

¹⁸⁹ GUINOT, L'été à Bade (1845–1846), S. 10.

¹⁹⁰ Ibid.

¹⁹¹ Baden-Baden und Heidelberg, in: Die Grenzboten 3 (1847), S. 468–479, hier S. 470.

tal der Stadt um jeweils mehr als das Doppelte an¹⁹². Einige Baden-Badener und Baden-Badenerinnen – darunter mehrere Hoteliers – ließen neue Häuser im Villenstil errichten, die sich seit der Jahrhundertmitte vor allem beidseitig der Oos konzentrierten. Sie wurden im Sommer oft an hochrangige Gäste vermietet, die längere Zeit in der Kurstadt verweilten, eine gewisse Privatsphäre suchten und teilweise mit einem großen Gefolge anreisten. Als erstklassig galten auch die repräsentativen Bürgerhäuser, die bis 1850 entlang der Neuen Promenade und der Sophienstraße entstanden: »Many of the best houses contain 3 or 4 saloons, and from 18 to 24 bedrooms, with kitchens, stables, coach-houses, etc.«¹⁹³, hieß es in einem englischen Reiseführer von 1858 über diese Luxusunterkünfte. Doch auch weniger vermögende Bürger und Bürgerinnen bauten ihre Häuser und Wohnungen aus und machten »beträchtliche Verwendungen zur Verschönerung und reichern Ausstattung der zur Aufnahme der Fremden bestimmten Wohnräume«¹⁹⁴, die sie wochen- oder monatsweise vermieteten.

Das lokale Handwerk profitierte erheblich von dieser Entwicklung, wovon unter anderem die hohe Anzahl der im Berufs- und Handelsregister der Stadt verzeichneten Schreiner, Maler und Zimmeranstreicher sowie Tapezierer und Dekorateurs zeugt¹⁹⁵. Allerdings ging der Bauboom auch mit hohen Investitionskosten einher, die viele Baden-Badener und Baden-Badenerinnen in eine hypothekarische Verschuldung bei in Basel ansässigen Schweizer Bankhäusern trieb¹⁹⁶. Selbst Chézy, der zu dieser Zeit nur wenig Negatives über Baden-Baden zu berichten hatte und selbst zu den Eigentümern und Privatvermietern gehörte, wies 1844 in der »Allgemeinen Zeitung« darauf hin: »Die zahlreichen Bauten, welche namentlich im Jahrzehnt von 1830 bis 1840 ausgeführt wurden, und die kostbare Einrichtung der Wohnungen haben einen Aufwand von Millionen erfordert, und ein großer Theil der verwendeten Capitalien ist geliehenes Geld, das alljährlich blank und baar verzinst werden muss«¹⁹⁷.

Ähnlich wie bereits in Friedrich Nebenius' Kommissionsbericht zur Spielbankenfrage von 1844 wurde der hohe Kapital- und Risikoeinsatz der einheimi-

¹⁹² Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 12; sowie für spätere Jahre Petition der Stadt Baden (1862), StA BAD 02–162/008, und ROSENBERG, Die Entwicklungsgrundlagen, S. 23.

¹⁹³ Francis COGHLAN, Handbook for Central Europe, London, Brüssel 1844, S. 176.

¹⁹⁴ Vgl. Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 13.

¹⁹⁵ Vgl. Adressbücher für die großherzogliche Stadt Baden.

¹⁹⁶ Vgl. CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 101.

¹⁹⁷ [Wilhelm von CHÉZY,] Baden, in: Allgemeine Zeitung, 12.7.1844.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

schen Bevölkerung nun knapp zwanzig Jahre später auch in der Petition des Bürgerausschusses an die Zweite Kammer des Landtags für die Erhaltung des öffentlichen Spiels in Baden-Baden zum zentralen Argument:

[A]uf dem Punkte angekommen, wo der Badener Bürger die Früchte seines Fleißes und seiner Wagnisse genießen zu können in nicht gar zu großer Ferne sieht, da plötzlich schleudert man das verhängnisvolle Wort: »Aufhebung der Spielbank« unter die erschreckte Einwohnerschaft. [...] Und diese Maßregelung geht zuerst von unserer Regierung aus, die selbst durch Einführung des öffentlichen Spiels und die damit für den Bürger Badens verbundenen Vortheile die Spekulation des Letztern geweckt und ermuthigt hat¹⁹⁸.

Tatsächlich war damals für viele Baden-Badener und Baden-Badenerinnen die Schuldenfreiheit noch keine realistische Aussicht. Das geht aus einer Bitte an den Großherzog im selben Jahr hervor. Dort wurde erklärt, dass das Grund- und Häusersteuerkapital von 3 989 358 fl. zu diesem Zeitpunkt mit etwa 3 000 000 fl. an Hypothekarschulden und weiteren 1 000 000 fl. an anderen Schulden belastet war¹⁹⁹.

Die vermieteten Privathäuser spielten zweifellos eine bedeutende Rolle als interkulturelle Begegnungsstätten in der Kurstadt. In Chézys Erinnerungen kann man nachlesen, wie er als Vermieter einer erstklassigen Unterkunft neun Jahre lang »mit mancherlei Menschen und Kreisen in nähere Berührung gebracht [wurde], von deren Thun und Treiben er selbst wenig oder nichts erfahren hätte« und dadurch »außer englischen und französischen auch russische und polnische Haushaltungen in ihrem Innern kennen[lernte]«²⁰⁰. Von den bescheideneren Unterkünften, in denen die Gäste nur einzelne Zimmer bewohnten und mit den Gastgebern und Gastgeberinnen an einem Tisch speisten, existieren keine Aufzeichnungen, aber es ist anzunehmen, dass auch hier ein reger Austausch stattfand.

3.3.2 Gastronomie

Als erstes Haus am Platz galt das Restaurant im Konversationshaus. Wie bereits erwähnt, war es von Antoine Chabert nach dem Vorbild der eleganten Restaurants in den Galerien des Pariser Palais-Royal eingerichtet und betrieben worden. Obwohl es unter den Bénazets in einheimischer Hand lag, wurde es in die-

¹⁹⁸ Petition der Stadt Baden (1862), StA BAD 02–162/008; Verhandlungen der Ständerversammlung des Großherzogthums Baden (1843/44), I. Kammer, 2. Beilagenheft, S. 13.

¹⁹⁹ Unterthänigste Bitte der Stadtgemeinde Baden (1862), StA BAD 02–162/009.

²⁰⁰ CHÉZY, Helle und dunkle Zeitgenossen, S. 302.

ser Tradition von Heinrich Haug, Anton Weber und später dessen Witwe weitergeführt, sodass es auch in den 1860er-Jahren noch »den besten der französischen Hauptstadt an die Seite gesetzt werden« konnte²⁰¹. Andere reine Gastronomiebetriebe wurden in Reiseführern und anderen Beschreibungen Baden-Badens kaum erwähnt, obwohl sie »in hinlänglicher Anzahl« vorhanden waren, sich aber oft nicht auf Dauer halten konnten, sodass es eine hohe Fluktuation gab²⁰². Ein englischer Reiseführer machte außerdem auf eine Art Lieferservice für die Gäste von Privathäusern aufmerksam, sogenannte *traiteurs*, »persons who undertake for a fixed sum to supply dinners at any hour in the day, provided notice is given in the morning«²⁰³.

Dominiert wurde die touristische Gastronomie jedoch von den hoteleigenen Restaurants, die sowohl für die Hausgäste als auch für alle anderen zugänglich waren. Bis in die 1860er-Jahre folgte man hier dem Konzept der Table d'Hôte, das sich einschließlich der Bezeichnung seit dem 17. Jahrhundert von Frankreich aus im übrigen Europa verbreitet hatte. Dabei versammelten sich die Gäste zu einer bestimmten Tageszeit an einem langen Tisch und erhielten ein vorab festgelegtes Menü zu einem festen Preis.

Dass die Verwendung des Französischen im gastronomischen Bereich besonders ausgeprägt war, wurde bereits diskutiert. Wie stark sich dieses Phänomen trotz der Proteste deutscher Nationalisten nicht nur in Baden-Baden, sondern auch in anderen deutschen Kurstädten etablierte, zeigt das 1857 erschienene Werk »Der fertig französisch sprechende Kellner zum Selbststudium für Wirthe, Kellner und Bewohner von Badeorten«, von dem es 1878 noch eine Neuauflage gab, dieses Mal interessanterweise ohne den auf die Badeorte bezogenen Zusatz²⁰⁴. Ebenfalls schon erwähnt wurde die Anpassungsfreude der Baden-Badener Hoteliers an den Geschmack ihrer französischen Gäste.

All dies lässt vermuten, dass auch die kulinarische Kultur Baden-Badens französisch geprägt war, zumal nicht nur das Konzept der Table d'Hôte, sondern die französische Esskultur insgesamt seit der Zeit Ludwigs XIV. zunächst in europäischen Adelshäusern und seit der Epoche der Aufklärung dann auch

²⁰¹ Hippolyt SCHREIBER, Baden-Baden. Wegweiser durch Stadt und Umgegend, Baden-Baden 1869, S. 20.

²⁰² Eugène HUH, Baden et ses environs, Baden-Baden 1852, S. 93.

²⁰³ Charles Francis COGLAN, The Beauties of Baden-Baden and its Environs, London 1858, S. 29.

²⁰⁴ Der fertig französisch sprechende Kellner zum Selbststudium für Wirthe, Kellner und Bewohner von Badeorten, Nürnberg 1857, und Neuester fertig französisch sprechender Kellner nebst vollständigem Pariser Hôtel-Service, Nürnberg 1878.

in bürgerlichen Kreisen Verbreitung gefunden hatte²⁰⁵. Eine genauere Analyse zeitgenössischer Quellen zur Baden-Badener Gastronomie ergibt jedoch ein differenzierteres Bild und zeigt ein überraschendes Durchsetzungsvermögen der lokalen Kultur.

Besonders bemerkenswert ist, dass die Hoteliers trotz ihrer ansonsten großen Aufmerksamkeit für das Wohlergehen der ausländischen, insbesondere der französischen Gäste, ihre Table d'Hôte bis weit in die 1830er-Jahre ausschließlich um 13 Uhr öffneten, was als typisch deutsche Essenszeit galt. Diese Praxis konnte bei französischen Zeitgenossen, zum Beispiel bei Gérard de Nerval im Sommer 1837, unangenehme Überraschungen hervorrufen: »L'Hôtel d'Angleterre est le plus bel hôtel de Baden, et la salle de son restaurant est plus magnifique qu'aucune des salles à manger parisiennes. Malheureusement la grande table d'hôte est servie à une heure (c'est l'heure où l'on dîne dans toute l'Allemagne), et, quand on arrive plus tard, on ne peut faire mieux que d'aller dîner à la maison de Conversation«²⁰⁶.

Aber auch britische Gäste empfanden die frühe Essenszeit als unangenehm²⁰⁷, sodass schließlich auf die Beschwerden reagiert wurde und ab Mitte der 1840er-Jahre fast alle Hotels eine zweite Table d'Hôte anboten, die um 17 oder 18 Uhr begann und damit sowohl französischen als auch britischen Gewohnheiten entsprach. »À cinq heures, tout le monde dîne, chez soi, dans les hôtels, ou au magnifique restaurant de la Conversation«²⁰⁸, hieß es in »L'été à Bade«. Tatsächlich scheinen aber nicht »alle« zur späteren Stunde gespeist zu haben, denn fast alle Hotels behielten auch die frühere »deutsche« Essensstunde bei, und wo dies nicht der Fall war, wie etwa im Cour de Bade oder im Hôtel du Rhin, wurde sie, wie die Annoncen der Hotels in Periodika und Reiseführern zeigen, später wieder eingeführt. An der früheren Tafel waren die Menüs preisgünstiger und laut einem englischen Beobachter, der dies Tacitus zitierend dem deutschen Wesen zuschrieb, auch üppiger: »If you want to see something of the true Teutonic capacity of food, you should dine at the earlier table d'hôte at half past one«²⁰⁹.

²⁰⁵ Vgl. zu Erfolg und Verbreitung der französischen Küche Philippe MEYZIE, *L'alimentation en Europe à l'époque moderne. Manger et boire, xvi^e s. – xix^e s.*, Paris 2010, S. 87–94, hier S. 87.

²⁰⁶ Gérard de Nerval, *Souvenirs d'Allemagne*, Paris 1860, S. 39.

²⁰⁷ Vgl. z. B. Baden-Baden. Table and Other Talk There, in: *Blackwood's Edinburgh Magazine* 80 (1856), S. 604–612, hier S. 604.

²⁰⁸ GUINOT, *L'été à Bade* (1845–1846), S. 34.

²⁰⁹ Baden-Baden. Table and Other Talk There, in: *Blackwood's Edinburgh Magazine* 80 (1856), S. 604–612, hier S. 604.

Wie aber sahen die Speisepläne aus? Laut einem deutschen Reisebuchautor übertraf Baden-Baden schon 1845 alle anderen deutschen Bäder im Hinblick auf seine »öffentlichen verschiedenen Tafeln, für welche meist französische Köche, oder nach französischer gesunder und schmackhafter Schule erzogene deutsche Köche arbeiten«²¹⁰. Auch der deutsche Historiker und Lexikograf Eugen Huhn, der seit der Revolution von 1848 im Exil in Metz lebte, wies in einem 1851 auf Deutsch und ein Jahr später auf Französisch erschienenen Reiseführer auf diese Entwicklung hin, bewertete sie jedoch ambivalent: Während er an einer Stelle scheinbar lobend feststellte, dass »Baden [...] in seinen ersten Gasthäusern eine Speisetafel [liefert], die auch den größten Gourmand und Feinschmecker befriedigen müßte«, stellte er den vermeintlichen kulinarischen Wandel später in den Kontext einer wehmütigen Erinnerung an Baden-Badens Vergangenheit als Ort der Erholung und Naturnähe:

Dies alles ist anders geworden, seitdem der Luxus alle Poren des Lebens durchdrungen hat, alles wetteiferte, eine äußere Pracht an den Tag zu legen, Annehmlichkeiten jeder Art geboten wurden, die einfache, gesunde, deutsche Küche sich in die gewürzreiche der französischen Feinschmecker umgewandelt hat und der in den Zirkeln der hohen Aristokratie herrschende Ton hier seine Stätte aufschlug und die alte Gemüthlichkeit daraus vertrieb²¹¹.

In der französischen Ausgabe wurde die entsprechende Passage interessanterweise abgemildert: »[L]a cuisine allemande jusqu'alors simple et frugale a fait place à celle des gastronomes français«²¹².

Die Historikerin Joanne Vajda stellt fest, dass bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Vorstellung verbreitet war, dass jede Nation ein besonderes Verhältnis zur Gastronomie pflege, und sich diesbezügliche Stereotype schnell verfestigten²¹³. Wie das obige Beispiel zeigt, spiegelte sich dies auch in Baden-Baden wider. Im Jahr 1858 betrachtete der Straßburger Arzt Aimé Robert, der ein Jahr zuvor einen medizinischen Reiseführer über die Kurstadt verfasst hatte, um deren Ruf als Heilbad zu verbessern, in einem Aufsatz in der »Revue d'hydrologie médicale« das diätetische Potenzial des dortigen Angebots aus französischer Sicht. Er erklärte nicht nur, dass die fortschrittliche französi-

²¹⁰ Karl Otto Ludwig VON ARNIM, Reise nach Neapel, Sicilien, Malta und Sardinien zu Anfang des Jahres 1844, Bd. 1, Leipzig 1845, S. 330.

²¹¹ HUHN, Baden, das Murgtal, Renchtal, Wildbad, S. 113, 86.

²¹² DERS., Baden et ses environs, S. 96.

²¹³ Joanne VAJDA, La construction des restaurants parisiens comme lieux d'attractivité touristique – fin XIX^e début XX^e siècle, in: Julia CSERGO, Pierre LEMASSON, Voyages en gastronomie. L'invention des capitales et des régions gourmands, Paris 2008, S. 74–89, hier S. 80.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

sche Küche der rückständigen regionalen Küche in Deutschland in gesundheitlicher Hinsicht überlegen sei, sondern behauptete auch, dass leider Letztere in Baden-Baden vorherrschend sei:

[O]n aura peine à croire que dans une ville située aux portes de la France et visitée par 15 000 Français tous les ans, l'art culinaire n'a pas fait un pas dans la voie du progrès! La cuisine est tout à fait en opposition avec les saines doctrines de la physiologie et de la thérapeutique. La carte de Bade se compose ordinairement de potages plus ou moins succulents, d'une armée de hors-d'œuvre doux et aigres, de viandes bouillies dont il ne reste que la fibre desséchée, de pâtisseries plus lourdes et plus indigestes les unes que les autres et d'entremets doux et sucrés²¹⁴.

Seiner Kenntnis nach könne man bislang nur im Konversationshaus, im Hôtel d'Angleterre sowie im Lichtentaler Hôtel de l'Ours »à la française« essen. Daher forderte er, dass »les chefs des grands établissements entrent franchement dans la voie d'une réforme radicale«.

Roberts Darstellung der kulinarischen Verhältnisse in Baden-Baden gewinnt dadurch an Glaubwürdigkeit, dass die Redaktion der »Illustration de Bade« sie nicht nur vollständig in eine ihrer Ausgaben aufnahm, sondern darüber hinaus ankündigte, dass sie die Namen all jener Hotelbetreiber bekannt machen werde, »qui prendront l'initiative d'une réforme culinaire depuis si longtemps réclamée par tous les hommes de goût!«²¹⁵ Im Gegensatz zu dem Straßburger Arzt, der einräumte, sich gerne eines Besseren belehren zu lassen, was seine Beobachtungen anging, waren die Mitarbeiter der »Illustration de Bade« besser mit der Stadt vertraut und hatten eine aufgeschlossene Einstellung gegenüber der deutschen Kultur, weshalb sie wahrscheinlich keine übertrieben negative Darstellung der regionalen Kochkunst veröffentlicht hätten. Bei Adolphe Joanne, der für seinen neuen Band »Bade et la Forêt-Noire« von 1863 ebenfalls auf Aimé Roberts Arbeit zurückgriff, war das anders. Er paraphrasierte den Artikel des Arztes und betonte, dass es die Aufgabe der Franzosen sei, sicherzustellen, dass sie nicht mit schwer verdaulicher Nahrung abgespeist würden, wobei aus der von Robert geforderten Reform nun gar eine »révolution culinaire« wurde²¹⁶. Zudem charakterisierte Joanne die angeblich ungesunde und rückständige Ernährung als explizit typisch deutsche Küche, was in Roberts Artikel nicht der Fall war.

Wie reagierten die Baden-Badener Gastronomen und Gastronominnen auf diese kulinarischen Forderungen? Eine Anpreisung von Reformern oder Refor-

²¹⁴ Aimé ROBERT, La cuisine à Bade, zit. nach Illustration de Bade, 18.9.1858.

²¹⁵ Ibid.

²¹⁶ JOANNE, Bade et la Forêt-Noire, S. 122.

merinnen unter ihnen in der »Illustration de Bade« blieb aus. Stattdessen wurde das Restaurant des einzigen von Franzosen betriebenen Hotels in Baden-Baden, dem Stéphanie-les-Bains, lobend erwähnt, da es ein »café-restaurant français sous la direction d'un maître d'hôtel qui a fait ses preuves à Paris même« betreibe²¹⁷. Reiseführern und Zeitungsanzeigen ist jedoch zu entnehmen, dass nach und nach fast alle anderen Hotels nicht nur französische, sondern oft auch englische Gerichte anboten, wie es beispielhaft eine Menüfolge aus dem Hotel Victoria zeigt²¹⁸. Außerdem wurde neben der zweimaligen täglichen Table d'Hôte immer häufiger auch ein Restaurant à la carte angeboten. Die Historikerin Maren Möhring hält fest, dass diese »für das Feld der Gastronomie entscheidende Innovation des Restaurants von Paris aus[ging]« und dass diese »genuin moderne Einrichtung [...] sich in Deutschland erst verhältnismäßig spät«, nämlich erst seit den 1890er-Jahren, durchsetzen konnte und ihren Höhepunkt kurz vor dem Ersten Weltkrieg erreichte²¹⁹. In den Baden-Badener Hotels erfolgte diese Entwicklung jedoch zur selben Zeit wie in Paris, wo die Luxushotels sich ebenfalls erst seit den 1860er-Jahren am Vorbild der erstklassigen Restaurants am Boulevard des Italiens und den Galerien des Palais-Royal orientierten und von der Table d'Hôte zum Restaurant à la carte übergingen.

Die späteste vorliegende Aussage zum Thema der kulinarischen Ausrichtung der Baden-Badener Gastronomie findet sich in einem Reiseführer aus dem Jahre 1865: »Bade compte de nombreux restaurants (en allemand *Restauration*), les uns, montés à l'instar de Paris, les autres, allemands dans toute l'acception du mot«²²⁰. Tatsächlich scheint die Trennung jedoch weniger strikt gewesen zu sein: Wie gesagt, blieb die frühe »deutsche« Table d'Hôte fast in allen Hotels erhalten, während es auch Lokale wie den Grünen Hof gab, in denen man »cuisine française et allemande à toute heure« bestellen konnte²²¹, und auch englische Gäste kamen wie erwähnt auf ihre Kosten. Hinsichtlich der kulinarischen Vielfalt war Baden-Baden damit der französischen Hauptstadt sogar einen Schritt voraus, wo man bis in die 1860er-Jahre hinein fast ausschließlich klassische französische Küche vorfand. Erst die Pariser Weltausstellung von 1867

²¹⁷ [Charles LALLEMAND,] Stéphanie-les-Bains, in: *Illustration de Bade*, 29.7.1859.

²¹⁸ Robert STUTZENBACHER, *Das Diner. Practische Anleitung zu dessen Service und Arrangement nebst einer Sammlung hervorragender Menüs*, Berlin 1893, S.143.

²¹⁹ Maren MÖHRING, *Fremdes Essen. Die Geschichte der ausländischen Gastronomie in der Bundesrepublik Deutschland*, München 2012, S. 49.

²²⁰ Henri A. DE CONTY, *Quinze jours dans la Suisse du Nord et le grand-duché de Bade*, Paris 1865, S. 168.

²²¹ Z. B. Annonce in *Illustration de Bade*, 28.9.1866.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

brachte eine sprunghafte Veränderung²²². Auf der anderen Seite des Atlantiks, im amerikanischen St. Louis, verhalf zur selben Zeit der in Kehl geborene und in Baden-Baden sowohl in »the German cookery of his homeland« als auch in »the French style of resort cooking« ausgebildete Koch Eduard Birmel dem Restaurant des preußischen Emigranten Anton »Tony« Faust zu einem zunächst landesweiten und dann internationalen Ruf²²³.

Philippe Meyzie betont in seiner Untersuchung zu kulinarischen Transferprozessen im neuzeitlichen und modernen Europa, dass im 19. Jahrhundert trotz und parallel zur Übernahme der französischen Koch- und Tischkultur »les cultures alimentaires locales se détach[ai]ent de l'influence du modèle étranger pour affirmer l'identité d'une cuisine nationale«²²⁴. Sogar in Baden-Baden hatte es die französische Küche schwer, sich gegenüber der lokalen Esskultur zu behaupten. Eine Erklärung für die zögerliche Einführung der »cuisine française« durch die ansonsten so anpassungsfreudigen Hoteliers versuchte 1858 ein Leserbrief zu liefern, der als Reaktion auf Aimé Roberts Artikel in der »Illustration de Bade« erschien. Der Verfasser mutmaßte, dass die eingeschränkte Handels- und Gewerbefreiheit im Großherzogtum die Ursache für die beklagenswerte gastronomische Situation in Baden-Baden sei. Seit 18 Jahren komme er nach Baden-Baden und höre stets dieselben Beschwerden: »[Q]ue ces pâtisseries [...] lourdes et indigestes ne soient pas remplacées par des pâtisseries légères et hygiéniques; que les vins de Bordeaux et de Bourgogne, tirés de meilleurs crus, ne soient pas mis à la portée de chacun; que l'huile fine d'Aix ne se substitue pas à cette affreuse huile d'œillette avec laquelle on accomode ici la salade«²²⁵. Solange der Handel und die Industrie das Privileg einiger weniger seien und nicht das Recht aller, werde dies so bleiben. Die aktuellen Vorschriften führten dazu, dass selbst gewöhnliche französische Weine, ganz besonders aber Champagner, zu lächerlich hohen Preisen verkauft würden, was es wiederum den Gastronomiebetrieben unmöglich mache, diese Erzeugnisse ihrer Kundschaft zu vernünftigen Preisen anzubieten²²⁶.

Die abschließend ausgesprochene Hoffnung, dass sich an den Zuständen künftig doch noch etwas ändern möge, sollte 1862 insofern erfüllt werden, als zwei bedeutende Schritte im Hinblick auf die Liberalisierung von Handel und Gewerbe unternommen wurden: Im März wurde das lange vorbereitete Han-

²²² VAJDA, La construction des restaurants parisiens, S. 76; MÖHRING, Fremdes Essen, S. 54, Anm. 26.

²²³ Vgl. David S. SHIELDS, The Culinaricians. Lives and Careers from the First Age of American Fine Dining, Chicago, London 2017, S. 311.

²²⁴ MEYZIE, L'alimentation en Europe, S. 31.

²²⁵ C. M., Le gril, la broche et encore autre chose, in: Illustration de Bade, 30.10.1858.

²²⁶ Ibid.

delsabkommen zwischen Frankreich und dem Deutschen Zollverein ratifiziert, das die Erleichterung des Austauschs von Waren durch Senkung der Einfuhrzölle, Abschaffung von Durchgangs- und Ausfuhrabgaben sowie Erleichterung des Transports anstrebte. Darüber hinaus durften importierte Waren nicht mehr höher besteuert werden als gleichartige einheimische Waren, und es wurden den Bürgern der Mitgliedstaaten wechselseitige Reise-, Aufenthalts- und Geschäftsfreiheit gewährt²²⁷. Die infrastrukturellen Voraussetzungen für den erleichterten Warentransport waren im Falle Baden-Badens mit der durchgehenden Eisenbahnverbindung bereits geschaffen, und als Friedrich I. im September 1862 die Gewerbefreiheit im Großherzogtum Baden einführte, waren alle in dem Leserbrief genannten Hindernisse beseitigt. Dies mag in der Tat zur zunehmenden Etablierung der französischen Küche in den Folgejahren beigetragen haben. Außerdem fand sich nun in Hotel- und Restaurantannoncen vermehrt der Hinweis auf einen sowohl mit lokalen als auch mit ausländischen, vor allem französischen Weinen ausgestatteten Keller.

Die Beibehaltung lokaler Zubereitungsweisen, etwa gegartem statt am Spieß gegrilltem Fleisch, sowie der »deutschen« Essensstunde auch noch in den 1860er-Jahren lässt sich jedoch nicht mit der Beschränkung der Handels- und Gewerbefreiheit erklären. Vermutlich lag der Grund hier schlicht darin, dass eine ausreichende Nachfrage auch nach »deutscher« Esskultur bestand. Das Baden-Badener Publikum setzte sich schließlich überwiegend aus der deutschen Mittelschicht zusammen und viele dieser Gäste wären wohl nicht allzu leicht zur Aufgabe ihrer Alltagspraxis bereit gewesen. Das Mittagessen sei »the great event in German domestic life, the meridian from which all measurements of time are made, the first thought in the morning and the last in the evening«²²⁸, stellte zum Beispiel ein englischer Reisender fest. Außerdem wurden die Ansichten Aimé Roberts und anderer Kritiker durchaus nicht von allen ihren Landsleuten geteilt. Gérard de Nerval etwa hatte 1836 ein differenziertes und überwiegend positives Urteil über die lokale Küche gefällt: »En général, la cuisine est fort bonne à Baden; les truites de la Mourgue sont dignes de leur réputation. On y mange le gibier frais et non faisandé. C'est un système de cuisine qui donne lieu à diverses luttes d'opinions. Les côtelettes se servent frites, les gros poissons grillés. La pâtisserie est médiocre, les puddings se font admirablement«²²⁹. Später legte auch Jules Claretie seinen Lesern und Leserinnen »la cuisine allemande, très-épicee et très-éclectique« ans Herz. Er empfahl vor

²²⁷ Handelsvertrag zwischen dem Zollverein und Frankreich, Augsburg 1862, S. 3, Art. 8.

²²⁸ Extracts from my Journal – Switzerland, in: *The Christian Reformer* 5 (1849), S. 30–37, hier S. 35.

²²⁹ NERVAL, *Souvenirs d'Allemagne*, S. 31.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

allem den Rehrücken nach Badener Art, begleitet von einem Affentaler Wein, »le vin de Bourgogne du pays« und »cher au Badois«, den auch sein Kollege Amédée Achard als nicht schlecht bewertete²³⁰.

Auch jenseits kulinarischer Aspekte waren die Baden-Badener Hotelrestaurants wichtige Orte der interkulturellen Begegnung. Obwohl das Konzept der Table d'Hôte gegen Ende des 19. Jahrhunderts gerade wegen der zu großen Diversität der vertretenen Nationen kritisiert wurde, da diese tiefergehende Dialoge und Annäherungen erschwerte²³¹, waren Beobachtungen und flüchtige Gespräche für viele Touristen und Touristinnen eine Möglichkeit, mehr über ausländische Sitten, Gebräuche und insbesondere aktuelle Themen zu erfahren und manchmal auch bestehende Vorurteile zu bestätigen. Dies geht aus diversen Beschreibungen der Baden-Badener Table d'Hôte hervor²³². Der Reisebuchautor Heinrich Waldeck, der zu jenen gehörte, die sich als Deutsche von den Baden-Badener Hoteliers vernachlässigt fühlten, widmete den »Tischgästen der Table d'Hôte« in seinen 1860 erschienenen »Reiseträume[n] von Berlin bis Baden-Baden« einen längeren Abschnitt, um die dortige Atmosphäre zu veranschaulichen:

Neben uns sitzt ein französischer Geistlicher, von dessen Halstuch zwei weißberänderte Zipfel herabhängen. Er hat jene freundliche Miene, die jüngeren Priestern, die noch nicht wohlbeleibt und noch keine Hofschauspieler sind, so gut steht. Gegenüber ein alter dicker Engländer mit dem unverfälschten Old Bullgesicht, mit breiten hängenden Backen und glänzender Stirn, auf die eine wollige Perrücke einen blonden Schatten wirft. Unausgesetzt verkehrt er, die Serviette gravitatisch im obersten Knopfloch, mit seinem rothhaarigen Nachbar und Landsmann. [...] Wenn der Dicke die Gläser neugefüllt hat und beide anstoßen, so heißt es natürlich: »Old England for ever!« oder: »Untergang der Lügenbrut!« oder: »Glück in Indien!« oder endlich: »Reforms in election for Parliament!« Denn unser Freund liebt Gleichberechtigung und Gerechtigkeit. [...] Da drüben sitzt ein würdiger Epicier aus Strasburg nebst Gattin und zwei Fräulein Töchtern. [...] Seine Hände sind zwar zinoberfarben, sein Rock nicht nach neuester Façon, seine weiße Weste lang, sehr lang und an seinen Ohrläppchen zeigen sich die Narben einstiger Ringlöcher: aber er ist doch der Stadtrath Jean Théophile Fleur nebst Gattin und zwei Töchtern²³³.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Übernahme französischer Elemente in der Gastronomie im Vergleich zur Hotellerie verzögert erfolgte und diese regionale bzw. deutsche Traditionen nicht verdrängen konnten. Stattdessen

²³⁰ CLARETIE, Voyages, S. 182; Amédée ACHARD, La vie errante, Paris 1869, S. 274.

²³¹ VAJDA, La construction des restaurants parisiens, S. 76.

²³² Vgl. z. B. CLARETIE, Voyages, S. 182.

²³³ Heinrich WALDECK, Reiseträume von Berlin bis Baden-Baden, Leipzig 1860, S. 82.

entstand im Laufe der Zeit eine Mischung verschiedener Esskulturen, einschließlich der englischen, die in den 1860er-Jahren zu einer kulinarischen Vielfalt führte, die sogar eine internationale Metropole wie Paris noch nicht bieten konnte.

Im Kontext der touristischen Infra- und Suprastruktur und im Hinblick auf die deutsch-französische Beziehungsgeschichte Baden-Badens darf der Aspekt der saisonalen Arbeitsmigration nicht vergessen werden: Da die einheimischen Arbeitskräfte trotz der zunehmenden Ausrichtung auf den Fremdenverkehr nicht in der Lage waren, den wachsenden Bedarf an Angestellten im Servicebereich zu decken, suchte ein nicht geringer, in den Badelisten nicht erfasster Teil der im Sommer anwesenden Fremden hier nicht Erholung, sondern Arbeit. »[I]n ganzen Schaaren kommen Kellner, Köche, Mädchen und Knechte, für den Winter alle entlassen, größtentheils aus dem Elsaß, wo die meisten derselben ihre Heimath haben, wieder eingewandert«²³⁴, beobachtete 1847 ein Korrespondent der »Grenzboten«. In der Redaktion des »Badeblattes« wurde ein Vermittlungsbüro für Domestiken eingerichtet, wo Bedienstete für einen Monat, ein Viertel- oder ein ganzes Jahr anheuert werden konnten, zu Preisen ab 20 fl. im Jahr für weibliche Angestellte und ab 150 fl. für männliche²³⁵. In späteren Jahren gab es außerdem spezielle »Dienstbotenmakler«²³⁶. Im »Badeblatt« erschienen gelegentlich auch Stellengesuche, die folgendermaßen lauteten:

Une Française sachant faire une bonne cuisine bourgeoise, désire trouver une place de cuisinière dans une famille.

Une dame française sachant bien blanchir et repasser le linge fin, désire trouver une place de femme de chambre dans une famille respectable.

Un Français, parlant l'allemand, l'anglais et le russe, désire trouver à se placer comme intendant ou valet de chambre, ou bien comme courrier pour voyager, avec une famille²³⁷.

Ein kursorischer Blick auf diese Anzeigen über die Jahre hinweg legt nahe, dass die Mehrheit der Arbeitssuchenden aus Frankreich kam. Obwohl ihre genaue Herkunft meist unbekannt bleibt, ist es aufgrund der geografischen Nähe wahrscheinlich, dass es sich in der Tat häufig um Elsässerinnen und Elsässer handelte.

Zu den vor Ort angeheuerten Servicekräften kam eine zahlenmäßig wohl noch größere, von den Gästen mitgeführte Dienerschaft. Laut Paul Gerbod

²³⁴ Baden-Baden und Heidelberg, in: Die Grenzboten 3 (1847), S. 468–479, hier S. 470.

²³⁵ Vgl. COGHLAN, Handbook for Central Europe, S. 29.

²³⁶ Vgl. Adressbücher für die großherzogliche Stadt Baden.

²³⁷ Anzeigenteile in verschiedenen Ausgaben des »Badeblattes für die großherzogliche Stadt Baden«, 1838–1869.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

machte allein dieses Personal in Vichy im Jahr 1863 mehr als zehn Prozent der anwesenden Fremden aus und dieser Wert erscheint ihm repräsentativ für andere Weltbäder²³⁸. Von einer starken Präsenz dieser Gruppe in Baden-Baden zeugt auch die bereits 1837 erfolgte Gründung einer Sparkasse, »die hauptsächlich für Dienstboten berechnet [war]« und von der explizit auch »die Dienerschaft von Fremden« Gebrauch machen sollte²³⁹.

Es gibt nur wenige Quellen, die Einblick in das Leben der auswärtigen Serviceangestellten in der Kurstadt geben. Eine davon ist die Beschreibung einer Bediensteten-Tafel aus dem Jahr 1825, an der ein Korrespondent des »Morgenblattes« teilgenommen hatte:

Hier tafeln, wenn die Herrschaften abgespeist haben, Kammerdiener und Kammermädchen, Kutscher und Lakaien von allen Nationen und Farben recht fröhlich und innig unter einander, und erweisen sich gegenseitig Artigkeiten und Galanerien, die sich kaum beschreiben lassen. Die französischen Valets behandeln das dienende schöne Geschlecht mit der ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit, und die englischen Jockeys [hier wohl Reitburschen/Kutscher] traktieren die deutschen und französischen Kammerkätzchen und Stubenmädchen recht verschwenderisch mit fremdem Wein, während deren Herrschaften nur gewöhnlichen Tischwein zu sich nehmen²⁴⁰.

Zusätzlich kann ein englischer Feuilletonroman aus dem Jahr 1847 zitiert werden, worin es heißt, dass »it is one of the great charms of Baden-Baden, that servants can enjoy themselves as much as their masters«²⁴¹. Auch wenn detailliertere Erkenntnisse über die Formen und Inhalte des interkulturellen Kontakts und Austauschs auf dieser Ebene nicht möglich sind, ist ihre Existenz dennoch gewiss und erwähnenswert. Sie kann als spezifisch für Weltbäder angesehen werden, denn wohl nur an wenigen anderen Orten trafen damals so viele den unteren Gesellschaftsschichten angehörende Personen verschiedener nationaler Herkunft aufeinander.

Jeden Sommer kamen nicht nur Französinen und Franzosen aus dem Hotellerie- und Gastronomiebereich nach Baden-Baden, sondern auch aus anderen Berufsfeldern. Das »Badeblatt« und die »Illustration de Bade« enthielten Inserate von Sprach-, Fecht- und Tanzlehrern, von Friseuren oder Zahnärzten, Letztere »versehen mit der Spezialberechtigung der großherzoglichen Sani-

²³⁸ Vgl. GERBOD, *Les »fièvres thermales«*, S. 315.

²³⁹ SCHREIBER, *Baden-Baden, die Stadt*, S. 48.

²⁴⁰ Baden bey Rastatt, in: *Morgenblatt für gebildete Stände*, 17.8.1825.

²⁴¹ Dudley COSTELLO, *Adrien Roux; or, the Adventures of a Courier*, in: *New Monthly Magazine and Humorist* 2 (1847), S. 312–337, hier S. 322.

tätscommission«²⁴². Auch die französischen Porträtmaler, die bereits Guinot angeworben hatte, waren jeden Sommer präsent. Seit 1863 bekamen sie Konkurrenz von dem bekannten Pariser Fotografen Numa Blanc, der sein Atelier im Hotel Stéphanie-les-Bains einrichtete und sich bald offiziell »photographie de S. M. le roi de Prusse« nennen konnte.

3.3.3 Handel

»Deutschland – wenn es auch kein Paris besitzt – [bietet] doch dagegen andere Mittelpunkte für den Welthandel mit Fabrikaten«, erklärte 1845 der württembergische Nationalökonom Moritz Mohl in seinen »Gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise in Frankreich« und meinte damit neben den großen und kleineren Messen auch die »deutschen Bäder Baden-Baden, Wiesbaden, Ems, Pyrmont usw.«²⁴³ Auf die Funktion der Modebäder als internationale Handelsplätze für Luxusgüter weist auch Andreas Förderer im Kontext des Unesco-Projekts »Great Spa Towns of Europe« hin. Dabei handele es sich jedoch um eines der »bislang viel zu wenig erforschten Phänomene«²⁴⁴. Dieses Desiderat soll anhand des Fallbeispiels Baden-Baden zumindest teilweise beseitigt und folgende Fragen beantwortet werden: Inwiefern konnten lokale und regionale Industrie und Gewerbe vom Standort Baden-Baden profitieren und welche Rolle spielte die ausländische, namentlich die französische Konkurrenz?

C'est l'instant où ces boutiques se remplissent de soieries du Bengale, de tissus de Manchester, de cachemires du Thibet et d'objets de mode et de fantaisie de la capitale française. Puis au milieu de ces productions de tous les pays, vos yeux enchantés voient trôner avec aisance d'élégantes Françaises à la taille fine et dégagée, de jeunes Tyroliennes au costume pittoresque, ou bien de jolies Badoises aux yeux bleus, à la peau transparente, à la bouche fraîche et rosée²⁴⁵.

Mit diesen Worten beschrieb 1838 der in der Schweiz lebende ehemalige englische General Thomas Lindsay Effingham die Szenerie an der Baden-Badener

²⁴² Anzeige von Herrn M. Grandhomme, Zahnarzt aus Paris, der über viele Jahre hinweg im Sommer nach Baden-Baden kam. Vgl. z. B. Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden, 18.7.1838.

²⁴³ Moritz MOHL, Aus den gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen einer Reise nach Frankreich, Stuttgart, Tübingen 1845, S. 113.

²⁴⁴ FÖRDERER, Playgrounds of Europe, S. 243.

²⁴⁵ Thomas Lindsay EFFINGHAM, Le grand-duché de Baden, ses institutions politiques, son organisation administrative et ses eaux thermales, Paris 1838, S. 9.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Promenade zu Saisonbeginn. Seine Schilderung ist beispielhaft für andere Darstellungen in zahlreichen Werken der Reiseliteratur über Baden-Baden. Stets wurde der Eindruck eines ewigen Jahrmarktes oder internationalen Bazars evoziert und häufig der Vergleich mit der Galerie de bois des Palais-Royal angeführt²⁴⁶. In architektonischer Hinsicht bekam die Promenade erst 1867/68 mit den neuen Boutiquen von Dernfeld tatsächlich einen pariserischen Anstrich. Doch wie international und insbesondere wie französisch geprägt war sie hinsichtlich der angebotenen Waren sowie in Hinblick auf die Herkunft der Händlerinnen und Händler?

Im Gegensatz zur Hotellerie und Gastronomie, die fast ausschließlich in einheimischer Hand lagen, hatte sich im Bereich des Handels schon seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine gewisse Zweiteilung des lokalen Marktes herausgebildet. Während sich der ansässige Handelsstand auf den Verkauf alltäglicher Waren beschränkte, wurde das Segment der Mode- und Luxuswaren von auswärtigen Handelsreisenden bedient. Aloys Schreiber erwähnte 1805 in der Erstausgabe seines Reiseführers »mehrere fremde Kaufleute«, die im Sommer »offene Boutiken« in der Stadt einrichteten²⁴⁷. Auch Georg Klüber berichtete zwei Jahre später im »Morgenblatt für gebildete Stände«, dass es »auch in dieser Saison an Galanterie-Händlern und Händlerinnen mit den neuesten Modeartikeln, vorzüglich von dem nahegelegenen Straßburg«, nicht fehlte²⁴⁸. Wilhelm von Chézy bestätigte für diese frühe Zeit ebenfalls eine starke elsässische sowie jüdische Präsenz unter den auswärtigen Kaufleuten, die sich neben der geografischen Nähe auch durch die damalige Rolle des Elsass – namentlich der Stadt Mulhouse, wo vor allem bedruckte Stoffe produziert wurden – als eines der Zentren der europäischen Textilindustrie erklären lässt. Anfangs gab es keine Regelungen bezüglich der Zulassung und Kontrolle auswärtiger Kaufleute in Baden-Baden, was dazu führte, dass Waren nicht nur offen, sondern auch »unter der Hand« angeboten wurden und die fremden Händler und Händlerinnen sich auch nicht auf den Verkauf von Luxus- und Modeartikeln beschränkten, was »den angesessenen Kaufleuten [...] zum Nachtheil« gereichte²⁴⁹. Seit 1808 wurden jedoch verschiedene Gesetze und Verordnungen erlassen, die offiziell darauf abzielten, den Gewerbebetrieb von Ausländern und Ausländerinnen im Großherzogtum einzuschränken. Die genauen Inhalte die-

²⁴⁶ Vgl. z. B. JOANNE, *Bade et la Forêt-Noire*, S. 131.

²⁴⁷ SCHREIBER, *Baaden in der Marggrafschaft*, S. 127.

²⁴⁸ Johann Ludwig KLÜBER, *Baden bei Rastatt*, in: *Morgenblatt für gebildete Stände*, 19.9.1807.

²⁴⁹ [Wilhelm von CHÉZY,] *Badener Zustände (Fortsetzung)*, in: *Morgenblatt für gebildete Leser*, 29.6.1847; SCHREIBER, *Baaden in der Marggrafschaft*, S. 127.

ser Maßnahmen seien hier kurz zusammengefasst, um die Situation in Baden-Baden besser zu verstehen.

Zunächst wurde durch das Sechste Konstitutionsedikt vom 4. Juni 1808 verfügt, dass »kein Ausländer im Lande auf eigenen Namen und Rechnung Handlungen, Manufakturen, Handwerke oder andere ständige Gewerbe besitzen [kann], vorbehaltlich landesherrlich zu bewilligender Ausnahmen«²⁵⁰. Diese Ausnahmen waren allerdings vielfältig und wurden bis zur Einführung der Gewerbefreiheit 1862 durch diverse Verordnungen näher definiert, dabei aber nicht eingeschränkt, sondern vielmehr immer weiter ausgedehnt. Insbesondere Gewerbetreibende aus anderen Staaten des Deutschen Zollvereins, dem Baden 1835 beigetreten war, und seit 1853 auch aus Österreich genossen weitestgehende Freiheiten. Unter bestimmten Bedingungen konnten jedoch auch Angehörige anderer Staaten eine Genehmigung für den Betrieb eines Gewerbes erhalten, namentlich wenn es keine Einheimischen gab, die demselben nachgingen, diese den Bedarf nicht decken konnten oder ein Wettbewerb aus anderen Gründen ratsam oder notwendig war²⁵¹.

Sowohl das Edikt von 1808 als auch spätere Bestimmungen über den Gewerbebetrieb von Ausländern und Ausländerinnen können als Manöver der Regierung angesehen werden, die Städte zu beschwichtigen, die im Namen der ansässigen Kaufleute kontinuierlich diesbezügliche Beschwerden vorbrachten. De facto wurden die Vorteile, die dem Staat ein gewisses Maß an Freiheit von Handel und Gewerbe einbrachten, nicht beeinträchtigt und den städtischen Handelsständen war wenig geholfen, weshalb ihre Klagen auch nicht abriessen. Diese richteten sich nicht nur gegen ausländische Gewerbe- und Handeltreibende, sondern gegen alle Kaufleute, die nicht dem eigenen Verwaltungsbezirk angehörten, also auch solche, die aus anderen Gebieten des Großherzogtums kamen. Ein in diesem Sinne erwirktes generelles Verbot des Hausierhandels von 1821 kannte jedoch fast ebenso viele Ausnahmen wie das Konstitutionsedikt von 1808²⁵².

In Baden-Baden hatte der Staat ein spezielles Interesse an der Anwesenheit auswärtiger Kaufleute, da sie mit ihren Luxus- und Modewaren ein wichtiger Anziehungspunkt für das Zielpublikum der großherzoglichen Kurortpolitik waren. Daher wurde ihnen schon früh ein fester Platz im allmählich entstehenden Kurviertel zugewiesen und hölzerne Buden für sie eingerichtet, die erst-

²⁵⁰ Vgl. Rudolf DIETZ, Die Gewerbe im Großherzogthum Baden. Ihre Statistik, Pflege, ihre Erzeugnisse. Im Auftrage des großh. badischen Handelsministeriums, Karlsruhe 1863, S. 244.

²⁵¹ Vgl. *ibid.*, S. 245 f.

²⁵² Vgl. Eugen DENNIG, Der Hausierhandel in Baden, insbesondere in Bezug auf die Hausindustrie, Karlsruhe 1899, S. 34–38.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

mals 1811 von Aloys Schreiber erwähnt wurden²⁵³. Einige Jahre später erstellte Friedrich Weinbrenner einen »Situations-Plan über die Stellung der Kraemer-Boutiquen auf dem Promenadenplatz in Baden«, der acht hölzerne Buden verzeichnete, die dann abgerissen und von ihm 1818 neu errichtet wurden, wobei vier weitere hinzukamen. Mit Baden-Badens Popularität stiegen die Umsätze an der Promenade und damit auch »der Zudrang fremder Kaufleute, Modehändlerinnen etc.«²⁵⁴, sodass die Anzahl der Boutiquen bis Anfang der 1840er-Jahre auf 35 anstieg. Ein Überblick über das vielfältige Warenangebot ist in Wilhelm von Chézys »Rundgemälde von Baden-Baden« zu finden: »Blonden und Spitzen, seidene Stoffe, Tücher, Stickereien, Putz unter jeglicher Gestalt, Geschmeide aller Art, Feuergewehre und blanke Waffen, Uhren, Tabakspfeifen, Dosen, französischer Schnupftabak, spanische Cigarritos und Bremer Cigarren, Brillen und Ferngläser, Oelgemälde, Kupferstiche, Steindrücke, Rococo-Trödel und sonst noch vielerlei«²⁵⁵.

Die Identität der Händler und Händlerinnen, die zwischen 1838 und 1870 eine Bude an der Promenade gepachtet hatten, lässt sich mithilfe der 16 für diesen Zeitraum vorliegenden Adressbücher erschließen²⁵⁶. Insgesamt sind darin unter den »Kaufleuten an der Promenade während der Badezeit« 91 Personen angeführt, von denen rund ein Drittel ihre Buden mindestens zehn Jahre, viele sogar zwanzig Jahre oder mehr in Folge, pachteten. Die Herkunft von 74 Personen ist angegeben, sodass sich die Frage nach der Internationalität im Allgemeinen und der französischen Präsenz im Besonderen relativ präzise beantworten lässt: 55 Händlerinnen und Händler, also rund drei Viertel, stammten aus dem Großherzogtum Baden. Davon waren 27 ortsansässig, während die übrigen vor allem aus Karlsruhe kamen. Von den 19 ausländischen Kaufleuten waren fast alle aus den Zollvereinsstaaten sowie aus Österreich, darunter der Glashändler Pelican aus Böhmen oder der Optiker Frank aus Fürth, die Baden-Baden jahrzehntelang die Treue hielten. Anders sah es bei den französischen Händlerinnen und Händlern aus, von denen sich über den gesamten Zeitraum hinweg lediglich fünf finden lassen, deren Pachtdauer außerdem mehr oder weniger kurz war.

Zu dieser Handvoll gehörte Mademoiselle Lechat, eine Pariser Modehändlerin, die Ende der 1830er-Jahre über mehrere Jahre hinweg eine Bude an der Promenade gemietet hatte. Sie tauchte auch in Karl Spindlers Roman »Meister

²⁵³ Vgl. SCHREIBER, Baden im Großherzogthum, S. 159; [Wilhelm von CHÉZY,] Badener Zustände (Fortsetzung), in: Morgenblatt für gebildete Leser, 29.6.1847.

²⁵⁴ Aloys Wilhelm SCHREIBER (Hg.), Das Cur-Gebäude in Baden und das Hub-Bad bei Bühl, Karlsruhe, Baden-Baden 1835, S. 3.

²⁵⁵ CHÉZY, Rundgemälde, S. 24.

²⁵⁶ Adressbücher für die großherzogliche Stadt Baden.

Kleiderleib« auf, in dem die mit ihrer Garderobe unzufriedene russische Gräfin Natalie von ihrem Bruder, dem Grafen P., wissen möchte, ob »die Modehändlerin, die Lechat, schon eingetroffen« sei, und hinzufügt: »Paris ist und bleibt doch einmal das Paradies dieser Welt. [...] Die Lechat ist ein Engel aus den Heerscharen jenes Paradieses«²⁵⁷. Um seiner Schwester die gewünschte Auskunft geben zu können, hätte P. im realen Baden-Baden einen Blick in das »Badeblatt« werfen können, denn dort kündigte die Händlerin ihre bevorstehende Ankunft in großflächigen Annoncen an:

Mlle Lechat, lingère à Paris rue de la Chaussée d'Antin. A l'honneur d'avertir les dames de Bade qu'elle doit arriver le 15 de ce mois avec son choix habituel de belles nouveautés en robes, lingers, broderies, dentelles, bonnets, capotes et généralement tous les articles de Paris. Elle demeure, comme toujours, chez Mr. Kah, grande rue n° 58, au raisin d'or, et à la promenade n° 5²⁵⁸.

Ein weiterer französischer Händler, der für einige Jahre an der Promenade präsent war, war ein Messerfabrikant aus Langres im Département Haute-Marne. Jeweils nur für eine Saison lässt sich die Anwesenheit des Parfümeurs Remond (1838) und des Werkzeug- und Haushaltswarenhändlers Thomson (1840), beide aus Straßburg, belegen. Die Spielwarenhändlerin Mademoiselle Hörter, die ebenfalls aus Straßburg kam, betrieb von 1845 bis mindestens 1852 eine der Boutiquen und war damit die am längsten aktive französische Händlerin an der Promenade. Von 1859 bis 1870 gab es dort gar keine Französinen oder Franzosen mehr. Ein Holländer, der Galanteriewaren, Schmuck und sogenannte Wiener Artikel vertrieb, sowie ein Korallenhändler aus Florenz waren die einzigen Kaufleute, die nicht aus Gebieten des Deutschen Zollvereins oder des Habsburger Reiches stammten.

Obwohl also entgegen den oben beschriebenen Darstellungen in zeitgenössischen Quellen nur sehr wenige ausländische und insbesondere französische Kaufleute an der Promenade vertreten waren, kann daraus nicht geschlossen werden, dass internationale und besonders aus Paris stammende Produkte hier nicht erhältlich waren. Vor allem die überwiegend aus Baden-Baden und Karlsruhe stammenden Modehändlerinnen dürften Teile ihres Sortiments aus der französischen Hauptstadt sowie aus Straßburg bezogen haben. Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass sie sich bereits um 1840 mit der Anrede »Mademoiselle« und als »marchandes de modes« im Adressverzeichnis eintragen ließen, während alle anderen Kaufleute damals noch ausschließlich in deutscher Sprache aufgeführt waren. Auch der Karlsruher Hofschirmfabrikant Alosse

²⁵⁷ Vgl. Karl SPINDLER, Meister Kleiderleib. Geschichte eines Abenteurers während der Sommerzeit in Baden-Baden, Stuttgart 1847, S. 180f.

²⁵⁸ Hier in Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden, 23.5.1839.

führte verschiedene Artikel aus Paris, und es ist wahrscheinlich, dass auch die Galanteriewarenhändler Waren von dort importierten. Im Jahr 1845 empfahl Moritz Mohl nämlich deutschen Fabrikanten von Luxusartikeln, »zuweilen nach Paris zu kommen [...], um sich auf dem Laufenden zu halten«, und fügte hinzu: »Dergleichen Reisen – in wenigen Jahren durch die beschlossenen Eisenbahnbauten auf die kürzeste Zeit zurückgeführt – ließe sich überdieß durch zweckmäßigen Einkauf französischer Tabletteriewaaren, welche unsere Gewerbsleute stets wieder verschließen könnten, jeder wirthschaftliche Nachtheil benehmen«²⁵⁹. Insgesamt hatte die Promenade jedoch für das regionale und lokale Gewerbe eine größere Bedeutung als für Pariser Mode- und Luxuswaren. Es stellt sich allerdings die Frage, wie es zu der starken Präsenz einheimischer Kaufleute an einem Platz kam, der eigentlich für ausländische Händler und Händlerinnen vorgesehen war.

Bereits seit den 1830er-Jahren fühlten sich die einheimischen Kaufleute durch den Erfolg der auswärtigen Händler und Händlerinnen »zur Mitbewerbung gespornt«. Trotzdem waren sie zunächst zögerlich und nur einige wenige eröffneten neben ihrem Ladengeschäft eine Verkaufsboutique an der Promenade²⁶⁰. Im Jahr 1838 waren neun der damals 38 Kaufleute Einheimische, darunter zwei »marchandes de mode«, ein Schirmfabrikant, zwei Schuhhändler, ein Konditor, ein Drechsler sowie ein Haushalts- und ein Meterwarenhändler. In den folgenden Jahren kamen noch ein zweiter Schirmfabrikant und ein zweiter Haushaltswarenhändler hinzu. Neben solchen Einzelinitiativen wandten sich die Baden-Badener Händler und Händlerinnen im Jahr 1835 in mehreren Petitionen an die Zweite Kammer des Landtags. Darin machten sie auf ihre besondere Situation als Kaufleute in einem Modebad aufmerksam. Wörtlich war hier die Rede von dem »Traurige[n] [...], womit die Stadt Baden in diesem Punkt belastet ist, daß ein halbes Jahr hindurch öffentliche Jahrmärkte daselbst gehalten werden«²⁶¹. Sie forderten daher einen »gerechten Schutz gegen die dem ansäßigen Handelsstande Nachtheil bringenden Concessionen für auswärtige Handelsleute und Krämer in offenen Buden zu Baden, auf der sogenannten Promenade«²⁶². Da es in der Petition außerdem auch um den Hausierhandel ging, wurde sie im Landtag zusammen mit ähnlichen Gesuchen von Handelsständen anderer Städte verhandelt. Die Baden-Badener Promenade wurde dabei als Son-

²⁵⁹ MOHL, Aus den gewerbswissenschaftlichen Ergebnissen, S. 113.

²⁶⁰ Vgl. [Wilhelm von Chézy,] Badener Zustände (Fortsetzung), in: Morgenblatt für gebildete Leser, 30.6.1847.

²⁶¹ Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1835), II. Kammer, 1. Protokollheft, S. 200.

²⁶² Ibid., 8. Protokollheft, S. 169.

derfall identifiziert und daher der »Antrag auf Tagesordnung« empfohlen²⁶³. Es ist nicht bekannt, ob dieser Antrag gestellt wurde, aber das Thema wurde anschließend in der Kammer nicht mehr diskutiert und es dauerte mehr als zehn Jahre, bis die Baden-Badener Kaufleute schließlich von einer staatlichen Behörde, nämlich dem Bezirksamt der Stadt, erhört wurden. Wilhelm von Chézy fasste die damals ergriffene Initiative und das Ergebnis 1847 im »Morgenblatt« zusammen:

Die einheimischen Kaufleute vereinigten sich im vergangenen Spätling [Herbst 1846] zu einem Schritt, den sie längst hätten thun können, wenn sie sich untereinander verständigt hätten. Sie fühlten sich im Stande, den Markt auf der Promenade mit einigen gangbaren Gegenständen selbst zu versorgen, und wandten sich in diesem Sinn an die zuständige Behörde. Die Entscheidung fiel zu ihren Gunsten aus [...]. Sechs Buden wurden fremden Inhabern entzogen und zur Verfügung des einheimischen Handelsstandes gestellt²⁶⁴.

Den Adressbüchern der entsprechenden Jahre ist zu entnehmen, dass vier der fünf auswärtigen Kaufleute, deren Pacht an der Promenade 1847 gekündigt wurde, Inländer waren. Es handelte sich um die Witwe eines Pfeifen- und Zigarrenhändlers, einen Juwelier und einen Modehändler, alle drei aus Karlsruhe, sowie um einen Schirmfabrikantin aus Durlach. Der einzige Ausländer, dem das gleiche Schicksal widerfuhr, war ein Leinwand- und Bilderhändler aus Frankenthal in der bayerischen Pfalz. Obwohl es einige gescheiterte Versuche gab, gelang es der einheimischen Bevölkerung fortan regelmäßig, etwa ein Drittel der Kaufleute an der Promenade zu stellen. Diese Entwicklung zeugt von ihrer Anpassungsfähigkeit, die es ihnen ermöglichte, die Zweiteilung des Baden-Badener Marktes zu überwinden und somit die Monopolstellung der auswärtigen Händler und Händlerinnen im Bereich des Verkaufs von Mode- und Luxuswaren zu beenden.

Zwei regionale Gewerbe, die besonders von der Baden-Badener Promenade profitierten, waren die Schwarzwälder Holzuhrproduktion und die Holzschnitzerei. Erstere stellte bereits in den 1830er-Jahren die wichtigste Exportindustrie des Großherzogtums dar. Die Materialkosten waren gering, die heimgewerbliche Herstellung schon seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert arbeitsteilig organisiert und bald auch durch Maschinen unterstützt. All dies ermöglichte die Produktion hoher Stückzahlen und einen preisgünstigen internationalen Vertrieb, der sich vor allem auf Frankreich und England, aber auch die Neue Welt konzentrierte. Um das Jahr 1840 gab es in der Region des südli-

²⁶³ Ibid.

²⁶⁴ [Wilhelm von Chézy,] Badener Zustände (Fortsetzung), in: Morgenblatt für gebildete Leser, 30.6.1847.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

chen Schwarzwaldes, zwischen Neustadt und Sankt Georgen, etwa 1000 Uhrmacherhäuschen mit rund 5000 Beschäftigten, die jährlich etwa 600 000 Holzuhr – und damit den Großteil des Weltmarktes – produzierten²⁶⁵. Trotzdem zeichnete sich um dieselbe Zeit eine Krise des Gewerbes ab, denn die Uhrmacher, deren Erzeugnisse hauptsächlich über den Hausierhandel vertrieben wurden, sahen sich durch Zollerhöhungen und Handelsbeschränkungen bedroht. Um dem entgegenzuwirken, ergriff die Karlsruher Regierung strukturfördernde Maßnahmen wie die Gründung der ersten deutschen Uhrmacherschule in Furtwangen im Jahr 1850. Aber auch Baden-Baden sollte eine wichtige Stellung bei der »Beförderung der Schwarzwälder Industrie« spielen, wie im März 1851 verschiedene Regionalzeitungen meldeten:

Das großh. Ministerium des Innern hat nämlich für die Sommermonate des laufenden Jahres eine der bestgelegenen Buden auf der hiesigen Promenade unentgeltlich zu dem Zwecke eingeräumt, daß darin Ausstellung und Verkauf von Erzeugnissen des Schwarzwälder Gewerbefleißes stattfindet. Die außerordentlich große Zahl von Besuchern, die aus allen Ländern während der Badesaison hieher strömen, läßt einen guten Absatz und eine weithin sich verbreitende Empfehlung dieser Erzeugnisse hoffen²⁶⁶.

Außerdem wurde eine direkte Verbindung zur neuen Uhrmacherschule hergestellt, indem die dortige Direktion den Transport der Waren an den Verkaufsort in Baden-Baden übernahm. Die Maßnahme stellte einen Versuch dar, »den Hausierhandel einzuschränken, indem der Industrie ein anderer Absatzweg eröffnet wurde«²⁶⁷. Ein österreichischer Kommentator begrüßte den Schritt der Karlsruher Regierung als Erfüllung eines »längst gehegten Wunsch[es] der Freunde der vaterländischen Industrie«, durch welchen außerdem »das Institut der Kauf- und Gewerbehallen eine neue Anerkennung gefunden [hat]«, und wünschte sich ähnliche Maßnahmen in seinem Land²⁶⁸. Der aus Furtwangen stammende Uhrenfabrikant und sprachkundige Kaufmann Gordian Hettich wurde von der Regierung beauftragt, den Verkauf in Baden-Baden zu übernehmen. Ab 1854 betrieb er das Geschäft auf eigene Rechnung. Das Unternehmensmodell diente als Vorbild »auch für ständige Niederlagen in anderen Städten, z. B. in Freiburg, und für andere Hausindustrien«²⁶⁹.

²⁶⁵ Helmut KAHLERT, 300 Jahre Schwarzwälder Uhrenindustrie, Gernsbach ²2007, S. 43.

²⁶⁶ Deutschland. Baden, 25. März (N. Fr. Z.), in: Karlsruher Zeitung, 29.3.1851.

²⁶⁷ DENNIG, Der Hausierhandel, S. 47.

²⁶⁸ Aus Südwestdeutschland, in: Austria. Tagblatt für Handel und Gewerbe, öffentliche Bauten und Verkehrsmittel, 10.4.1851.

²⁶⁹ DENNIG, Der Hausierhandel, S. 48.

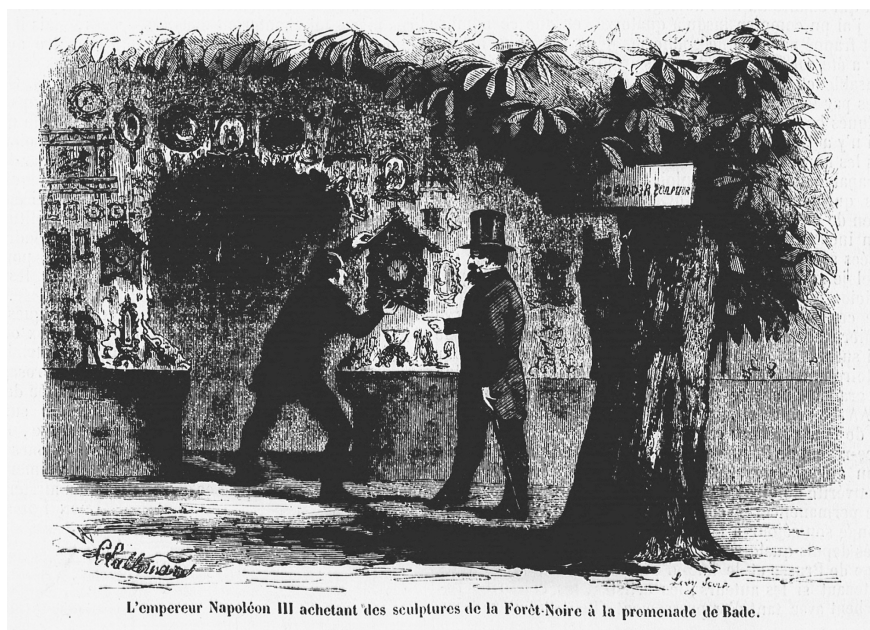


Abb. 14. Napoleon III. kauft eine Kuckucksuhr an der Baden-Badener Promenade, in: *Illustration de Bade*, 30.6.1860, Bibliothèque nationale de France, Littérature et art, Z-4540–4545.

In Baden-Baden nahmen unterdessen auch andere Händler und Händlerinnen die Schwarzwälder Erzeugnisse in ihr Sortiment auf, wobei sich die Kuckucksuhr besonderer Beliebtheit erfreute: »Je suis tellement habitué à ne savoir l'heure que par le nombre de cris de nos horloges, que j'en suis arrivé à ne plus savoir si ce cri de *cou-cou* est de l'oiseau qui chante ou de l'horloge qui sonne«²⁷⁰, erklärte Léon Loiseau 1858 angesichts der an der Promenade zu Hunderten angebotenen Kuckucksuhren. Der wohl berühmteste Käufer eines dieser Souvenirs war Napoleon III., der es bei seinem Baden-Badener Besuch anlässlich des Fürstenkongresses von 1860 erwarb: »Sa Majesté demanda, en langue allemande, que l'on fit sonner une pendule de la Forêt-Noire. La voix convient; le coucou fut acheté«²⁷¹, schilderte Charles Lallemant die Szene, die er außerdem in einer Illustration festhielt (Abb. 14). Der französische Kaiser erwies jedoch nicht dem Furtwängler Uhrenfabrikanten Hettich, sondern dem ursprünglich aus Tirol stammenden Holzschnitzer Christian Stuffer die Ehre.

²⁷⁰ Léon LOISEAU, *Chronique*, in: *Illustration de Bade*, 30.6.1860 (Hervorh. i. Orig.).

²⁷¹ Charles LALLEMAND, *Industrie des sculptures de la Forêt-Noire*, in: *Illustration de Bade*, 30.6.1860.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Schenkt man den Werbeanzeigen der Holzwarenfabrik Stuffer & Binder sowie Charles Lallemands Darstellungen in der »Illustration de Bade« Glauben, hat die Schwarzwälder Holzschnitzkunst an der Baden-Badener Promenade das Licht der Welt erblickt²⁷². Lallemand erzählte Stuffers Geschichte und somit auch die Erfolgsgeschichte der Holzschnitzkunst im Schwarzwald unter dem Titel »Industrie des sculpteurs en bois«. Sie sei hier, ergänzt um einige zusätzliche Informationen, kurz wiedergegeben: Stuffers Onkel, ein Holzschnitzer aus Tirol, der in einer der Promenadenbuden einen Spielzeughandel betrieb, hatte seinen Neffen 1833 nach Baden-Baden geholt. Hier entwickelte sich der talentierte Junge dank der Förderung einflussreicher Personen und inspiriert von der deutschen Gotik vom einfachen Spielzeugmacher zu einem wahren Künstler. Sein Erfolg ermöglichte es ihm, die Holzschnitzerei in Baden zu einem »art industriel nouveau« zu erheben, der Tausenden von Menschen Arbeit verschaffte und dessen Erzeugnisse nunmehr »[l]es élégants joujoux des grandes personnes« geworden waren. Stuffer ließ sich dauerhaft in Baden-Baden nieder und gründete hier später auch eine »Fabrik«²⁷³, in der neben diversen Galanteriewaren und Dekorationsgegenständen auch Möbel hergestellt wurden. Andere Waren wie die Schwarzwalduhren bezog er aus dem regionalen Heimgewerbe. Im Jahr 1864 bekam er an der Promenade Konkurrenz durch das Unternehmen Hetzel und Söhne aus Emmendingen am Kaiserstuhl, dessen Ankunft in der »Illustration de Bade« begleitet von fünf Zeichnungen und wärmster Empfehlung Lallemands angekündigt wurde. Dabei betonte der Herausgeber, dass seine Zeitschrift »a été des premiers à encourager de la plume et de la parole les industriels ingénieux auxquels on doit l'introduction de la sculpture en bois artistique dans le pays de Bade«²⁷⁴.

Zusammenfassend kann mit Blick auf die Baden-Badener Promenade festgehalten werden, dass sie in Bezug auf die Vielfalt und Herkunft der angebotenen Erzeugnisse dem in zeitgenössischen Darstellungen entworfenen Bild eines internationalen Bazars durchaus entsprach. Als ein den großen Messen vergleichbarer wichtiger Umschlagplatz für Waren aus aller Welt kann sie jedoch nicht bezeichnet werden, da hier Detailverkauf und kein Großhandel betrieben wurde. Für die Schwarzwälder Uhrenproduktion sowie die Holzschnitzkunst diente die Promenade dennoch als wichtiger Ort der internationalen Vermarktung sowie als Versuchslabor für neue Vertriebsmöglichkeiten und Ausgangspunkt einer individuellen Erfolgsgeschichte, die das Gewerbe insgesamt beflügelte. Kaum international geprägt war die Zusammensetzung der Kaufleute:

²⁷² Ibid.

²⁷³ Vgl. Adressbuch für die großherzogliche Stadt Baden (1859), S. 25.

²⁷⁴ Charles LALLEMAND, Industrie des sculptures de la Forêt-Noire, in: Illustration de Bade, 30.6.1860.

Die Händler und Händlerinnen kamen überwiegend aus Baden selbst oder aus anderen Zollvereinsstaaten sowie aus Österreich. Französinen und Franzosen waren nur marginal und schließlich gar nicht mehr vertreten. Dies galt jedoch, wie nun zu zeigen ist, nicht für den Rest der Stadt.

»Von dem Zudrange der Betriebsamen, welche besonders auf dieses Bad spekuliren, mag als Beispiel dienen, daß sich bloß an Modehändlerinnen über dreißig in Baden befinden«²⁷⁵, war 1834 in der »Allgemeinen Zeitung« zu lesen. Im folgenden Jahr beschwerten sich die Baden-Badener Kaufleute in der bereits erwähnten Petition, dass »sich die Handelsleute nicht damit begnügen, auf dem Promenadenplatz feil zu haben, sondern sich fast das ganze Jahr hindurch in den Privathäusern aufhalten, besonders was die Putzmacherinnen betrifft, die mit allerlei Waaren handeln«²⁷⁶. Trotz dieser Beschwerden blieb die Zahl der »ausländischer Putzmacherinnen« offenbar konstant hoch, denn 1842 berichtete die »Karlsruher Zeitung« wiederum von jährlich 30 bis 40. Obwohl sie in den Adressbüchern nicht namentlich aufgeführt waren, sondern lediglich auf das Vorhandensein mehrerer »Putzmagazine« während der Badezeit verwiesen wurde, lassen sich zumindest einige dieser Akteurinnen anhand ihrer Annoncen im »Badeblatt« identifizieren. Sie kamen, im Gegensatz zu den Kaufleuten an der Promenade, fast ausschließlich aus Frankreich, hauptsächlich aus Paris, gefolgt von Straßburg und Nancy. In dem oben zitierten Inserat der Pariser Modehändlerin Lechat wurde neben ihrer Promenadenbude noch eine weitere Niederlassung in der Langen Straße genannt. Hier sowie an der später in Stephaniensstraße umbenannten Nouvelle Promenade befanden sich auch die meisten anderen Auslagen der Modistinnen, die stets gut frequentiert waren:

Das Magazin einer Madame Lechat oder Darcy glauben wir am Sonnabend in das Hotel eines Gesandten verwandelt; Equipage fährt nach Equipage vor. Von Madame Darcy geht's zur Madame Corbassiere, und von da wieder zur Madame Lechat, oder sonst einer der gefeiertsten *marchandes de modes*. Man muss von allem das Neueste haben [...] und ein ganzes Heer von Kammerzofen fliegt noch in der Dämmerung von Modehandlung zu Modehandlung, denn der schönen Gebieterin gefällt dieses und jenes nicht mehr, weil Miß X. oder Y. auf dem letzten Balle etwas Aehnliches trug²⁷⁷.

Aus den verschiedenen Annoncen geht hervor, dass die Putzmacherinnen und andere Händler aus Frankreich wie der Pariser Kunsthändler Warnecke ihre

²⁷⁵ Baden, 29. Jul., in: Allgemeine Zeitung, 5.8.1834.

²⁷⁶ Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden (1835), II. Kammer, 1. Protokollheft, S. 200.

²⁷⁷ Georg MÜHL, Reminiszenzen aus Baden-Baden, 1837, in: Europa 1 (1838), S. 310–324, hier S. 318.

3. Baden-Baden als touristisches Reiseziel

Magazine während der Badesaison teils in Hotels, meist aber in den Privatunterkünften oder den Geschäftsräumen der einheimischen Bevölkerung einrichteten. So war zum Beispiel Mademoiselle Lechat im Gasthaus zur Traube zu finden, die Modehändlerinnen Kormann und Wolff aus Straßburg in der Konditorei von Alois Essenwein und die Schwestern Corbasserie bei dem Bäckermeister Anton Kah. Während sich also einige Baden-Badener Kaufleute durch jegliche auswärtige Konkurrenz beeinträchtigt fühlten, gingen andere Einheimische mit französischen Handelsleuten und Gewerbetreibenden Geschäftsbeziehungen ein. Forschungen zum Wanderhandel in Europa zeigen, dass die fremden Händlerinnen und Händler oft ein enges Verhältnis zu ihren Quartiersgebern und -geberinnen aufbauten und in der Regel alljährlich zu ihnen zurückkehrten²⁷⁸. Letzteres war auch in Baden-Baden der Fall und obwohl keine Aufzeichnungen über diese Kontakte existieren, sind sie als wichtige interkulturelle Beziehungen anzusehen, die abseits der Eliten der Badegesellschaft maßgeblich zum kosmopolitischen Charakter des Weltbades beitrugen.

In einigen Fällen reichten diese Beziehungen zudem über ein Mietverhältnis hinaus, wie Wilhelm von Chézy 1847 berichtete: »So zum Beispiel eröffnete als Gesellschafter eines Einheimischen der Schneider Chevard aus Paris seine Werkstätte und seinen Laden; früher hatte, wer leidlich angezogen sein wollte, sich von Straßburg her versorgt. Der Handelsschneider fand bald eine bedeutende Kundschaft, dann auch, wie natürlich, Nacheiferer«²⁷⁹. Mit Einführung der Gewerbefreiheit stand es dann grundsätzlich auch Ausländern und Ausländerinnen offen, im eigenen Namen und ohne besondere Bewilligung ein Gewerbe zu betreiben. Allerdings ist in den Baden-Badener Gewerbe- und Handelsverzeichnissen im Vergleich zu den Jahren vor 1862 keine Zunahme französischer Namen festzustellen, was möglicherweise daran liegt, dass der Markt zu diesem Zeitpunkt bereits gesättigt war.

²⁷⁸ Vgl. Anna ZSCHOKKE, Die europäischen Wanderhandelssysteme, Diplomarbeit, Univ. Wien (2011).

²⁷⁹ [Wilhelm von CHÉZY,] Badener Zustände (Fortsetzung), in: Morgenblatt für gebildete Leser, 30.6.1847.